

Köln-Mülheim in der NS-Zeit

Erste Ergebnisse unserer Spurensuche über die Jahre 1933 - 1945

Geschichts-
werkstatt
Köln-Mülheim



Inhalt:

„Nie wieder möchte ich das erleben...“	4
Schwerste Zeiten für Widerständigkeit 1933 - 1945	12
Arbeiterwiderstand in Mülheim – Versuch einer Zusammenfassung	23
Die Mülheimer „Edelweißpiraten“	27
Aufbau und Organisation der NSDAP in Köln-Mülheim	29
Dr. Josef Krämer	32
Haus Steinkopfstraße 9-11 von 1929-1945: Ein Haus – Zwei Nutzungen	34
Vom Erinnern – aus Chroniken und Festschriften Mülheimer Vereine, Schulen und Gemeinden über die Zeit von 1933 bis 1945	36

Wir danken dem NS-Dokumentationszentrum Köln für seine Unterstützung.
Wir danken der Vereinigung der Verfolgten des Nazi-Regimes – Bund der Antifaschisten
Köln für die Unterstützung mit Materialien aus ihrem Archiv.
Wir danken allen Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, die uns ihre Erinnerungen zur Verfügung
gestellt haben.

Titelbild: Michael von Aichberger, www.aichberger.de
Wir haben uns bemüht, alle Bildrechte zu klären, sollten dennoch Rechte Dritter berührt
sein, bitten wir um Nachricht.

Impressum:

Herausgeber:
Geschichtswerkstatt Mülheim, c/o Kulturbunker, Berliner Straße 20, 51063 Köln
Kontakt: bach@netcologne.de; goldau@netcologne.de
In der Redaktion wirkten mit: Christa Schliebs, Ulrike Bach, Peter Bach, Helmut Goldau
V.i.S.d.P.: Peter Bach c/o Kulturbunker Köln-Mülheim e.V., Berliner Str. 20, 51063 Köln
Druck: GNN-Verlag, Köln, Dezember 2009

Das Projekt wurde gefördert im Rahmen des Bundesprogramms
,VIELFALT TUT GUT. Jugend für Vielfalt, Toleranz und Demokratie‘



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend



NSDOK
NS-Dokumentationszentrum
der Stadt Köln

Ein Museum der



Stadt Köln

Vorwort

„MÜLHEIM ENTDECKT SEINE NS-GESCHICHTE“

so der Titel des aus Mitteln des Lokalen Aktionsplans Köln geförderten Programms im Rahmen des beim Bundesfamilienministerium angesiedelten Programms „Vielfalt tut gut“.

Die spontane Reaktion ist, wieso? Haben die Mülheimer ihre NS-Vergangenheit so gut versteckt, dass sie bisher niemand entdeckt hat?

Oder hat bisher noch niemand danach gesucht?

Der Artikel über die Chroniken und Jubiläumsschriften Mülheimer Schulen, Gemeinden, Organisationen und Einrichtungen gibt Auskunft darüber, dass sowohl gesucht, wie auch entdeckt wurde – in unterschiedlichster Weise, aus unterschiedlichem Blickwinkel.

Wir waren selbst erstaunt, wie wir in dem Projekt, anstatt in seinem Verlauf von einem Jahr zu ermüden, immer neue, interessante Einsichten entdeckten.

Und als wir im Laufe der Vorbereitungen auf das folgende Zitat von Precht aus einer Solinger Erinnerungsbroschüre stießen, wussten wir warum:

„Erinnern, Eingedenken des Vergangenen ist keine einmalige Sache, sondern ein ständiger Prozess. Und jede Generation muss sich aufs Neue damit auseinandersetzen, immer wieder. Auch wenn die Fakten bekannt sind, die Bilder, die Dokumente, sie muss es – mit Goethe gesprochen – erwerben, um es zu besitzen. Die Vergangenheit bleibt sonst leblos und unwirksam. Erinnern kann man nicht delegieren, man kann es nur selbst tun. Es ist eine Holschuld und eine Bringschuld zugleich: Eine Holschuld, die wir unserer Elterngeneration abfordern müssen, eine Bringschuld, da wir sie weiterreichen sollten an unsere Kinder und Enkel.“

Richard David Precht, aus dem Vorwort von „Wir haben sie nie wieder gesehen“, Frankfurt 2009

Und wir haben es am eigenen Leib gespürt: Erinnern ist, auch oder gerade auf der Ebene von Stadtteilgeschichte, ein endloser, unbegrenzter Prozess: Er geht ohne Ende in die Vergangenheit, unendlich in die Tiefe und verändert sich und die Gegenwart neu, um ständig neu den Blick auf die Zukunft zu beeinflussen.

Man lebt und leidet mit den Akteuren, stellt Fragen, die niemand mehr beantworten kann. Man wägt ab, warum haben sie nur? Mensch, hätten sie doch ...! Man zieht Parallelen und findet Lehren für sich, für heute und morgen.

Wir mussten mal fertig werden. Wir sind es und sind es doch nicht. Es gibt kein Thema, von dem nicht noch Material vorhanden wäre, es gibt keine Frage, die zu Ende diskutiert ist, es gibt keinen Satz, der nicht auch noch verändert werden könnte. So ist diese Broschüre eine aktuelle Bestandsaufnahme eines Kapitels der Mülheimer Stadtteilgeschichte. Sie soll die Schreiber und Schreiberinnen, Leser und Leserinnen dazu animieren, die Geschichte und Geschichten weiter zu schreiben.

Wir haben Materialien bekommen, gefunden und ausgegraben, die uns zu neuen Einsichten verholfen haben. Die Broschüre kann auch als Aufforderung verstanden werden, durch das Aufspüren, Sammeln und Zusammentragen von Material zur Konkretisierung von Stadtteilgeschichte beizutragen – dem Mikrokosmos der den Makrokosmos verständlicher und anschaulicher macht.

Geschichtswerkstatt Mülheim



1. Mai 1936, Berliner Straße

Graf-Adolf-Straße, geflaggt

„Nie wieder möchte ich das erleben...“

In Gesprächen mit älteren Mülheimer Bürgerinnen und Bürgern, die die NS-Zeit noch erlebt haben, stellten wir immer wieder fest, wie stark die Erinnerung an die Zeit des Nationalsozialismus durch die Kriegsjahre 1939 bis 1945 geprägt sind. Die meisten unserer Gesprächspartner waren damals Kinder oder Jugendliche. Der von der NS-Ideologie geprägte Unterricht, die Zugehörigkeit zur Hitlerjugend ist für die meisten Alltag gewesen und erst auf Nachfragen hin erinnert man sich an Erlebnisse mit jüdischen Nachbarn, die plötzlich nicht mehr da waren, an den 9. November 1938.

Bedauert wird vor allem, dass durch den Krieg das „alte Mülheim“ verschwunden ist, viele der schönen Bürgerhäuser zerstört wurden und es „nie wieder so geworden ist, wie es mal war.“

Bei diesen Erzählungen ist auch festzustellen, wie stark damals Mülheim noch als eigene „Stadt“ gesehen wurde, obwohl doch die Eingemeindung nach Köln bereits 1914 vollzogen war.

Wie war die Situation vor 1933?

Die Wirtschaftskrise 1929 führte auch in Mülheim dazu, dass viele Menschen arbeitslos wurden und auf Unterstützung angewiesen waren. Bei Felten & Guilleaume z. B. sank die Personalstärke von 17.000 im Jahr 1929 auf nur noch 9000 im Jahr 1931.¹ Gleichzeitig wuchs aber auch der Widerstand gegen die elenden Verhältnisse.

Als es am Freitag, dem 12. Juni 1931 zu sozialen Unruhen in Köln kam, wurde in der Hacketäuerstraße das Pflaster aufgerissen. Die Pfarrchronik von St. Antonius vermeldet: „Schupo kommt mit ca. 40 Mann, verlangt ‚Fenster und Türen zu!‘, schießt mehrfach, verhaftet 7 Männer in Hacketäuerstraße. 9 und 4 Mann in Schützenhofstr. 2. Erst gegen 11 Uhr abends etwas Ruhe. Der Pfarrer soll Schupo gerufen haben!“ An diesem Tag gibt es hier zwei Leichtverletzte und einen Schwerverletzten, der später stirbt. 15 Leute wurden insgesamt verhaftet, von denen der Täter zu 10 Monaten Gefängnis verurteilt wurde.“²

Das Viertel rund um die Kaserne war ein Arbeiterviertel, entstanden vor allem mit dem Wachstum des Carlswerks, „Arbeitermieskasernen“ – schon zur Entstehungszeit ... mies ausgestattet, eine Mietwohnungsbebauung für wenig finanzkräftige Bevölkerung.“³

Durch die Entlassungen waren hier besonders viele arbeitslos. Und in der Kaserne selbst herrschten die schlimmsten Wohnverhältnisse. Sie war von der Stadt Köln an-

Bevor Mülheim 1914 in die Stadt Köln eingemeindet wurde, war Mülheim eine selbständige Stadt und ein bedeutender Industriestandort. (Privileg von 1322 an die „Freiheit Mülheim“ durch den Grafen von Berg)

Oft waren die Betriebe im Linksrheinischen entstanden, fanden dort aber für weitere Expansion keine Grundstücke mehr und siedelten auf das Rechtsrheinische über. Die großen Mülheimer Firmen wie die Firma Andreae (Textil) oder das „Carlswerk“, Felten & Guilleaume hatten eine solche Geschichte. Im Zuge der Industrialisierung war die Einwohnerzahl der Stadt von rund 10000 Einwohnern im Jahre 1871 auf über 53000 im Jahr 1910 angewachsen. Mülheim lag verkehrsgünstig, Schifffahrt, Handel und Industrie wuchsen. Mülheim war auch nach der Eingemeindung noch Verwaltungszentrum für den Landkreis Mülheim, der sich weit ins Bergische Land erstreckte bis nach Overath. Der Sitz der Kreisverwaltung auf der Mülheimer Freiheit bestand bis 1932, bis zur Auflösung des Kreises. Von daher war die Bevölkerungsstruktur gemischt: es gab ein gut situiertes Bürgertum, dass entsprechend wohnte und lebte und es gab dicht bevölkerte Arbeiterquartiere mit den entsprechenden Hinterhäusern.

Da die Stadt Mülheim auch immer diejenigen gern aufgenommen hat, die in Köln nicht erwünscht waren, waren die Protestanten stark vertreten und auch jüdische Familien lebten hier seit Generationen.

Mülheim, ein Ortsteil im Wandel des Jahrhunderts. Hrsg. v. Wolfgang Blaschke, Verlagsbuchhandlung „herr k“, 1999, S. 15f.



gemietet worden, um Obdachlose aus der Gesamtstadt, bedürftige kinderreiche Familien unterzubringen, aber auch ‚Sanierungsverdrängte‘ durch den Bau der Mülheimer Brücke im Jahr 1928 wurden hier einquartiert.

Die ‚Sozialistische Republik‘, die Zeitung der KPD, vom 1. Juli 1932 berichtet über eine Zwangsräumung im Hacketäuer Viertel, die aber erfolgreich verhindert wurde.

Schon zu Beginn des Jahres, am 6.1.32 hatte die Zeitung über die Kürzungen der Stadt Köln bei der Schulspeisung berichtet: Der Zuschuss für Schulspeisung wurde von 1.200.000 RM auf 100.000 RM gesenkt, „Kein Stück Zwieback hat sie mehr übrig für Proletarierkinder“, heißt es. Unter der Überschrift „Proletarische Eltern schlagen Alarm“, wird

Massendemonstration verhindert Exmiltierung



Das Bild oben: von-Spaar-Straße in Köln-Mülheim. Der Eingang zu den Kasernen von demonstrierenden Arbeitern abgeriegelt.

Das untere Bild: Arbeiter und Arbeiterfrauen diskutieren mit den Führern des Möbelwagens, in dem die Möbel der Familie untergebracht werden sollten, deren Exmiltierung angesetzt war. Die Diskussionen hatten den Erfolg, daß der Möbelwagen unverrichteter Dinge wieder fortlief.

Köln, 1. Juli. Am gestrigen Tage haben die Massenaktionen der hungernden Bevölkerung von Köln-Mülheim einen Höhepunkt erreicht. Eine achtköpfige Familie sollte aus der Wohnung in der Kaserne herausgeleitet werden, weil sie nicht mehr imstande war, die Miete zu bezahlen. Nach den Angaben des Leiters der Mietabteilung des Wohlfahrtsamts, Oberstadtschreiber Brenner, sollte an dieser Familie ein Exempel zur Abschreckung aller anderen Mieter statuiert werden.

Wie ein Lauffeuer hatte sich die Nachricht von der beabsichtigten Exmiltierung und von den Äußerungen des Brenners in dem Proletarier Viertel verbreitet.

berichtet, dass in der Langemaß-Schule in Köln-Mülheim verschmutzte Milchfläschchen an die Kinder ausgegeben wurden. Der Elternbeirat schlägt daraufhin Alarm und es wird zu einer Protestkundgebung aufgerufen, um der Forderung nach freier Schulspeisung Nachdruck zu verleihen.

Am 29.6.32 besetzten hungernde Frauen und Kinder aus Mülheim das Wohlfahrtsamt.

Auch Entlassungen und Lohnsenkungen wurden nicht widerstandslos hingenommen. Immer wieder kam es zu Streiks:

Im Januar 1932 streikten die Beschäftigten bei Lindgens & Söhne, im März 32 die Pflichtarbeiter im Kreis Mülheim, im Juni die unständigen, d.h.

nicht fest beschäftigten Hafenarbeiter in Köln, Deutz und Mülheim wegen massiver

¹ Rechtsrheinisches Köln, Jahrbuch Bd. 12, S. 148

² Pfarrchronik St. Antonius, zitiert nach „Die Hacketäuer-Kaserne in Köln-Mülheim“, Hans Langnickel und Fritz-Rolf Sonnen, in Rechtsrheinisches Köln, Jahrbuch Bd. 12, S. 148/49

³ ebenda S. 147

Hungernde Frauen und Kinder im Wohlfahrtsamt — Belagerte Stadtfüße — Unanhörliche Demonstrationen Polizei gegen Frauen — Eine Kundgebung der Einheitsfront zur Antifaschistischen Aktion — Schriftstreit beendeten

Achtung für Köln-Süd!
Am Freitag, dem 1. Juli, findet in Köln-Süd im Palais Wilh. Engel, Holzmühl, eine
Kundgebung der Internationalen Arbeiterhilfe
statt. Es spricht die Genossin Joh. Collet über

Die Massen wollen nicht länger hungern. Sie haben nicht Lust, sich länger in ihren Wohnhöhlen zu verstecken und geduldig das furchtbare Los zu tragen, das ihnen aufgebürdet wird. Sie geben auf die Straße. Sie scheitern ihren Hunger geltend in die Ohren der fatten Ketten und der Behörden, die nur noch die eine „logische“ Reaktion kennen: A b a u !

den Eltern nicht zunächst verweigert, aber schließlich erzwingt
bei Mangel an Geld die Befähigung von 10 Kindern.
Es geht
[tränken in
Kochsalz
führt zu
Dr. Kaff
Bleimeißfabrik

So in Köln-Mülheim am Montag und auch gestern wieder. Unentgeltliche Lehren mit ihren Kindern aus neuen nützlichen Schulbüchern. Sie zeigen zum Wohlstand und betonen die Güte der Arbeit und die Wichtigkeit der Arbeit gegen die Rotschwarzmannen, die Unterhaltungsgebäude, Zerstreuung durch die Stadt. Schließlich wird das Wohlstand mit gezeigten, aber in der Bildschaltereile der herausgegeben. Die Bildschalterer unterstützen die Wohlfahrt und tragen in einem Kampfsystem. Mit demselben betriebl. darüber.

Die Selegenschaft der Firma trat mit Arbeitsbeginn in das des Blattes über den Bericht vor Redaktionschluss zur Versammlung der freilebenden

Seitern waren dieselbe Völk: Frauen und Kinder aus dem ganzen Stadtteil schon in Demonstrationen zum Volksfestkom. Sie halten die Kreisstraße besetzt. Massen- demonstranten mit den anderen Erntehelfern, die sich neugierig anschauen. Sprecher bringen ihre Forderungen zum Aus-
SR vom 29.6.32, S. 9

In ein
Stadtviertel
genommen.
sprechen, in
Hörsaal, bei

(Hjælperforre/pundem)

[illegible][illegible]

In allen Kreisen des Stadtteils ist die Entscheidung über die feigen braunen Geleiten einstimmig. Ueberall wird auch die Notwendigkeit des Zusammenschlusses im Allgemeinen und zur Mittelschichtlichen Aktion als einzig richtig betrachtet und bejaht.

SR 30. Juni 32, S. 11

für die streikenden Arbeiter!
Die Streikfront einer Bewegung von 2240 Streikenden — die Solidarisierung aller Arbeiter — ist die einzige Möglichkeit, die Interessen der Arbeiter zu verteidigen. Die Streikfront ist die einzige Möglichkeit, die Interessen der Arbeiter zu verteidigen.

Stärkt die Streikfront!

Rhein-Ruhr-Beziehung
und Erinnerung

SR 1

— 200 —

Die Angreifer erhielten eine schwere proletarische Abreibung

Dr. Wilhelm. Oestern, Samstag, früh gegen 10 Uhr, um Carlswerth eine geschlossene Gesellschaft um Flugblätter der NSDAP zu verteilen. Nebenbei Scheller des Carlswerthes wollten

[illegible][illegible]

05 / 13 M 00.0

SR 6.77. Nov. 32, S. 9

Tageszeitung der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)		
Nr. 266. 14. Jahrgang	Samstag-Montag, den 27./28. November 1932	Einzelpreis 10 Pf.

1000 Jahre Zuchthaus in einem Monat!

Drehereien werfen die Brocken hin — Ungeheure Empörung über die Auli-Löhne — Polizei verhindert Betriebsversammlung — Kollegen, jetzt einen Kampfausbruch wählen gegen Lohnraub und für Lohnerhöhung streiken

SR 27./28. Nov. 32, S

zu ei... net der St

Lohnsenkungen. Im November kam es zu einem Proteststreik bei Deutz-Motoren gegen eine 14prozentige Lohnabsenkung. Im Januar 1933 streikten die Radium-Arbeiter in Köln-Dellbrück.

Versuche der NSDAP, Anfang der 30er Jahre breiter Fuß zu fassen in der Mülheimer Arbeiterschaft, waren ohne großen Erfolg. Ständig gab es Auseinandersetzungen zwischen SA und Reichsbanner (SPD-geprägt) oder Rotfrontkämpferbund (KPD-geprägt), aber auch mit unorganisierten Arbeitern, die gegen die Nazis eingestellt waren.

So berichtete die Sozialistische Republik am 6./7. Nov. 32, S. 9 von einer SA-Kolon-
ne, die vor dem Carlswerk aufmarschierte,
um NSDAP-Flugblätter zu verteilen. Als die
Arbeiter von den „Lügenwischen“ nichts
wissen wollten, kam es zu tätlichen Ause-
inandersetzungen, die Nazis flüchteten in den
nahegelegenen Güterbahnhof.

Nach der Machtübertragung an Hitler am 30. Januar 1933 und der raschen Übernahme von Rat und Stadtverwaltung durch die NSDAP auch in Köln, änderten sich die sozialen Verhältnisse trotz der großspurigen Versprechen der neuen Machthaber zunächst kaum. In einer der wenigen Ausgaben der Sozialistischen Republik, die jetzt nur noch sporadisch illegal erschien, (SR Nr. 8 vom 9.10. 33) findet sich ein Bericht eines Arbeiters aus dem Karlswerk, der anschaulich die Lebensbedingungen schildert:

Arbeiterbrief aus dem Karlswerk
Ich bin etwas über 30 Jahre alt. Mehrere
Jahre Sozialdemokrat, erkannte ich den Ver-

rat der SPD frühzeitig und war im Begriff mich der KPD oder mindestens der RGO anzuschließen, als mich ein Arbeitskollege verleitete, zu einer Versammlung der NSDAP zu gehen, in der Dr. Ley sprach. Der Mann sprach gut. Ohne irgend ein Stück Papier, so aus dem Kopf, versprach er das, was ich wollte: die Arbeitslosigkeit beheben, Lohn und Brot, ein freies deutsches Volk, usw. Ich wählte bei den folgenden vier Wahlen immer Nazi, trotzdem mich ein Kollege von der RGO warnte.

Jetzt regiert Hitler 7 Monate. Ich weiß, dass er in 7 Monaten Deutschland nicht retten kann. Aber ich habe erwartet, dass es uns Arbeitern wenigstens ein klein wenig besser gehen würde. Was ist statt dessen gekommen? Ich will als Beispiel aus unserem Karlswerk erzählen: Bei uns ist kein einziger Arbeiter eingestellt worden. Im Gegenteil, eine ganze Abteilung, die Abteilung Kupferschmiede mit 60 Mann wurde stillgelegt. Der Betriebsrat hat überhaupt nichts mehr zu sagen. Als der christliche Lagerist Müller zum Betr.-Rat gewählt wurde, kam Direktor Schuren und erklärte: „Niemand kann zwei Herren dienen, entweder Posten niederlegen oder hier raus aus dem Lager.“ – Und Müller legte den Betr.-Rat Posten nieder.(!)

Am meisten wird Euch aber die Frage interessieren, ob wir Arbeiter unter Hitler mehr verdienen als unter Herrn Brüning, den die RGO-Leute

Arbeitslose 1932 – 1939		
1932	1933	1934
87.443	84.964	60.005

hier im Betrieb immer „Hungerkanzler“ nannten.

Nun mein Lohn ist ungefähr so hoch wie vor einem Jahr. Aber die Abzüge...

Im letzten Monat habe ich 134,90 Mk.
verdient.

Davon gingen ab Lohnsteuer 1,80, Bürgersteuer 3,00, Krankenkasse 4,60, Arbeitsl. Vers. 5,11, Arbeitsl. Hilfe 3,79, Inval. Versich. 3,50, Arbeitsspende 2,00, Ehestandsbeihilfe 4,00, zusammen 27,80 Mk. Bleiben mir noch 107,10 Mk. für 31 Tage zum Leben. Wenn wir die Miete bezahlt haben (32 Mk.) haben wir noch ganze 75,10 Mk. für meine Mutter, meine Schwester und mich. Im vorigen Jahr wurden mir ungefähr 20-21 Mk. pro Monat abgezogen.. Das ist aber noch nicht das Schlimmste, denn meine Mutter kann lange nicht mehr dasselbe kaufen für die 75 Mk. als vor einem Jahr. ... Ich schäme mich, dass ich Hitler gewählt habe.“

Im April 1934 lebten noch 16,1 % der Bevölkerung von Köln von öffentlicher Unterstützung, vorwiegend ausgesteuerte Arbeitslose und Zuschussempfänger des Arbeitsamtes, schreibt Horst Matzerath in seinem Buch „Köln im Nationalsozialismus“, das Ende 2009 erschien. Aber die dann einsetzende wirtschaftliche Belegung führte schließlich zu einem Rückgang der Arbeitslosigkeit und im April 1939 waren dann nur

Arbeitslose 1932 – 1939							
1932	1933	1934	1935	1936	1937	1938	1939
87.443	84.964	60.005	52.389	44.325	29.951	16.045	5.045

Neben der Einführung der Wehrpflicht im Frühjahr 35 trugen zur Verringerung der Arbeitslosigkeit Maßnahmen der „Pflichtarbeit“ bei. Das Gesetz zur Arbeitsdienstpflicht vom 26. Juni 1935 zwang junge Männer zwischen 18 und 25 Jahren zur Ableistung eines halbjährigen Arbeitsdienstes, ab 1938 wurde auch für Frauen ein einjähriges Pflichtjahr eingeführt. Spätestens seit 1936 begann auch die wirtschaftliche Vorbereitung des Krieges und die Ankurbelung der



Die neuen
Geschäfts-
räume der
Firma
Feinhals

Für den Handel, so scheint es, besserte sich die Situation schneller. In der Firmenchronik des alteingesessenen Textilhauses Feinhals, das sich auf der Buchheimer Straße befand, heißt es:

„Der geschäftliche Aufstieg setzte kurz nach der sogenannten Machtübernahme durch Hitler am 30. Januar 1933 ein. Mag auch die aus den Geschehnissen dieses Tages später erwachsene Katastrophe in einem seltsamen Kontrast zu dieser Erwähnung stehen – zunächst einmal brachen die veränderten politischen

Verhältnisse mit den daraus resultierenden wirtschaftlichen Beeinflussungen der Firma Feinhals – wie fast allen anderen Unternehmen – einen enormen Geschäftsauftrieb. ... die rasch in Angriff genommene Beseitigung der Arbeitslosigkeit zeitigten allerorten eine starke Belebung des Wirtschaftslebens.“

Feinhals weitet 1934 seine Geschäftsräume aus und errichtet dann sogar einen Neubau, der 1935 eingeweiht wird.⁶

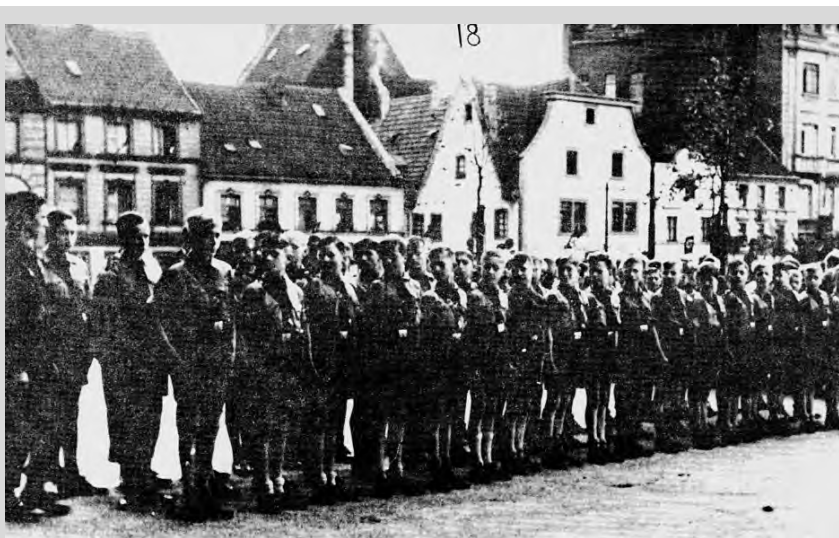
Für diejenigen, die den Nationalsozialismus nicht direkt politisch ablehnten und deshalb ständig mit Repression und Terror rechnen mussten, verlief das Leben eben auch nach 1933 in den gewohnten Bahnen von Familie, Beruf, Freizeit.

Aber die nationalsozialistische Ideologie, die politische Erfassung der Bevölkerung und die Militarisierung der Gesellschaft drangen zunehmend in den Alltag ein.

Die „Volksgemeinschaft“ wurde durch Symbole und politische Akte dokumentiert. Dazu gehörte beispielsweise der Hitlergruß bei vorüberziehenden Parteiorganisationen mit Fahne.

Die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) führte regelmäßige Geldsammlungen durch, namentlich im Rahmen des „Winterhilfswerks“ (WHW) und durch die Eintopfsonntage.

„Volksgemeinschaft“ bedeutete nach nationalsozialistischer Auffassung die Gemeinschaft der rassisch und politisch Zusammengehörigen, außerhalb der Volksgemeinschaft zu stehen, hieß daher Diskriminierung und Verfolgung.⁷



Jungvolk marschiert an der Mülheimer Freiheit auf

[illegible]

aus Westdeutscher Beobachter 1.3.33



Frankfurter Straße. 1. Mai 1933

Koch-Rezepte
für das
Landvolk
gratis

Sonntag: Eintopfgericht – Wild und Geflügel

Huhn u. Reis	Krautpfaster	Gänseleber	Wildgans und Kanin	
Hasen im Fell 65 Pfg. Hasenbraten 70 Pfg. Hasenbraten 70 Pfg.	Hirsch Hirschbraten 70 Pfg. Hirschbraten 70 Pfg. Hirschbraten 70 Pfg.	Reh Rehbraten 70 Pfg. Rehbraten 70 Pfg. Rehbraten 70 Pfg.	Gänse Gänsebraten 70 Pfg. Gänsebraten 70 Pfg. Gänsebraten 70 Pfg.	Feinstes Meist-Hühner N. 85

Ferner: Feinstes Meist-Ersten Pfd. 1.20 und 1.40, Tauben, Fasanenhähne, Fasanenhennen, Wildkanin, Haselg.

Becker-Steinbach
 Tel. 101-101
 Joseph Leopold
 Tel. 101-101

Jakob Crombach
 Tel. 101-101
 Hermann Rutenfranz
 Tel. 101-101

Friedr. Crombach
 Tel. 101-101
 Hermann Rutenfranz
 Tel. 101-101

Hubert Fuhrmann
 Tel. 101-101
 Hermann Rutenfranz
 Tel. 101-101

Anzeige aus dem Westdeutschen Beobachter

4 Horst Matzerath, Köln in der Zeit des Nationalsozialismus, Greven Verlag, 2009, S. 168, Statistik S. 278
5 Matzerath, S. 266

6 Bernhard Feinhals, *Die Chronik des Hauses Feinhals 1858 - 1958*. S. 53

7 Köln im Nationalsozialismus, Ein Kurzführer, Emons Verlag, 2001, S. 112



Frau Priller-Rauschenberg, Jg. 1930, die damals in der Holweider Straße wohnte, erinnert sich:

„Der Drill für uns Kinder begann mit dem Eintritt

in die Hitlerjugend, Jung-Mädel und Jung-Volk. Das hieß antreten, die deutsche Jugend sollte ganz im Sinne der Nazidiktatur erzogen werden. Gelobt sei, was hart macht. Sie sollte sein, „schnell wie Windhunde, zäh wie Leder und hart wie Kruppstahl“. Die Lieder, die wir singen mussten, sind mir noch heute mit allen Strophen wie eingepflegt, z. B. „Heute gehört uns Deutschland und morgen die ganze Welt“. Die Jungen, die Pimpfe, gingen für 8 Tage ins Zeltlager, hörte sich gut an, mal weg von zuhause, ein Abenteuer. Aber es waren Geländespiele, das hieß durch Dreck und Morast robben. So wurde man herangeführt. Geländespiele waren nichts anderes als paramilitärische Übungen. Kinder zu benutzen als Kanonenfutter, was ja auch gegen Ende des Krieges stattfand, als der Krieg längst verloren war.

Auch mein Bruder, der 4 Jahre älter war als ich, musste mitmachen. Vorschrift war schwarze, kurze, Cord- oder Manchester-Hose, wie sie hieß, Braunhemd, schwarzes Dreieckstuch mit Lederknöpfen. Weil mein Bruder keine Uniform besaß, musste er, groß wie er war, zur Strafe immer beim Antreten und Marschieren im Zug als letzter hinter den Kleinen gehen. Meine Eltern wollten sich dem Zwang nicht beugen.

Dann stand ein Zeltlager bevor. Vorschrift: alle mit Uniform antreten. Mein Bruder bekam die oben beschriebene Uniform. Die Zeit verging und er kam zurück. Aber wie. Die neue Uniform war nicht wieder zu erkennen, verdreckt und zerrissen. Sehr wütend darüber und mutig zugleich packte meine Mutter die verhunzten Sachen und präsentierte diese den Konsorten in der Ortsgruppe.

Eine Ortsgruppe befand sich, soviel ich weiß, in jedem Stadtteil. Hier liefen auch die Fäden zusammen und Anweisungen wurden erteilt, wenn jemand sich nicht so verhalten hat, wie es sein sollte. Man musste mit Äußerungen sehr vorsichtig sein, sonst war man geliefert. Ein Beispiel aus meiner Erinnerung: Eine große Hakenkreuzfahne

hing an einem Fenster in unserer Straße. Ein für mich alter Mann, der in der Nachbarschaft wohnte, zeigte darauf mit den Worten, tut den Lappen da herunter. Dieser Mann wurde nie wieder gesehen. Es wurde eben radikal und abschreckend gehandelt.

Zum Ausbruch kam der Hass vom 9. zum 10. November in der Reichskristallnacht.

In meiner Schule hier in Köln wurde uns beigebracht, Juden sind schlechte Menschen. Abgebildet auf Plakaten und auch sonst dargestellt als unförmig, klein, dick, gedrunken mit riesengroßer krummer Nase. Im Gedächtnis sind mir nur noch diese Zeilen eines Gedichtes aus dem Schulbuch geblieben „Da streift der Jude durch den Wald,... usw.“ Es sollte ausdrücken, wenn der Herbst die Blätter an den Bäumen golden färbt, streift der Jude mit einem großen Sack durch den Wald, rafft gierig alle Blätter ein, weil er meinte, es sei Gold.

Immer, auch heute noch wenn es Herbst wird und die Blätter golden scheinen, habe ich das Bild und die Zeilen vor Augen.“

Für das Textilhaus Feinhals war das Jahr 1938 ein besonders gutes Jahr, wie die Chronik festhält. Zwar werden mit Besorgnis und kritischen Untertönen die zunehmenden Kriegsvorbereitungen erwähnt und das Vorgehen gegen jüdische Geschäftsinhaber am 9. November 38 verurteilt, aber geschäftlich stand man hervorragend da, sicher auch durch die zunehmende Ausschaltung jüdischer Konkurrenz:

„1938 – ein Jahr, das der Firma eine stürmische Aufwärtsentwicklung bescherte – in

Anzeigen in der Mülheimer Zeitung, 26.10.33

Mülheims Geschäfte führen Qualitätsware

Schulhaus Ernst Siering Kleider- u. Textil- u. Schuhwaren Das größte neuzeitliche Geschäft Kleider- u. Schuhwaren im Platz	Kleider-Schneider Thilo Heintze Kleider- u. Schuhwaren Kleider- u. Schuhwaren	Polstermöbel Gute Qualität Preis- u. Service	Warme Unterzeuge und Handschuhe Woll- u. Baumwoll-Unterzeuge Woll- u. Baumwoll-Handschuhe Woll- u. Baumwoll-Unterzeuge Woll- u. Baumwoll-Handschuhe
Schwarzmann's Tapeten, Farben, Linoleum Tapeten, Farben, Linoleum Tapeten, Farben, Linoleum	Pelzhaus Aug. Kreische Pelzwaren Pelzwaren	ROSENKRANZ Kleider- u. Schuhwaren Kleider- u. Schuhwaren	Wässige Eleganz Kleider- u. Schuhwaren Kleider- u. Schuhwaren
Konstruktion Kleider- u. Schuhwaren Kleider- u. Schuhwaren	Bayer Kleider- u. Schuhwaren Kleider- u. Schuhwaren	Schulhaus Esser Kleider- u. Schuhwaren Kleider- u. Schuhwaren	Radio Kleider- u. Schuhwaren Kleider- u. Schuhwaren
Josef Lammert Kleider- u. Schuhwaren Kleider- u. Schuhwaren	Walden Kleider- u. Schuhwaren Kleider- u. Schuhwaren	Das Kaufhaus für alle Textilwaren Kleider- u. Schuhwaren Kleider- u. Schuhwaren	Feinhals Kleider- u. Schuhwaren Kleider- u. Schuhwaren
Walden Kleider- u. Schuhwaren Kleider- u. Schuhwaren	Josef Lammert Kleider- u. Schuhwaren Kleider- u. Schuhwaren	Walden Kleider- u. Schuhwaren Kleider- u. Schuhwaren	Feinhals Kleider- u. Schuhwaren Kleider- u. Schuhwaren

dem gleichzeitig aber auch das deutsche Volk von Hitlers Politik immer näher an den Krieg herangeführt wurde. ... Am 13. März zogen die deutschen Truppen in Wien ein und der „Anschluss“ war erfolgt. Aus dieser Situation machte der Chef des Hauses Feinhals für seine Firma das Beste, was eben daraus zu machen war. Getrieben von der sich immer stärker bemerkbar machenden Verknappung setzte er sich in der folgenden Nacht in den Schnellzug nach Passau. Hier gelang es ihm, sich gemeinsam mit zwei anderen Kaufleuten bei dem dort bestehenden Durcheinander in einen Zug zu schmuggeln, der nach Wien fuhr. So erreichte er als einer der ersten Zivilisten die Donaustadt. Nach kurzer Orientierung besuchte er die Kontore der bedeutendsten Webereien im 1. Bezirk der Stadt, wo er bis an die Decke gefüllte Läger vorfand und große Abschlüsse tätigen konnte.

... Am 18. Juli 1938 wurde ein Schaufenster der Firma Feinhals ausschließlich mit österreichischen Produkten dekoriert. Eine Sensation! Das Publikum erfaßte schnell die Einmaligkeit dieser Kaufgelegenheit. Fast im ganzen Rheinland sprach sich herum, was da in Köln-Mülheim angeboten wurde... Der ersten Wiener Reise von Bernhard Feinhals folgten noch mehrere und es sei dankbar festgestellt, daß später trotz völlig veränderter Situation die österreichischen Lieferfirmen ... auch in den nachfolgenden Kriegsjahren die Firma Feinhals immer bestens mit Waren versorgten.

Der Juni 1938 konnte mit einem Umsatzplus von 37 % abgeschlossen werden, der Juli mit 24,6 % Mehrumsatz. Im August 1938 trieben die im Zusammenhang mit der Sudeetenfrage immer mehr sich zuspitzenden Spannungen das Umsatzergebnis sogar auf eine Mehreinnahme von 47 %.

... In der Nacht zum 10. November stirbt Fritz Feinhals... Sein Sohn und dessen Schwager kamen gegen 7 Uhr in der Frühe von ihrer Totenwache zurück. Als sie vor dem Eingang des Hauses in der Buchheimer Straße stehen, hören sie das Klirren von Schaufensterscheiben, die in etwa 50m Entfernung eingeschlagen werden. Sie eilten dorthin und mussten in dem Strumpfhaus Levenbach (heute Textilhaus Kierdorf) die SA zerstörerisch wüten sehen. Die berüchtigte Kristallnacht war hereingebrochen und brachte Hunderttausenden von deutschen Bürgern unverschuldet – nur auf Grund der Tatsache, dass sie dem jüdischen Glauben anhängen – Elend, Not und vielen, vielen von ihnen später auch ... einen schrecklichen Tod. ... Der Dezember brachte dem Hause Feinhals einen neuen Rekordumsatz, ...so daß das Jahr 1938 mit hohem Reingewinn abgeschlossen werden konnte.“ (Chronik, S. 62f.)

Interview mit Frau Jüngling, Oktober 2004:

Geboren wurden sie Regentenstraße 39?

Groß geworden bin ich da. Bis 38 haben wir auf der Mülheimer Freiheit gewohnt, Adolf Jüngling Sämereien.

Auf welcher Schule sind sie gewesen?

Also während des Krieges war ich auf einer sogenannten Hauptschule. 1941 nannte die sich dann Deutsche Hauptschule. Das war so ein Blitzdurchlauf in der Erreichung eines Abschlusses – mit 14 hätten wir als erste Generation dieser Deutschen Hauptschule schon Mittlere Reife gehabt. Aber durch den Kriegsausgang war das ja alles nicht mehr...

In die Mittelschule bin ich dann erst nach dem Krieg marschiert, denn ich musste ja irgendwas zu Ende bringen.

Wo war die Deutsche Hauptschule?

Die wurde ja ganz neu ins Leben gerufen und war für Mülheim, Dünnwald, Höhenhaus zuerst in der Langemaßstraße. Wo heute noch die Grundschule ist. Da hatte dieser erste Jahrgang der sog. Deutschen Hauptschule seine ersten zwei oder drei Klassenräume. Mehr hatten wir nicht.

Die Volksschule war auch noch drin. Manche haben damals gesagt, „vom Hitler ins Leben gerufen“, oder „Politische Bildungsanstalt“, aber ich glaube, das war ein bisschen hoch gegriffen. Die wollten wohl für dieses Regime – das Tausendjährige Reich – eine neue Art von Schule. Aber es gab sie immer noch die Mittelschulen und auch Gymnasien.

Es waren zwei Gymnasien hier in Mülheim, am Stadtgarten, das alte, früher sagte man das humanistische, Hölderlin, da ging so die Crème de la Crème hin. Also wer ins humanistische Gymnasium ging, das waren schon die Söhne besser gestellter Leute.

Auch vor der Nazi-Zeit?

Ja, gerade vorher.

Ich selbst war nie auf dem Gymnasium. Man kannte zwar die jungen Männer vom Hölderlin, Altersgenossen, beispielsweise hier vom Apotheker Kuhlen, der Günter Kuhlen, der ja auch schon tot ist, viel zu früh, das war so der Jahrgang vor mir. Durch die Hitlerjugend waren die ja auch alle viel mehr bekannt. Das ging dann nicht mehr so sehr danach, was ist dein Vater von Beruf, sondern das ging ja nach Fähnlein. Und das beste Fähnlein in Mülheim war ja dann dies, was auch die Bahnhofsgegend mit einschloss, die nannten sich, glaube ich 2/16, ein bisschen angelehnt an die Militärleute, die in der Hacketäuerkaserne saßen, das glaub ich, war auch eine Kompanie 16.

Die Deutsche Hauptschule, die ich ab 41 besuchte, die wurde dann nach einem Jahr ausgelagert, von der Langemaßstraße nach Herschen an der Sieg, genau die drei Klassen, die als Grundstein eingerichtet waren.

Das war keine reine Mädchenklasse, keine reine Jungenklasse und eine gemischte. Und da war ich natürlich drin. Eine mit von den frechsten, die kam natürlich mit Jungen in die Klasse, halb und halb.

Ach ich muss vielleicht noch dazu sagen, weshalb es uns relativ gut oder über dem Durchschnitt ergangen ist, meine Mutter, die war immer beim Ernährungsamt der Stadt Köln.

Schon 1940, als mein Vater Soldat wurde. Da waren ja diese Dienstverpflichtungen an der Tagesordnung. Also Frauen, die noch zur Verfügung standen mit kaufmännischer Vorbildung, die wurden ja irgendwo eingesetzt. Und da war sie auf dem Ernährungsamt am Wilhelm-Gustloff-Platz, jetzt heißt es, glaube ich Heinz-Richter-Platz – in der Nähe des Bahnhofs an der Rüdesheimer/Wiesbadener Straße.

Wo das Kolping-Haus ist...?

Ja richtig, so hieß das ursprünglich und dann haben das die braunen Hände weggeschlagen.

Präses-Richter-Platz heißt das heute.

Ja richtig. Präses-Richter-Platz. Im Krieg hieß es Wilhelm-Gustloff. Das weiß ich noch genau. Und da war das Ernährungsamt und zwar für ganz Mülheim. Die Geschäftsleute kamen in dieses Ernährungsamt, also das hatte mit der Bezirksstelle, die die Leute mit Lebensmittelmarken versorgte, nichts zu tun. In dieses Ernährungsamt kamen die Geschäftsleute mit ihren aufgeklebten Lebensmittelmarken und die wurden dann entwertet, die wurden durch so einen Roller geschoben und der Händler kriegte dann entsprechende Bezugsscheine. Und dadurch kannte meine Mutter natürlich, ich würde sagen, alle Geschäftsleute in Mülheim. Also mit ihr durch Mülheim zu gehen, das war grausam. Ich hab oft nach dem Krieg gesagt, lass uns gehen, lass uns gehen, da kommen die und die, und die haben



Das Geschäft Adolf Jüngling Sämereien, Foto: Kempkes, S. 78

wieder so viel zu erzählen.

Dadurch sind mir natürlich noch viele Geschäfte in Erinnerung, Spezialgeschäfte, also auf der Keupstraße, da gab es das Spezialgeschäft Beier, die hatten nur Butter, Eier, Käse. Das gibt es heute kaum mehr, solche Geschäfte.

In der Wallstraße gab es auch so einen, Samen Meier...

Der Ratskeller, in dem wir bei dem schweren Angriff 1944 waren, das war ja praktisch vis à vis von Samen Meier. Das Rathaus lag zwischen Regentenstraße und Wallstraße. Und an diesem furchtbaren Samstagnachmittag (gemeint ist der 28. Oktober 44) sind wohl auch die Meiers oder einer ihrer Angestellten umgekommen.

Wenn ich mal was aufschreibe, also der Titel, der steht schon fest: Öl schwimmt oben. Das ist wohl auch bis heute nicht zu widerlegen. Denn auch in diesen schlechten Zeiten gab es immer einige, die alles hatten, die Verbindungen hatten. Beispielsweise da, wo jetzt das Altenheim am Rhein ist, da befand sich das Ernst-Moritz-Arndt-Haus und da gab es einen großen Saal, so wie der alte Kasino-Saal in der Kaserne. Das waren die zwei größeren Räume in Mülheim, wo schon mal was stattfand. Karnevalssitzung im Ernst-Moritz-Arndt-Haus!

Also ich war da nicht selbst im Ernst-Moritz-Arndt-Haus zu den Karnevalssitzungen. Da trafen sich die besseren Leute, auch hohe Nazis, die hatten alles. Ich will ja keine Namen nennen, aber ein früherer Gauleiter (gemeint ist Grohé) war auch mit von der Partie und die hatten Verbindungen. Ja, die hatten immer ihren Kreis und da ging es auch ganz schön zur Sache und Halbwüchsige wie wir gingen natürlich mal gucken. Gucken, mehr nicht.

Leider ist Frau Jüngling 2008 verstorben, so dass wir den Text, den wir sprachlich etwas überarbeitet haben, nicht mehr mit ihr besprechen konnten.

Kriegszeit 1939 - 1945

Einberufungen zur Wehrmacht, Lebensmittelrationierung und Verdunkelung waren für die Bevölkerung die ersten Auswirkungen des zweiten Weltkrieges, der mit dem deutschen Angriff auf Polen in den frühen Morgenstunden des 1. September 1939 begonnen hatte.

Die Feinhals'sche Firmenchronik hat auch diesen Tag festgehalten:

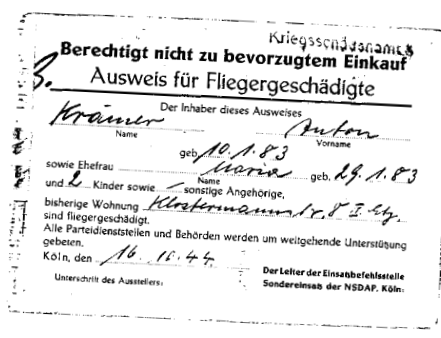
„Am 1. September 1939 begann der Einmarsch in Polen. Im Kontor des Feinhals'schen Bürogebäudes hörten alle Betriebsangehörigen gemeinsam mit Bernhard Feinhals der Rundfunkübertragung der um 10 Uhr begonnenen Reichstagsitzung zu. Nachdem sie die aus dem Lautsprecher schallenden Erklärungen vernommen hatten, fanden Chef und Mitarbeiter nichts anderes mehr zu äußern – als Schweigen. Eine düstere, mit Not und Sorgen beladene Zukunft hatte sich vor ihnen aufgetan. ...

Schon um die Mittagsstunde des 4. Septembers zogen drei englische Aufklärungsflugzeuge in großer Höhe, aber deutlich sichtbar, über Köln-Mülheim hinweg, umgeben von den sich am Himmel wie Wattebäuschchen ausnehmenden detonierenden Flakgranaten der Abwehrbatterien. Ihr davon ungestörter Weiterflug zerstörte bereits die Illusion von der absoluten Luftherrschaft, die die Kampfgeschwader des Dritten Reiches nach Görings großspurigen „in die Wolken hochposaunten“ Verlautbarungen hätten befähigen müssen, jedes über Deutschland auftauchende Feindflugzeug mit hundertprozentiger Sicherheit zum Abschuß zu bringen. In der folgenden Nacht heulten zum erstenmal die Luftschutzsirenen, um die Bevölkerung vor einem Luftangriff zu warnen. Die Keller des Feinhals'schen Hauses waren vorsorglich bereits früher als Zufluchtsort hergerichtet und mit starken Stahl Türen, Notausgang sowie sogar einer eleganten „WC-Kabine“ versehen worden. Mittels eines durch eine kleine Stahltüre gesicherten Durchstieges war eine Verbindung zum Nachbarhause, in dem ein öffentlicher Luftschutzkeller eingerichtet worden war, geschaffen worden, in dem es sogar eine Anlage für die Versorgung der Räume – im Notfalle – mit dem so lebensnotwendigen Sauerstoff gab.

Noch ahnte die Masse der Bevölkerung nicht, daß sie in den nächsten Jahren hundertmal diesen in sieben Meter Tiefe unter dem Straßenniveau liegenden Keller am Tage und in den Nächten aufzusuchen gezwungen werden würde.

Die ersten Bezugsscheine, die zunächst bei den Einzelhandelsfirmen von den Kunden selbst ausgestellt wurden, ... erwiesen sich sehr schnell als unzureichend. ... Erst durch die Einführung der sogenannten

Reichskleiderkarte mit ihren 150 Punkten und einigen Sonderabschnitten konnte die Bedarfsdeckung in etwa unter Kontrolle gebracht werden. Am 27. November wurden im Feinhals'schen Geschäft die ersten Punkte von diesen Kleiderkarten abgeschnitten. Ein Kleid erforderte 120, ein Anzug sogar die Weggabe sämtlicher Punkte. Auf den Frauenkarten waren 4 Abschnitte zum Bezug von jährlich 4 Paar Strümpfen vorhanden und ein Sonderabschnitt für ein zusätzliches Paar – nach Aufruf. Durch die Einsendung der gesammelten und aufgeklebten Punkte-Abschnitte bildete sich anschließend beim Wirtschaftsamt für das jeweilige Geschäft ein Punkte-Guthaben, das gegenüber den Lieferanten in deren neuerlichen Lieferungen fast genauso wie ein „Geldkonto“ anzusehen war und dementsprechende „Geltung“ besaß. Für das Geschäft bedeutete dies im Falle der



Feinhals'schen Firma die Abstellung von zwei jungen Mädchen, die genug damit zu tun hatten, ausschließlich die „abgeschnittenen“ Punkte-Abschnitte aufzukleben, die wöchentlich beim Wirtschaftsamt abgeliefert wurden. ... Der solcherart gedrosselte Verkauf ließ den Umsatz der Firma Feinhals im Dezember 1939 um 20 % absinken.“(Chronik, S. 67f.)

Deutsche Bombardements auf Rotterdam, auf London, Coventry und Liverpool wurden mit Bombardements deutscher Städte beantwortet. Das hatte zur Folge, dass seit 1941/42 das Leben der Kölnerinnen und Kölner immer stärker von Luftangriffen der Alliierten bestimmt war. Der optimistischen Stimmung der „Blitzkriegsphase“ von 1939/40 folgte spätestens Mitte 1942, nach dem „1000-Bomber-Angriff“ schlagartig Ernüchterung.

Mülheim, das Rechtsrheinische war bei diesem Angriff noch kaum betroffen gewesen, so dass die Feinhals-Chronik vermerkt: „Den schweren Luftangriffen auf Köln an den beiden Ostertagen 1942 folgte am 31. Mai der massierte Bombenabwurf einer Einsatzflotte von tausend Flugzeugen auf die

Stadt. ... Diesem Angriff fiel bereits der größte Teil der Innenstadt zum Opfer. Sämtliche großen Kaufhäuser wurden entweder direkt zerstört oder brannten nachfolgend aus. ... Damit erwuchsen den Textilhäusern der Vorstädte neue Aufgaben. Sie mußten nun die Versorgung der Gesamtbevölkerung Kölns übernehmen. ... der Warenbezug (war) infolge der alten Lieferantenverbindungen immer noch ausreichender als in anderen, gleichartigen Geschäften ... Zum Teil stammten diese auch aus Zuteilungen, die aus den besetzten Ländern kamen.“ (Chronik, S. 69)

Am 28. Oktober 1944 änderte sich auch in Köln-Mülheim die Situation. In der Broschüre „Schwarzer Samstag“ zur Ausstellung anlässlich des 50. Jahrestag der Bombardierung schreibt Sascha Widdig:

„Der 28. Oktober 1944 ist ein strahlend schöner Herbsttag. Viele Menschen nutzen das Wetter zu einem Spaziergang. Um 15.05 Uhr ertönte Fliegeralarm, danach Entwarnung, die Flieger haben abgedreht. Aber das war eine Täuschung. Um 15.44 Uhr erreichen die Bomber der Royal Airforce ihr Zielgebiet: Mülheim. ... Viele Menschen sind nicht in ihren Kellern, sondern auf der Straße, in Geschäften, in Kinos.



Buchheimer Straße nach dem 28.10.44 mit dem zerstörten Textilhause Feinhals

Ganz ohne Schutz sind Hunderte von Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern in ihren Baracken. Sie dürfen die Luftschutzkeller und Bunker nicht aufsuchen. In Panik rennen viele von ihnen ins Freie – in den Bombenhagel. ... Über dem Gebiet Buchheimer Straße, Mülheimer Freiheit, Keupstraße und Clevischer Ring fallen ca. 8000 Brandbomben und 100 Sprengbomben von 225 kg, dazu eine unbekannte Zahl von Luftminen und Phosphorkanistern. Die Zahlen der Bomben, die auf die anderen Viertel von Mülheim fallen, sind ähnlich hoch. ... Nach

44 Minuten ist der Angriff vorbei. Der Himmel über Mülheim ist schwarz von Ruß und Feuer. Es ist dunkel wie in der Nacht. Die Straßen sind erleuchtet vom Schein der Brände. Erst Monate danach ist das Ausmaß der Bombardierung vom 28. Oktober zu überblicken: Die Zahl der Toten betrug insgesamt 548, davon 270 in Luftschutzräumen und 278 außerhalb davon. In Mülheim waren 351 Tote identifiziert worden, 95 Leichen blieben unbekannt.

In ganz Köln wurden bei diesem Angriff insgesamt 2239 Häuser total zerstört, davon allein in Mülheim und Buchforst 1650. 8645 Menschen wurden obdachlos.“

noch bleiben. Es gab kein Wasser, keinen Strom, wir hingen da im Bunker rum, Berliner Straße. Man war auch so verängstigt, ich weiß es noch sehr gut, dass ich ja noch ziemlich mutig war im Gegensatz zu meiner Mutter. Da gab es vis à vis von dem Bunker Berliner Straße Lebensmittelmarken für Kriegsgeschädigte. Dass die Menschen Lebensmittel überhaupt bekamen, das war ja wichtiger als Geld damals. Ich durfte aber da nicht hingehen, ich war zu klein, ich war ja erst 13 und hatte demnach keine Befugnis, irgendetwas zu tun oder in Empfang zu nehmen. Aber das kleine Stück von dem Bunker Berliner Straße bis rüber auf die an-

Radio hörte man feindliche Flieger oder Bomberverbände im Anflug auf Köln, das hieß für uns, die bereitgestellten wichtigsten Sachen schnappen und ab in den Keller und in Angst und Bange abwarten, was da auf uns zukommt. Der Keller musste laut Vorschrift zum Luftschutzkeller umfunktioniert werden. Das hieß, das Kellerfenster zum Hof wurde der Notausgang und mit einer Spitzhacke versehen, falls man verschüttet würde. Rechts und links zu den Nebenhäusern wurden Durchgänge gehauen, dass man im Falle eines Falles durchkriechen konnte. Eimer mit Wasser und Sand standen bereit. Wenn die Bomben fielen ging die Notbe-



Auch unsere Interview-Partnerin Frau Jüngling konnte sich gut an diese Zeit erinnern:

„In der ersten Zeit, bis Juli 44, lebte Mülheim ja noch, bis zum großen Angriff. Viele Kölner Geschäfte waren hier rübergezogen. Grad nur unsere Wohnung am Mülheimer Bahnhof war beim 1. Angriff ziemlich ausgebombt worden. Aber im großen Ganzen stand alles noch, die Frankfurter Straße, die ganze Altstadt, das Haus, wo die Großeltern wohnten. Das fing erst an, als die Mülheimer Brücke in den Rhein ging.

Als es richtig bunt wurde hier, das war ja wohl dann im Oktober, der große Angriff am 28., da war ich mit meiner Mutter allein in diesem Haus Regentenstraße Nummer 39. Ich kam aus der Schule, ich war da wieder eingefädelt worden (nach dem Aufenthalt im Schullager an der Sieg).

Mein Vater war Soldat, mein Bruder war noch mit der Schule weg.

Im Bunker an der Berliner Straße, da hatte meine Mutter, schon als der gebaut worden ist, Anfang des Krieges, ein 3-Stock-Bett gemietet. Das konnte man da mieten, auf unendlich. Da haben wir oft geschlafen.

Aber bei dem großen Angriff waren wir im Bunker am Rathaus. Das alte Rathaus hatte ja einen öffentlichen Keller, der war zum Luftschutzraum ausgebaut. Und da haben wir den 28. Oktober erlebt, nach dem Angriff sind wir dann über den brennenden Asphalt in den Bunker, wo ja Gott sei Dank die 3 Betten noch waren.

Danach konnte man in Mülheim kaum

der Straßenseite ist meine Mutter nicht gegangen, so verängstigt war die. Die hat lieber auf alles verzichtet, auf Lebensmittelmarken, auf alles was möglich war.

Manchmal gab es auch belegte Brote, manches kann man ja im Nachhinein bewundern, wie damals Dinge aufrechterhalten worden sind, von denen man sagen konnte, wie ging das überhaupt, wer machte so was überhaupt in einer so zerstörten Stadt. Aber das gab es. Da kamen Rote-Kreuz-Schwester mit einem Mützchen, mit einem Handkarren, da gab es belegte Brötchen, es gab irgendein Getränk, ein Heißgetränk.

Schließlich sind wir einfach wild in einen Zug, egal wo der hinfuhr, nur nach dem 28. Oktober nicht mehr in Mülheim sein und bleiben! Wir wussten nicht wohin, es gab keinen Fahrplan, kein Begleitpersonal, das war eine wilde Evakuierung. Es kam jemand durch den Bunker, wollen Sie mit, wollen Sie nicht mit? Klar wollten wir mit, wo sollten wir denn hin?

Der Zug fuhr nach Sachsen. Erst bei Kriegsende kamen wir zurück.“

Frau Priller-Rauschenberg belasten die Erinnerungen an diese Zeit bis heute. Nie wieder möchte sie eine solche Zeit erleben:

„Was ist Krieg? Ich wurde 9 Jahre alt und hatte keine Vorstellung davon, als er am 1.9.1939 begann.

Die Sirenen heulten bald immer öfter. Im

leuchtung aus und wir saßen im Dunkeln. Es war gespenstisch.

Ich war ein lebhaftes und fröhliches Kind. Aber diese Geschehnisse haben aus mir ein stilles und ruhiges Kind gemacht. Für mich zählt auch heute noch, vor der Zeit und nach der Zeit. Das heißt vor dem Krieg und nach dem Krieg. Vor dem Krieg hat unsere Mama mit uns Kindern jeden Tag gesungen und uns Gedichte gelehrt, was wir, meine Schwester und ich bis heute noch verinnerlicht haben und auch noch können. Es war immer lustig und hat auch Spaß gemacht. Im Krieg war nichts mehr, wie es einmal war. Es gab keinen Psychotherapeuten, der uns die Angst nahm. Wir mussten uns selber helfen.

Ich z. B. hatte meinen Zeichenblock und Stift immer dabei. Was habe ich gemalt? Flugzeuge und Bomben, die fielen, zerstörte Häuser und Menschen, die liefen oder unter dem Tisch kauerten, im Keller hockten oder wie die Hühner, dicht an dicht, auf einer langen Bank starr und steif saßen. Diese Bilder könnte ich auch heute noch malen, so haben sie sich mir eingeprägt. Auch meine Mundharmonika war immer dabei. Ganz leise habe ich für mich gespielt, was ich auch heute noch mache.

Schulunterricht fand statt so gut es ging. Bei Alarm stürzten wir Kinder die Treppen herunter, um in den Luftschutzkeller zu kommen, dabei gab es Stürze und Verletzungen. Der Unterricht ging soweit es möglich war sitzend auf Heizungsrohren weiter.

Unsere Schule befand sich gegenüber unserer Wohnung. Neben der Schule gab es noch das städtische Krankenhaus. Soweit es noch möglich war, brachte unsere Mama uns, der Hanni und mir, wie früher in der großen Pause das Pausenbrot und Kakao ans Schultor. Weil hinter unserer Schule ein bombensicherer Bunker gebaut werden sollte, fand kein Unterricht mehr statt. Wir Kinder wurden auf andere Schulen verteilt.

Der Bunker wurde nach neuesten Erkenntnissen gebaut, im ganzen sieben Stockwerke, davon 2 unter der Erde. Er sollte schwanken aber nicht einstürzen bei Bombardierungen. Unser Schulweg war

Stahl mit einem schweren Eisenriegel, hinter uns geschlossen. Es war ein Alptraum. Im Luftschutzkeller war man jetzt nicht mehr sicher.

Wir hielten uns im 2. Stockwerk unter der Erde auf. Es gab keinen Komfort. Der Platz für jeden war knapp bemessen. Oberhalb der Wände waren Lüftungsschlitze. Das sollte jetzt unser Zuhause sein. Wie schon erwähnt, die Schule und der Bunker waren gegenüber unserer Wohnung. Eigentlich ein kurzer Weg. Aber manchmal schaffte man es nicht mehr. Wir lebten jetzt nur noch in Rauch, Staub, Schutt und Asche, Trümmer und Trauer. Eine tote Stadt.

auch noch zwei Stockwerke unter der Erde. So schrecklich muss der Angriff gewesen sein. Lebendig begraben, dachte wohl jeder für sich. Unsere Mama hielt uns drei Kinder dicht bei sich, unsere Köpfe lagen in ihrem Schoß. Sie legte eine Decke über uns alle. Das Ende schien nahe zu sein. Wir waren vor Angst wie gelähmt. Mörtel und Steine fielen auf uns. Von Teilen eines Bretterver-schlages getroffen, hatte ein Mann eine klaffende Wunde am Kopf. Es war der Schwiegervater vom Bruder meines Vaters. Es war grausam und schrecklich.

Wir mussten noch drei Tage aushalten. Das ganze Holzgerüst von dicken Pfählen



jetzt weiter und der Unterricht fand behelfsmäßig im Keller statt. Nachdem diese Schule teilweise durch Bomben zerstört wurde, ging es in die nächste. Beim Bau des Bunkers wurden französische Kriegsgefangene unter Bewachung eingesetzt. In Erinnerung ist mir ein vielleicht 20- bis 25-jähriger Gefangener geblieben, der Eisenstangen biegen musste. Diesem Franzosen, der als Kopfbedeckung ein Schiffchen trug, so nannte man es, habe ich, solange ich es konnte, und die Bewachung vielleicht abgelenkt war, ein Butterbrot zugesteckt, was mir meine Mutter gemacht hatte. Ich habe es in Pergament eingewickelt und seitlich zugekehrt wie ein Bonbon. Ich weiß nicht, ob ich Mitleid hatte, weil ich gesehen habe wie grob die Bewachung mit diesem Gefangenen umging. Denn so etwas kannte ich ja gar nicht. Auf jeden Fall wollte ich auch so gerne so ein Schiffchen tragen. Vielleicht aus Solidarität. Meine Schwester konnte ja schon Häkeln und Stricken und machte es mir genauso wie ich es haben wollte. Auch in der Farbe kam es hin. Man durfte ja keinen Kontakt mit dem Feind haben, was nicht deutsch war, war Feind. Darauf stand Haft oder Todesstrafe.

Der Bunker war jetzt soweit fertig, dass er für die Bevölkerung frei gegeben wurde. Das Gerüst aus dicken Holzbohlen rund um den Bunker stand noch. Auch die letzte Abschlussdecke fehlte noch, die ja bombensicher sein sollte. Wenn wir im Bunker waren, wurde die schwere, dicke Eingangstür, aus

Es war Samstag, der 28. Oktober 1944, ein strahlend schöner Herbsttag. Den ganzen Tag über nur Meldungen im Radio, Bomberverbände Richtung Köln, Verbände drehen wieder ab. Ende. So zog es sich bis zum Nachmittag hin. Wir wussten nicht mehr, woran wir waren. Geräusche von Fliegern hörte man immer. Oder man sah abends schon mal Flieger im Kreuz der Scheinwerfer. Wir waren gerade beim Abwaschen vom Geschirr. Es war ja Entwarnung. Wir hörten aber schon das Brummen von schwer beladenen Bombern. Wir ließen alles stehen und liegen, um so schnell wie möglich in den Bunker zu kommen. Wir hatten nichts dabei, nur uns. Vor dem Bunker schon großes Gedränge. Durch die Verbindung seitlich vom Bunker zum Krankenhaus strömte und transportierte man rein, was möglich war.

Wenn wir sonst unten saßen, hörten wir durch die Lüftungsschlitze das Singen der Kinder vom Krankenhaus, vielleicht um die Angst zu verdrängen. Aber jetzt waren sie still. Es war so 15.45 Uhr. 1000 Bomber der Royal Airforce mit dem Ziel Mülheim über uns. Es ist mit Worten nicht zu beschreiben, was da auf uns niederging. Ganze Bombenteppiche wurden gelegt. Ein Teppich waren sechzig Sprengbomben. Luftminen, eine Mine 3000-5000 Pfund schwer. Unmengen von Stabbrandbomben. Wir kauerten zwei Stockwerke unter der Erde und beteten um unser Leben. Die Kinder, die sonst gesungen haben, schrien jetzt zum Gott-Erbarmen. Der Bunker schaukelte und bebte

rund um den Bunker, der noch nicht ganz fertig war, brannte. Es drohte Ersticken-gefahr. Unsere Mama zerriss eine gerettete Bluse, tauchte diese in eine Pfütze mit schmutzigem Wasser und wir hielten uns den Lappen vor Mund und Nase.

Meine Tante Gerti hatte, als wir in den Bunker drängten, einen jugendlichen polnischen Zwangsverschiebten – vielleicht sechzehn Jahre alt – mit eingeschleust. Gefangene, Zwangsarbeiter und nicht Deutsche durften keine Schutzräume aufsuchen. Jedenfalls half ihr dieser Junge Brot aufzuschneiden und zu verteilen. Wann hatten wir und der Kleine das letzte Mal etwas gegessen und getrunken? Ich weiß es nicht.

Als wir endlich raus kamen, es war gespenstisch. Ich sah tote Nonnen vom Krankenhaus, die da lagen. Am Bunkereingang einen toten, vielleicht achtjährigen Jungen, den ich kannte, eine Holzplatte schräg über sich. Allen war von der Luftmine die Lunge geplatzt. Sie lagen da, als schliefen sie. Sie hatten den Bunker nicht mehr erreicht. Der Himmel war schwarz von Ruß, Feuer und dunkel wie die Nacht. Unsere Straße brannte drei Wochen lang.

Diese einschneidenden Erlebnisse hatten aus mir, einem sonst fröhlichen Kind, ein ernstes gemacht. Auf einen Schlag hatte ich alles verloren, was mir lieb war. Meine Spielsachen, meine Freunde, Nachbarn und meine Umgebung.

Nie wieder möchte ich so etwas erleben.“

Zusammenstellung: Ulrike Bach

Schwerste Zeiten für Widerständigkeit 1933 - 1945

Trotz aller Propaganda und allem Terror gelang es den Nationalsozialisten nicht, kritisches und widerständiges Verhalten vollständig zu unterdrücken oder in den Griff zu bekommen. Und vor allem in den Arbeiterstadtteilen wie Mülheim, Ehrenfeld und Kalk war es auch nach dem 30. Januar 1933 für die Nazis noch schwierig, die Masse der Arbeiterschaft für sich zu gewinnen.

Obwohl bereits führende Sozialdemokraten und Kommunisten verhaftet waren, wählten bei den Reichstagswahlen im März 1933 immer noch mehr Männer und Frauen in Mülheim die SPD und die KPD als die NSDAP, (zum Vergleich im Juli 1932 wählten in Mülheim: KPD 24,0 %, SPD 25,0 % - zusammen 49 % und nur 18,8 % NSDAP).¹

NSBO (Nationalsozialistische Betriebsorganisation) bei F&G war kein Arbeiter, sondern der kaufmännische Angestellte Ohling aus der Münstererstraße. Er kandidierte am 12. März 33 zur Stadtverordnetenwahl auf Platz 14 für die NSDAP.³

Nach dem 30. Januar machten viele der sozialdemokratisch und kommunistisch organisierten zunächst einfach ihre politische Arbeit weiter und unterschätzten dabei oft auch die Gefahr, der sie sich damit aussetzten.

Allein zwischen 1933 und 1939 gab es z. B. 27 Strafverfahren gegen Kölner Widerstandszellen der KPD, die insgesamt ca. 700 Personen betrafen. Es gab Prozesse mit bis zu 80 Angeklagten. In diesen Verfahren wurden 1706 Jahre und 7 Mona-

Heinrich Schulz

„Mein Vater wurde am 6. Dezember verhaftet. Am Nikolausmorgen, das weiß ich noch genau. Wir wohnten damals auf der Berliner Straße 21. Sie kamen früh morgens, er war noch gar nicht angezogen. Sie haben alles durchwühlt und ihn einfach mitgenommen.“

Mein Vater war einfacher Arbeiter. Er war im ersten Weltkrieg Soldat und als Essensträger immer an der Frontlinie eingesetzt, wurde dabei verwundet und kam ins Lazarett.

Er kam als Kriegsgegner in die Heimat zurück nach Köln. Auf Grund seiner Erlebnisse trat er 1919 in die KPD ein. Und auch als 1933 die Nazis an die Macht kamen, ist er weiter aktiv gewesen.

Im Prozess, der im Juli 1935 stattfand, wurde er zu 27 Monaten Gefängnis verurteilt wegen Hochverrat.“

Hauptangeklagter in diesem Prozess vor dem Oberlandesgericht Hamm war der Düsseldorfer Buchdrucker Wilhelm Steinhage. Steinhage sowie weitere Angeklagte wurden beschuldigt Schriften für die KPD hergestellt und in Umlauf gebracht zu haben, vor allem die Dimitroff-Rede, die in einer Tarnfassung als „Elektrowärme im Haushalt“ verbreitet wurde.

Die umfangreichen Ermittlungsakten – 11 Bände lagern dazu im Nordrhein-Westfälischen Staatsarchiv in Münster – vermitteln ein Bild vom Umfang der illegalen Arbeit zu dieser Zeit, aber auch vom akribischen Eifer der Ermittler. Zu Heinrich Schulz heißt es im Urteil:

O.J. 658-34, 1.7.1935

Im Namen des Deutschen Volkes
In der Strafsache gegen....

61.) den Arbeiter Heinrich Schulz aus Köln-Mülheim, Berlinerstr. 21, geb. am 12.12.1897 zu Köln-Mülheim

...

Wird Schulz wegen Vorbereitung zum Hochverrat verurteilt und zwar zu zwei Jahren und einem Monat Zuchthaus.

Gründe:

Durch die nationale Erhebung war, wie allenthalben, auch der Parteiparat des kommunistischen Obergebiets West, das die Bezirke Mittelrhein, Niederrhein und

Montag, den 6. März 1933 Mülheimer Zeitung • Sonntagsausgabe Nr. 6

Wie das rechtsrheinische Köln wählte

		NSDAP	SPD	KPD	Zentrum	Schwarz-Weiß-Rot	DVP	Chr. Soz.	StP	sonstige
Mülheim	Männer	4103	3297	4127	3042	730	222	88	27	—
	Frauen	3850	2789	2828	4737	838	252	119	20	—
		8053	6086	6955	7779	1568	474	207	47	—
Buchforst	Männer	710	483	500	575	93	23	18	5	—
	Frauen	707	404	281	772	84	31	34	6	—
		1417	887	781	1347	177	54	50	11	—
Dellbrück	Männer	951	866	685	883	222	83	38	14	—
	Frauen	983	573	472	1017	208	77	38	8	—
		1934	1239	1157	1700	430	160	74	22	—
Holweide	Männer	584	547	488	528	110	27	12	3	—
	Frauen	521	381	316	853	78	31	10	4	—
		1065	928	784	1384	188	58	22	7	—
Höhenberg	Männer	598	473	485	409	82	—	—	—	—
	Frauen	523	412	332	578	60	5	—	—	—
		1121	885	797	982	142	5	—	—	—
Dannwald	Männer	273	432	454	286	28	10	8	—	—
	Frauen	214	374	302	456	17	8	12	—	—
		487	806	756	742	45	18	20	—	—
Stammheim	Männer	158	97	144	192	30	8	1	1	—
	Frauen	91	62	78	314	14	3	3	1	—
		249	159	222	506	44	9	4	2	—
Flittard	Männer	218	114	204	192	21	8	1	2	—
	Frauen	185	68	129	374	14	9	—	—	—
		383	182	333	566	35	17	1	2	—
Höhenhaus	Männer	135	210	437	143	17	3	4	1	—
	Frauen	98	174	334	190	17	5	7	1	—
		233	384	771	333	34	8	11	2	—
Merheim	Männer	210	131	134	159	25	15	3	3	—
	Frauen	200	110	91	216	23	13	5	3	—
		410	241	225	375	48	28	8	6	—
Brück	Männer	324	137	156	175	35	4	—	—	—
	Frauen	301	126	103	273	23	4	2	1	—
		625	263	259	450	58	8	2	1	—
		15997	12080	13040	16104	2574	839	389	102	—
ergleichende Zahlen der November-Wahl		8288	11703	14437	14534	1827	1282	418	122	—
ergleichende Zahlen der Junk-Wahl		10901	14049	13582	16048	1224	737	180	360	—

Angewiesen sind nur die Zahlen der Reichstagswahl, da die Ergebnisse der Landtagswahl teilweise fehlen.

Mülheimer Zeitung 6. März 1933

Dabei war dies schon keine „freie“ Wahl mehr. Zeitzeugen berichten, dass vor vielen Wahllokalen die SA stand und Leute einschüchterte.

Bei den Betriebsratswahlen am 15. Februar im Carlswerk erhielten die Nazis von 2136 Stimmen keine einzige, da sie wohlweislich darauf verzichtet hatten zu kandidieren, um die mangelnde Verankerung öffentlich sichtbar zu machen. Leiter der

te Zuchthaus verkündet und acht Todesurteile verhängt.⁴

Bei einem Verfahren gegen 76 Angeklagte, 68 davon aus Köln, kamen 14 aus Mülheim und 2 weitere aus dem Mülheimer Stadtbezirk. Unter den Angeklagten war auch der Arbeiter Heinrich Schulz. Dessen Sohn, der ebenfalls Heinrich heißt, kann sich noch gut erinnern, wie der Vater abgeholt wurde:

¹ Uschi Nienhaus, Die Kölner NSDAP in den letzten Jahren der Weimarer Republik, Schriftl. Hausarbeit zur Ersten Staatsprüfung für das Lehramt an Gymnasien, 1976, S. 325

² Das andere Köln, Reinhold Billstein (Hrsg.), Pahl-Rugenstein 1979, S. 299

³ Uschi Nienhaus, S. 151 und Westdeutscher Beobachter vom 7.3.1933, S. 3

⁴ Widerstand und Verfolgung in Köln 1933-1945, Ausstellung des Historischen Archivs der Stadt Köln, 1974, S. 351

Ruhrgebiet umfasst, zerschlagen worden. Seitdem sind jedoch ... immer wieder Bestrebungen im Gange gewesen, die Partei auch in Westdeutschland in der einen oder anderen Form neu aufzuziehen.

An solchen Versuchen waren sämtliche Angeklagte in mehr oder minder großem Umfang beteiligt, wobei sich die Tätigkeit der meisten von ihnen auf das Gebiet Köln erstreckte...

Im Einzelnen war festzustellen:

...

61.) der Angeklagte Schulz

Schulz war Kriegsteilnehmer; er wurde zweimal verwundet; außerdem war er an Typhus und Ruhr erkrankt; er ist Kriegsschädigter. Er ist verheiratet und hat zwei Kinder. Von Beruf ist er Arbeiter, seit Juni 1933 ist er aber erwerbslos. Von 1928 bis zur nationalen Erhebung war er Mitglied der KPD.

Schulz hat spätestens von Sommer 1934 ab bis zu seiner Verhaftung am 6. Dezember 1934 illegale Schriften abgenommen und diese bezahlt. Außerdem hat er zweimal Verbindungen hergestellt, und zwar zwischen Schuhmacher und dem Hauptkassierer der Roten Hilfe Schneider und zwischen dem Angeklagten Boschbach jun. und einem Schlürscheid.

Schulz ist nur teilweise geständig. Nach

seiner Einlassung, die auch mit seinen früheren Einlassungen übereinstimmt, soll das Geld, mit dem er zu tun gehabt hat, für politische Gefangene bestimmt gewesen sein; auch soll es aus seiner eigenen Tasche stammen.

Was die von ihm hergestellten Verbindungen anbelangt, so behauptet er, dass man, soweit es sich um die Person Schneider handele, von der Herstellung einer Verbindung gar nicht reden könne, da offenbar Schneider den Schuhmacher gekannt habe. Die weitere Verbindung sei nicht absichtlich von ihm vermittelt worden. Zu den anderweitigen Feststellungen ist der Senat in der Hauptsache auf Grund der früheren Angaben des Angeklagten Ruland vor der Polizei am 4. Dezember 1934 und des Angeklagten Boschbach jun. von der Polizei am 11. Dezember 1934 gelangt. Ruland hat damals angegeben, dass Schulz monatlich über den Betrag von 1,20 bis 1,80 RM abgerechnet habe. Boschbach jun. hat sich dahin eingelassen, dass er von etwa Februar 1934 ab von Schulz monatlich 0,60 RM als „Beitrag“ für die illegale KPD und 0,50 RM als „Beitrag“ für die „Rote Hilfe“ erhalten habe. Beide Angeklagte haben allerdings in der Hauptverhandlung diese Angaben ganz erheblich eingeschränkt.

Der Senat ist der Überzeugung gewesen, dass sie gleichwohl jedenfalls im Grund richtig waren. Schulz räumt selbst ein, dass er zweimal auch Beträge von 1,80 RM gezahlt habe. Daraus ist festzustellen, dass Summen bei ihm in Frage kommen, die er als Arbeitsloser, der mit seiner Familie auf Erwerbslosenunterstützung angewiesen war, gar nicht übrig haben konnte. Er muß sie also wenigstens zum Teil auch von anderen haben. Daß die Beiträge nicht für politische Gefangene bestimmt waren und jedenfalls auch nicht allein für die „Rote Hilfe“ ist bereits zu der Person des Angeklagten Ruland erörtert worden. Daß sich der Angeklagte darüber auch klar war, folgt schon aus der Regelmäßigkeit, mit der er gezahlt hat.

...

Was schließlich die Behauptung des Angeklagten anbetrifft, dass Verbindungen absichtlich von ihm nicht vermittelt worden seien, so ergibt sich das Gegenteil aus der anderslautenden früheren Einlassung des Angeklagten vor der Polizei am 14. Januar 1935. Demgegenüber müssen seine jetzigen Behauptungen als Ausflüchte gesehen werden.“

Aus dem Urteil des Oberlandesgericht Hamm

Heinrich Schulz verbüßte die Strafe im Klingelpütz.

Insgesamt wurden gegen die 76 Angeklagten 163 Jahre Zuchthaus und 18 Jahre und 6 Monate Gefängnis verhängt.

Der Sohn Heinrich schildert, wie die Familie mit der Situation fertig werden musste:

„Unsere Eltern waren immer bemüht, dass ihre Kinder etwas lernten. Mein Bruder, der 1920 geboren wurde, lernte bei KHD und wurde Schlosser. Ich kam 1928 auf die Welt und lernte später Schreiner bei Rasquin, einer Farbenfabrik im Norden Mülheims, von 1942 bis 1945.

Mit sechs kam ich in die Volksschule in Köln-Mülheim, erst in die Grundschule Adamstraße, dann wechselte ich auf die Schule Langemaßstraße.

Ich kann mich nicht erinnern, dass ich in der Schule oder der Nachbarschaft schlecht behandelt wurde, weil mein Vater verhaftet und verurteilt wurde. Die NSV - also die NS-Fürsorgeorganisation hat uns Kinder sogar einer Familie zugewiesen, wo wir Essen bekommen haben. Denn finanziell ging es der Familie ja jetzt ganz schlecht.

Nach Verbüßung der Haft kam mein Vater als sehr kranker Mensch nach Hause. So körperlich schwach, wie er war, kam er

in eine chemische Baumwollwäschereifabrik (die Kölner Baumwollbleicherei an der Schweinsheimer Straße in Holweide) zum Arbeiten.

Aber wir hatten so wenig Geld, dass mein Vater nach der Arbeit noch Kartoffelschalen für die NSV eingesammelt hat auf den Hinterhöfen der Häuser im Wohnbezirk für die NSV-Schweinemästerei.

Mein Bruder wurde zur Wehrmacht eingezogen und kam später an die Ostfront. Seit 1939 war wieder Krieg. Ich selbst musste mit anderen Jungen zum Westwall, Panzergräben ausheben. Von dort sind wir weg, als wir von den schweren Luftangriffen auf Köln-Mülheim hörten. Zu zweit sind wir einfach nach Hause aufgebrochen. Mülheim war sehr zerstört und viele Menschen waren zu Tode gekommen. Zum Glück stand unser Haus noch, unsere Wohnung war defekt, aber nicht ausgebrannt. Vater hatte gelöscht. Mutter war mit ihren Geschwistern nach Thüringen evakuiert worden, Vater war allein und krank.

Das Kriegsende nahte, man suchte junge Männer von 16 bis 17 Jahren zur vormilitärischen Ausbildung, um sie noch einzusetzen. In der Schule Sand bei Bergisch Glad-

bach wurden wir untergebracht, einige Schießübungen haben wir gemacht. Dann wurde ich als Kurier eingesetzt, musste immer nach Köln-Mülheim in die Kaserne fahren. Dabei hatte ich Gelegenheit mich abzusetzen und ging zu meinem kranken Vater.



Heinrich mit seinem Vater beim Pflanzen auf dem Platz des Fußballvereins

Ich war gerade im Keller, als SS-Leute durch die Häuser kamen und die Bewohner aufforderten, die Häuser zu verlassen. Dabei wurde mein Vater nach mir gefragt, er antwortete ihnen, ich wäre in Thüringen bei meiner Mutter. Da hatte ich noch mal Glück gehabt.

Wir hatten den Platz vom Fußballverein Mülheim-Nord zum Teil umgegraben und

Kartoffeln und Gemüse angepflanzt. Ich kam mit dem Spaten auf dem Rücken aus dem Garten und wollte nach Hause, da kamen mir alliierte Soldaten entgegen, schwer bewaffnet. So erlebte ich das Kriegsende. Wir waren von den Nazis befreit.

Aber die Erkrankung meines Vaters wurde immer bedrohlicher. Deshalb entschloss ich mich, trotz Verbot meine Mutter zurückzuholen aus Thüringen. 1945 im Mai fuhr ich mit einem Damenfahrrad, einer Tasche mit einem Kommissbrot und etwas Rübenkraut los. Am ersten Tag wurde

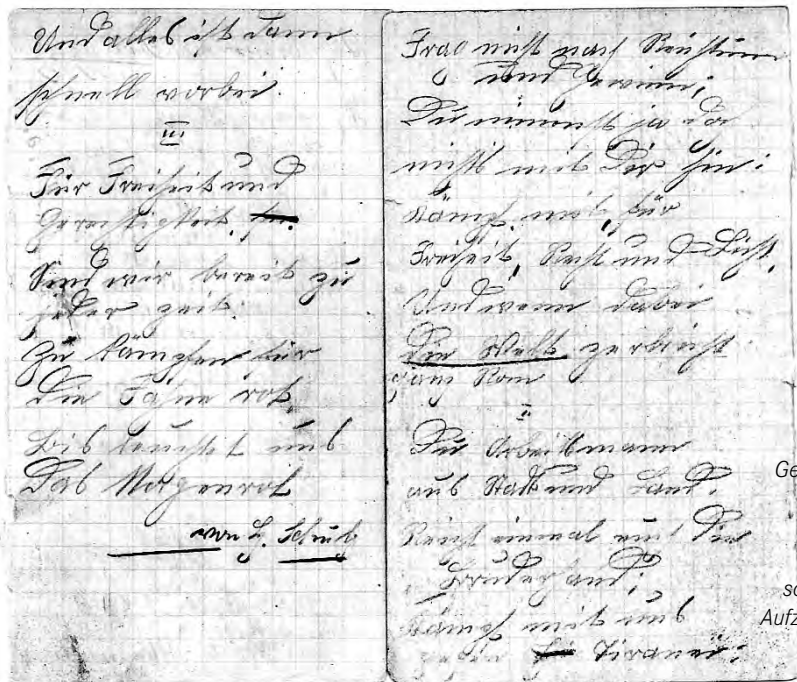
und baten darum, ihnen Holzkoffer zu bauen, damit sie etwas Gepäck mitnehmen konnten. Das habe ich gerne gemacht, sobald ich Material dafür bekam. Auf Grund meiner Arbeit dort konnte ich auch in der Küche Essen holen, bekam schon mal Schokolade und konnte für meine Eltern in einer großen Büchse etwas mitnehmen. Das war damals ein großes Glück, besonders für meinen Vater. Die Schokolade brachte ich ihm mit und aß selbst nichts davon, denn er war sehr schwach.

Er starb dann am 25. November 1945. Ich zimmerte ihm einen Sarg, legte ihn hin-

mich gerichtet in meinem ganzen Leben.

Nach dem Tod des Vaters bekam meine Mutter die ihr zustehende Rente, das war aber wenig. Und die Wiedergutmachungsrente, das war ein Kapitel für sich. Ich musste denen beweisen, dass das in kausalem Zusammenhang war: im November 45 verstorben auf Grund der Inhaftierung. Da habe ich mich an den Heinrich Hamacher gewandt, an Nes van Ziegler, die hatten ein Rechtsanwaltsbüro beim DGB.

Und ich habe die Unterlagen ins NS-Dokumentationszentrum gebracht, das ist alles klipp und klar, der Prozess, die Verurteilung, Hochverrat, das liegt ja alles vor. Und ich hab ja auch geschildert, wie mein Vater rauskam, in welchem Zustand er war, und dann kam er in die chemische Fabrik und dann noch Kartoffelschalen sammeln nach Feierabend. Und dann sollst du nach dem Krieg, wo alles in Trümmer lag, kausale Zusammenhänge herstellen! Der Heinrich Hamacher hat sich mal um ein Gutachten bemüht, aber die die schrieben, das waren ja Nazis. Aber wie gesagt, ich hab mich drum bemüht. Und später hat dann ein - wie man so sagt - Winkeladvokat, der hat dann noch 60 Mark für meine Mutter rausgeholt, Fristen durften nicht versäumt werden und so... 60 Mark und die Entschädigung für die Haft, die hat meine Mutter bekommen, 150 Mark für den Monat. 27 Monate ... kannst du dir ausrechnen.“



Gedicht von Heinrich Schulz, handschriftliche Aufzeichnung

ich schon bei Bensberg durch eine Kontrolle angehalten und zurückgeschickt. Statt umzukehren fuhr ich einen Umweg, um an der Kontrolle vorbei zu kommen. Das musste ich öfter machen. Nach 3 1/2 Tagen kam ich in Thüringen an. Dort erholte ich mich etwas, besorgte uns noch ein Fahrrad, dann fuhr ich mit meiner Mutter zurück nach Köln, auch mit großen Schwierigkeiten. Wir kamen glücklich in Köln-Mülheim an. Mein Vater erholte sich etwas, durch die Freude, dass er uns wieder sah. Meine Mutter konnte ihn besser umsorgen. Ich nahm eine Arbeit an beim Zimmermeister Albrecht aus Dellbrück und kam zur Arbeit in die Kaserne Hacketäuerstraße. Die war zur Unterkunft geworden für polnische und russische Zwangsarbeiter. Die Besatzungsmacht hatte dort eine Großküche zur Versorgung der Menschen eingerichtet. Ich musste dort mit meinen Arbeitskollegen Türen und Fenster in Ordnung bringen. Wie gesagt, die Kaserne diente vielen Zwangsarbeitern als Sammelstelle, sie wollten ja schließlich so schnell wie möglich nach Haus. Sie kamen zu uns

ein und weinte bitterlich. Ich liebte meinen Vater sehr. Er hätte alles für uns getan, was er konnte. Und er hatte mir sehr viel erzählt. Besonders, dass ich niemals in meinem Leben einem wehrlosen Menschen etwas tun dürfte. Das hatte er ja selbst erleben müssen bei den Nazis. Mein Vater schrieb gern Gedichte. Während seiner Haftzeit hat er viele verfasst.

I.
Frag nicht nach Reichtum und Gewinn;
Du nimmst ja doch nichts mit dir hin:
Kampf mit für Freiheit, Recht und Licht,
Und wenn dabei die Welt zerbricht.
II.
Du Arbeitsmann aus Stadt und Land,
Reicht einmal euch die Bruderhand;
Kampf mit uns gegen Tyrannei:
Und alles ist dann schnell vorbei.
III.
Für Freiheit und Gerechtigkeit
Sind wir bereit zu jeder Zeit:
Zu kämpfen für die Fahne rot
bis leuchtet uns das Morgenrot.
Das war das Letzte, was mein Vater aufgeschrieben hat. Und danach habe ich



Heinrich Schulz jun., Foto: Arbeiterfotografie Köln

Heinrich Schulz trat 1946 wie sein Vater der KPD bei und nach Wiedegründung der Gewerkschaften 1947 der IG Metall. Ab 1946 arbeitete er bei F&G.

Bis heute ist er engagiert in der DKP, der Vereinigung der Verfolgten des Nazi-Regimes - Bund der Antifaschisten und im Kölner Friedensforum. Er lebt im Stadtbezirk Mülheim.



Martha Mense, Foto: Arbeiterfotografie Köln

„Ich bin am 11.12.1910 in Köln geboren. In der Großen Telegrafienstraße. Mein Mädchenname war Martha Zündorf. Der Vater war Goldschmied, die Mutter ist 1913 gestorben. Mein Vater hat noch einmal geheiratet, wir hatten drei Kinder. 1925/26 wurde aufgerufen zu einer freien Schule, und da haben die Kinder gestreikt und meine Eltern haben mich aus der Evangelischen Schule genommen, damit die Stadt uns eine Schule zur Verfügung stellt. Wir bekamen auch auf der Mülheimer Freiheit einige Klassen zur Verfügung gestellt, wo die Hilfsschule untergebracht war. Später haben wir auf der Langemaßstraße die ganze Schule zur Verfügung gestellt bekommen. Da bin ich auch hingegangen. Damals war es die erste Schule ohne Religion.

Mein Vater war Freidenker und er war immer Mitglied der Roten Hilfe und hat auch die ‚Sozialistische Republik‘ bezogen (die Zeitung der KPD). Mitglied der Partei war er nicht, aber an Demonstrationen hat er sich immer beteiligt. Die Mutter war nicht dagegen, aber sie war neutral. Mein Vater war sieben Jahre arbeitslos und meine älteste Schwester besuchte die Handelsschule, meine eine Schwester lernte Verkäuferin und ich kam in eine Haushaltsschule. Zwar war das in einem Kloster, aber die Eltern waren ja froh, dass die Kinder überhaupt untergebracht waren. Da war ich zwei Jahre und wie ich zurückkam, war ich fromm. Wirklich fromm.

Bei uns waren immer sehr viel Diskussionen zu Haus, da kam der Stadtverord-

Martha Mense

Als am 8. Mai 1985, dem 40. Jahrestag der Befreiung vom Faschismus, auf dem Ratsplatz in Köln-Mülheim das Mahnmal „Nie wieder Faschismus, nie wieder Krieg“ eingeweiht wurde, das die damalige Friedensgruppe dem Bezirk geschenkt hatte, sprach dort auch eine energische ältere Dame, die Krieg und Faschismus selbst erlebt und erlitten hatte: Martha Mense aus Höhenhaus. Als Zeitzeugin ging sie in Schulen und berichtete anschaulich über die Zeit des Faschismus und den Widerstand, den sie als junge Kommunistin in diesen Jahren leistete. Sie machte Führungen mit Schulklassen durch das EL-DE-Haus, in dem sie selbst inhaftiert war. Auch nach dem Krieg engagierte sie sich in der KPD, sie war Gründungsmitglied der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes. Nach dem Verbot der KPD trat sie 1968 der DKP bei, war aktiv in der Friedensbewegung der 80er Jahre und beteiligte sich an Aktionen der Höhenhaus-Dünwaldener Friedensinitiative gegen die Stationierung atomarer Mittelstreckenraketen und gegen den Golfkrieg. Martha Mense starb am 18. September 1998. In Kalk erinnert seit 2001 die Martha-Mense-Straße an diese aktive Antifaschistin.

nete usw., die diskutierten mit meiner Schwester, die war in der SPD. Ich weiß noch, wie der Genosse Spiegelberg sagte, „och, die kommt sowieso mal zu uns. Die geht nicht ewig in die Kirche.“

1928/29 habe ich zwei, drei Jahre Verkäuferin gelernt. In Mülheim, auf der Keupstraße, bei einem Bäcker (vermutlich Bäckerei Contzen). 1931 hatte ich die Lehre aus und bin auch noch eine Zeit dageblieben.

ben. Nachher bin ich in einem Lebensmittelgeschäft gewesen. Ja das war so ungefähr 34, schon in der Nazizeit, in der Danzigerstraße.

1932 bin ich in den Kommunistischen Jugendverband gegangen. In Höhenberg waren wir. Mit der Gruppe konnte man was anfangen. Wir haben jeden Sonntag Broschüren verkauft von Tür zu Tür und Zeitungen. Wir haben Aktionen durchgeführt, Flugblätter verteilt und wie es damals so war, Sprechchöre gemacht. Im Januar 1933, da haben wir in Höhenberg die ganze Siedlung, jede Straße mit einem anderen Namen versehen. Wo ich wohnte, das hieß jetzt Roter Platz und es gab eine Thälmannstraße, eine Leninstraße. Wie die Leute wach wurden, waren alle Straßen umbenannt.

De Bevölkerung in Höhenberg war ziemlich fortschrittlich und so war das eine sehr gute Aktion. Aber nachher hat die Polizei das natürlich abgemacht.

Wir haben uns auch politisch geschult, und ich hab Kassierung gemacht in der Gruppe. Nachher haben sie mich zum, also damals hieß es Polleiter gewählt, so was wie 1. Vorsitzende. Da wurde nicht gefragt, ob ich ein Mädchen oder Junge war, das war egal.

Wir waren oft knapp bei Kasse und wir mussten 20 Pfennig die Woche Beitrag bezahlen, Was manch einem damals schwer gefallen ist. Auf jeden Fall, wir haben überlegt. Und da war einer, der Willi, der Gitarre spielte und sang, und da sind wir über die Dörfer gegangen. Meistens haben wir Wanderlieder gesungen, aber auch schon mal ein Kampflied zwischendurch, was



„Krieg - Faschismus - Nie wieder. Mahnmal am Ratsplatz in Köln-Mülheim

**O.J. 838-34.
6 O.Js. 144/35.**

*Im Namen des Deutschen Volkes!
In der Strafsache gegen*

15) die Hausangestellte Martha Zündorf aus Köln-Höhenberg, Weimarerstr. 35, geboren am 11.12.1911 zu Köln ..

Wird wegen Vorbereitung zum Hochverrat verurteilt zu zwei Jahren fünf Monaten Zuchthaus.

Gründe:

Die Hauptverhandlung in dieser Sache hat die Bautätigkeit der illegalen KPD im Stadtbezirk Köln zum Gegenstande. ... Zur Person der Angeklagten hinsichtlich ihrer Mitwirkung an den illegalen Bestrebungen der KPD hat die Hauptverhandlung folgendes ergeben:

... 15) Die Angeklagte Martha Zündorf ist 23 Jahre alt, Hausangestellte, ledig, wohnhaft in Köln-Höhenberg. Von 1933 bis 1934 verrichtete sie Pflichtenarbeiten. Vor ihrer Festnahme war sie in Köln-Mülheim als Hausangestellte in Stellung. Vorbestraft ist sie nicht. Sie war von 1932 ab Mitglied des Kommunistischen Jugendverbandes Deutschlands. Vom 1. August bis zum 1. November 1933 hat sie sich in Schutzhaft befunden.

Die Angeklagte Zündorf war Kassiererin in der Ortsgruppe Köln-Höhenberg. Nach ihrer Entlassung aus der Schutzhaft trat sie in nähere Beziehung zu den Angeklagten Eheleu-

te Grimm, in deren Wohnung sie viel verkehrte. Dort lernte sie Weingartz kennen, der sie zur Mitarbeit in der illegalen KPD gewann und sie als Kassiererin in Höhenberg bestellt. Der Angeklagte Seher brachte sie mit dem Angeklagten Dunschen in seiner Wohnung zusammen, an den sie die kassierten Gelder weiterleiten sollte. Der Angeklagte Grimm zahlte an die Angeklagte Zündorf dreimal Beträge von je 0,60 RM.

... Die Angeklagte ist im wesentlichen geständig. Jedoch will sie über April 1934 nicht tätig geworden sein. In diesem Monat habe sie eine Stellung als Hausangestellte erhalten, sodass sie sich für die KPD nicht mehr betätigen können.

... Die Einlassung der Angeklagten ... kann jedoch nicht überzeugen.

... Ihre Tätigkeit erfüllt den Tatbestand der Vorbereitung zum Hochverrat. Sie ist sich dessen auch bewusst gewesen. Demgemäß ist sie nach § 80 Abs. 2, 83 Abs. 2, 3 Ziffer 1 St.G.B.n.F. zu bestrafen, da auch sie der Herstellung und Aufrechterhaltung eines organisatorischen Zusammenhalts der KPD diene.

Der 1. Strafsenat des Oberlandesgerichts Hamm verurteilte in seiner Sitzung in Köln am 4. Juli 1935 im Landgericht, Appellhofplatz insgesamt 31 Angeklagte, die meisten



Martha Mense, 1940

von ihnen kamen aus Köln-Kalk. Unter den Angeklagten war aber auch das Mülheimer Ehepaar Gustav und Margarete Grimm, geb. Höveler, aus der Holweiderstraße 11. Gustav Grimm war Installateur und wurde zu 3 Jahren Zuchthaus verurteilt, Margarete Grimm erhielt 1 Jahr und 6 Monate Gefängnis. Insgesamt wurden 60 Jahre und 11 Monate Zuchthaus und 12 Jahre Gefängnis Gesamtstrafe verhängt.

so angebracht war. Wir hatten dadurch Geld in der Kasse. Ich glaube, wir wollten uns eine Schreibmaschine oder Druckmaschine anschaffen.

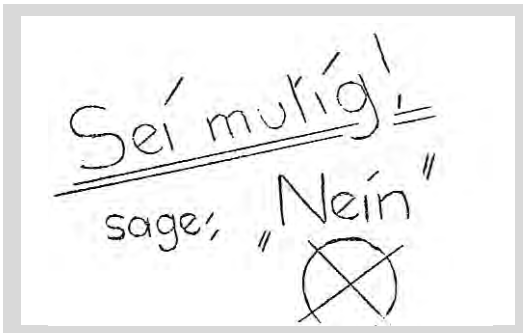
Am 30. Januar 33 war ich auf einer Kreisleitersitzung der Jugend in der Pleverstraße. Da wurde natürlich auch besprochen, dass Hitler als Reichskanzler durchkam. Die Kreisleitung hat auf die Gefahr hingewiesen und wie wir uns verhalten sollen. „Wir wissen ja, was jetzt für eine Entwicklung kommt,“ hat der Kreisleiter gesagt, dass der Faschismus jetzt kommt, und „wenn ihr verhaftet werdet, ihr wisst nie etwas, nie Namen und wenn einer schon einmal was gesagt hat – das habe ich ja aufgrund meiner Erfahrungen später auch erlebt –, dann ist man verraten und verkauft. Immer nichts wissen!“

Noch am selben Abend bin ich in die Höhenberger Gruppe gekommen und wir haben überlegt, was machen wir jetzt. Wir waren alle jung, wir kannten die Gefahr nicht und haben es nicht so ernst genommen.

Erstens beschlossen wir ein Flugblatt, das war immer bei uns das erste. „Hitler der Faschist ist durchgekommen“, so stand es

sinngemäß drin, und dass die Leute nicht auf die Versprechungen eingehen sollen.

Ja und dann haben wir unsere Arbeit eigentlich noch weitergemacht. Erstmal ist keiner verhaftet worden. Wir haben ja auch noch Material bekommen, und wir haben auch noch Zeitungen verkauft und wir haben verteilt. Plakate geklebt, das weiß ich noch sehr gut, das haben wir nur in der



Nacht gemacht. Ich bin mit einer Leiter mit ein paar anderen los, wir waren ja immer eine große Gruppe, und einer hat Schmiere gestanden.

Nach der Wahl am 5. März begannen die Hausdurchsuchungen. Von der Polizei, die führte die zu der Zeit noch durch. Ich weiß

nicht, wonach die gesucht haben, sicher weil ich bekannt war. Sie haben nichts gesagt, sie kamen nur „Wir machen hier Haus-suchung“. Und dann stand alles auf dem Kopf. Sie dachten wohl, ich hätte Material im Haus oder Adressenmaterial. Ich weiß es nicht. Sie kamen nur und machten Haussuchung, und das sehr oft, als ob sie uns müde machen wollten. Auf jeden Fall, meine Eltern sind weggezogen nach Waldbröl, weil sie das einfach nicht mehr ertragen konnten. Ich bin in Höhenberg geblieben und habe da ein möbliertes Zimmer gehabt.

Im April 1933 wird Martha in „Schutzhaft“ genommen. Nur wenige Monate ist sie frei, dann erfolgt ihre erneute Verhaftung. Diesmal kommt es zum Prozess:

Ich bin im April 33 verhaftet worden und kam in „Schutzhaft“. Morgens früh wurde ich geholt, von drei Kriminalbeamten. Die sagten: Dich kriegen wir auch noch klein. Ich bin erst in die Krebsgasse (dort befand sich das Polizeipräsidium) gekommen, weil das EL-DE-Haus noch nicht bestand, und anschließend ins Klingelpütz und dann nach Brauweiler. Die Nazis wollten von mir wissen, wer stellt die Flugblätter her. Und ich

habe immer gesagt: ich habe nichts damit zu tun. Und ich habe natürlich auch keine Namen genannt. Nach 7 Monaten wurde ich entlassen.

Die Gruppe bestand dann wohl noch, aber sie war kleiner geworden. Welche sind ins Ausland gegangen, oder welche haben Angst bekommen. Aber wir haben noch weitergemacht, bis ich 10 Monate später wieder verhaftet wurde.

Morgens früh wurde bei mir geklopft, ich wohnte auf der 2. Etage, und da riefen sie, machen Sie sofort auf, es brennt. Und da kam der Högen, der Trierweiler und noch ein Kriminalbeamter. Sofort anziehen und mitkommen, hieß es.

Abends vorher hatte ich noch Flugblätter bekommen, die ich zum Glück an dem Abend verteilt hatte, da war auch das Heft „Mondamin“ dabei und ich hatte noch ein Heftchen und noch ein Flugblatt. Da hab ich gesagt, ich muss unbedingt zur Toilette, also mir ist schlecht. Und das durfte ich und da konnte ich das noch zerreißen. Ich hab nur

Nach der Verurteilung bin ich in drei Zuchthäusern gewesen, in Ziegenhain, in Aichach und an der österreichischen Grenze in Bernau. Und in der Zwischenzeit, 1936 im Juni, wurde ich aus Bernau noch einmal nach Köln zur Vernehmung gebracht. Da muss einer meinen Namen genannt haben, und da bin ich ins EL-DE-Haus gekommen, von Juli 36 bis Dezember 36.

Dort wurde ich oft vernommen, weil man von mir unbedingt Namen haben wollte, Namen von Antifaschisten, von Widerstandskämpfern. Als ich nichts gesagt habe, keinen Namen genannt habe, hat man mich auch misshandelt.

Über die Zeit nach 1937, als sie aus der Haft entlassen ist, berichtet sie:

„Als ich herauskam, musste ich in die SA-Küche in der Adamstraße in Mülheim, Kartoffeln schälen. Dafür bekam ich Essen und Wohlfahrtsunterstützung, so vier, fünf Mark die Woche und davon musste ich leben.“

Mal kam Material und dann kam auch mal eine Zeit lang nichts.

Sogar im Krieg haben wir noch was bekommen, 1941, der Krieg gegen die Sowjetunion. Und das haben wir verteilt, das weiß ich noch gut, und dann bin ich noch 14 Tage untergetaucht. Sag ich, Grete, ich bleibe nicht in der Wohnung, denn wer weiß, ob sie nicht unsere Leute wieder holen. Es sind ja auch eine ganze Reihe geholt worden 1941. Wir haben verteilt bis 42. Und dann sind wir ganz auseinander gekommen.

Vom Arbeitsamt bin ich da zur NSV gekommen, ich war anscheinend nicht sicher genug, nehme ich an, und zwar in den Bergischen Kreis, zu einer Schwester Clara. Da bin ich eingesetzt worden bei Kranken oder bei Familien, die viele Kinder hatten, musste die Hausarbeit machen und alles, was so anliegt.

Einmal bin ich mal in eine Familie gekommen in Rösrath und da hörte ich wie die Frau sagt, wir müssen vorsichtig sein, das ist ein Nazi-Weibchen. Weil ich doch von der



Illegale Tarnschriften der KPD, Archiv Walter Kuchta/VVN-BdA Köln

gedacht, nun ja, jetzt kann kommen was will.

Ich war 9 Monate in Untersuchungshaft. Und dann lief der Prozess, und man hat mich einfach auf Verdacht verurteilt, weil ich dabei geblieben bin, ich hätte nichts damit zu tun. Ich bin dabei geblieben, obwohl die Vernehmungen sehr unangenehm waren und die mit uns rücksichtslos umgingen. Ich bin auf Verdacht zu zweieinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Mir wurde vorgeworfen – ich kann es wörtlich nicht mehr wiederholen – dass ich eine von den Kommunisten wäre, die unverbesserlich wären. Damals wurde das ja nicht genau genommen. Ob sie etwas nachweisen konnten oder nicht, spielte keine Rolle. Aber auf jeden Fall haben sie mich verurteilt.

Wie ich das zweite Mal verhaftet wurde, bin ich zuerst im Klingelpütz gewesen.

Ich musste mich ständig bei der Gestapo im EL-DE-Haus melden, in der Woche wenigstens dreimal.

Es war sehr, sehr schwer, Arbeit zu bekommen. Und ich bekam auch keine Arbeit mehr fürs Geschäft. Auf dem Arbeitsamt hat man mir gesagt, das wäre zu gefährlich, wir wollen Sie mal in den Haushalt stecken. Ich glaube nicht, dass die Leute Bescheid wussten, woher ich kam. Und als sie es erfuhren, dass ich im Zuchthaus gewesen war, da haben sie mich sofort entlassen, weil da ein Kind war.

In dieser Zeit hatte ich keine Verbindung mehr mit Widerstandsgruppen, bis ich plötzlich eine Kameradin getroffen habe, die Grete Kerp. Von da an kriegte ich wieder Material. Das haben Grete und ich meist abends verteilt oder in der Straßenbahn liegen lassen.

NSV kam.

1944 bin ich ab nach Thüringen, weil es mir auch zu heiß wurde bei der NSV. Die Schwester Clara, die war schon hinter mir her. In einem kleinen Dorf, Georgtal hieß das, bin ich gewesen bis Juni 45 und bin dann zu Fuß nach Köln. 10 Tage war ich unterwegs.“

Angesprochen darauf, welche Lehren sie aus der Zeit des Nationalsozialismus für heute gezogen habe, sagt Martha Mense:

„Ich habe den Faschismus von A bis Z mit durchlebt und – was man nicht vergessen darf – den Krieg. Da habe ich mir damals schon geschworen: wenn alles vorbei ist, dann setze ich mich dafür ein, den Frieden zu erhalten, dann kämpfe ich vor allen Dingen gegen ein Wiederentstehen des Faschismus. Jetzt, wo die Neonazis wieder aufkommen und sogar Gelegenheit haben,

sich als Partei zu organisieren, denke ich immer wieder zurück, was wir im Dritten Reich erlebt haben, an die furchtbaren Grausamkeiten, die nicht nur ich persönlich, sondern all die Tausende, Abertausende, ja Millionen Menschen durchgemacht haben. Dass das sich nicht wiederholt, dafür muss man sich heute einsetzen.“

Der Text wurde zusammengestellt aus zwei Interviews aus dem Archiv Walter Kuchta/VVN-BdA vom 12.6.1978 (Interviewer Wilfried Viebahn und Walter Kuchta) und vom 12.12.1979 (Interviewer Uli Finke, Michael Löken, Walter Kuchta) sowie dem Interview im Ausstellungsband „Gegen den braunen Strom“ – Kölner WiderstandskämpferInnen heute in Porträts. Arbeiterfotografie Köln, NS-Dokumentationszentrum 1991, S. 120 – 129

Reinhold Heps

Reinhold Heps wurde am 8. März 1903 in Köln-Mülheim geboren. Von Beruf war er Maschinenschlosser. Er wohnte auf der Berliner Straße 209 und war verheiratet mit Anna Heps, geborene Krause. Die beiden hatten einen Sohn.

3 Jahre wurde Reinhold Heps bei F&G in Köln-Mülheim zum Maschinenschlosser ausgebildet. Nach der Lehre ging er zu Siemens Schuckert nach Mannheim, kehrte aber bald zurück nach Köln zur Firma Wuppermann, wo er als Reparaturschlosser bis 1924 arbeitete. Später wechselte er zur Rhenag (Wasserwerk), wo er die nächsten Jahre blieb. 1936 wurde er entlassen und war ein Jahr arbeitslos. Dann bekam er Arbeit in der Kölner Baumwollbleicherei in Holweide, an der Schweinsheimer Straße, wo er bis 1952 gearbeitet hat.

Der erste Kontakt zur KPD entstand bei Wuppermann. In einem Interview, dass Heps 1972 gab, spricht Heps über diese erste Zeit, in der er zum entschiedenen Nazi-gegner wurde:

„Bei der Firma Wuppermann bekam ich zum ersten Mal direkt aktiv mit Genossen der KPD zu tun. Ich muss sagen, die Genossen waren sehr gut organisiert, gewerkschaftlich wie auch politisch, und es sind auch damals große Streiks gewesen.

Ich war kein Mitglied der KPD, habe aber mitgeholfen die Ortsgruppe Höhenhaus/Neurath aufzubauen. Ich kam durch den Freidenker-Verband zu dieser Gruppe. In der Siedlung mit 500 bis 550 Familien waren wir als Freidenker-Verband mit ca. 45 bis 50 Mann, außerdem gab es den RFB – den Rotfrontkämpfer-Bund. Vor 1933, wenn da gewählt wurde, da hatte die Partei einen pro-



Martha Mense mit einer Gruppe von Schülerinnen und Schülern am Mahnmal für die Opfer des Faschismus am Hansaring, Foto: Arbeiterfotografie Köln

zentualen Satz von über 60 %.

Zur damaligen Zeit war es so, da jagte eine Kundgebung die andere, hauptsächlich immer gegen die Nationalsozialisten, nach der Machtergreifung – Passivität.

Aber es gab auch Positives: 1934/35 z. B. wurde die Autobahn eingeweiht, da wurden die Bewohner von der NSDAP-Ortsgruppe Neurath aufgefordert, die Hakenkreuzfahne herauszuhängen. Die haben ein derartiges Fiasko erlebt, in ganz Neurath waren 68 Flaggen, bei einer Einwohnerzahl von über 500 Familien. Wir haben damals die Fahnen gezählt. Die Bevölkerung wurde mit aller Rücksichtslosigkeit gezwungen, die Fahnen herauszuhängen. Da war immerhin schon mal Widerstand gegen den Nationalsozialismus.

Soweit ich in Verbindung gestanden habe mit Reichsbannerkameraden usw. die hatten genau dieselbe Auffassung wie wir. 1932 haben wir mit dem Reichsbanner gemeinsame Aktionen gemacht – Klebeaktionen, Wahlparolen. Aber trotz aller Bemühungen zwischen uns und unseren Gruppen ist es mit den sozialdemokratischen Anhängern zu keiner gemeinsamen Aktion gekommen.

Was die Aktivität unserer Genossen anbelangt, die war da und war breit. Wir haben das letzte halbe Jahr – ich möchte fast sagen – die letzten vier Monate, nur in Bereitschaft gestanden (1932/33). Am 4. März 1933 haben wir auf dem Clevischen Ring – da war die SA-Stelle und ein ziemlich großer Menschaufmarsch – da haben wir ziemlich große Diskussionen gehabt, u.a. mit dem Reichsbanner-Hundertschaftsführer Piehl – vor dem Geschäftslokal der SA – und zwar ging es dabei darum, dass es höchste Zeit ist, etwas dagegen zu unternehmen gegen



Reinhold Heps, Foto: privat

den sogenannten 5. März. Von Seiten des Reichsbanners fiel die Bemerkung, morgen Abend sei die Sache geregelt, und da haben wir gesagt, es sei morgen Abend zu spät, vielleicht schon heute. Zu einer wirklichen Aktion ist es aber nicht gekommen.

Im Oktober 1932 hatten die Nationalsozialisten ja mindestens 2 Millionen Stimmen verloren. Man vertrat die Meinung, das könnte am 5. März auch der Fall sein. Wir als Partei haben gesagt, das stimmt nicht. Wir haben Flugblätter herausgegeben, auch an ein Plakat kann ich mich erinnern mit einer SA-Uniform, darunter stand: Wer Hitler wählt, wählt Krieg.

Wie gesagt, die Aktivität unter den Genossen war gut, auch die Verbundenheit untereinander. Wir haben auch in Kontakt gestanden mit den Reichsbannerkameraden. Die haben schließlich auch gewartet auf den Befehl von Reichsbannerführer Hautermann. Es ist aber nichts gekommen. Deshalb die Riesenenttäuschung innerhalb der Reichs-

banner-Kameraden. Bei uns nicht so, wir wussten es.“

Nach der Machtübertragung an die Nationalsozialisten arbeitet Heps illegal weiter im Widerstand gegen Hitler. Verbindungen unter den Genossen werden aufrecht erhalten, illegales Material weiter unter die Leute gebracht, Unterstützung für die Familien von Verhafteten organisiert.

„Nachdem Hitler Reichskanzler geworden war, wurde unsere Arbeit illegal – sofort. Wir sind am 5. März aber noch mit Elan wählen gegangen. Nur abends nach der Bekanntgabe 4 %, da herrschte Niedergeschlagenheit. Von einem ganzen Teil der Genossen wusste ich persönlich, dass sie dagegen gestimmt haben.

In derselben Nacht wurden die ersten Menschen verhaftet. Eine Verhaftungswelle im Stadtteil Neurath gab es nicht, da fing es vereinzelt an.

Illegal waren die Genossen, die Funktionen von der Partei innehatten. Treffpunkte waren im Freien, sofern es möglich war, später hat sich das Ganze etwas gelockert, man ging wieder in die Wohnungen hinein. Es war immerhin mit einem gewissen Risiko verbunden.

1934 kamen Verhaftungen, aber auch schon Ende 1933 die ersten, unter anderem der Vorsitzende von uns, Brackenier, der ging als erster mit weg, er bekam 4 Jahre Zuchthaus, dann andere, die Schutzhaft bekamen.

Ich habe damals das Buch „Mein Kampf“ gelesen, und zwar in den Jahren der Ersterscheinung. Da haben mich viele für verrückt erklärt. War ich aber nicht. Um einen Gegner zu schlagen, muss man ihn kennen. Und in diesem Buch stand klar und deutlich, was Hitler will. U.a. war zu erwarten, dass es zu einer militärischen Auseinandersetzung kam. Der Versailler Vertrag, der musste mal vor allen Dingen aufgelöst werden. Dann kam die Wiederherstellung der Wehrmacht, und somit der nächste Schritt zur Aufrüstung. Es sind schon damals Flugblätter herausgekommen in diesem Sinne, was gemacht werden muss.

Das war schwierig, aber trotzdem gab es in den ersten Jahren noch eine gewisse Aktivität, – aber auch Leichtsinn – unter allen. Schulungen wurden abgehalten, auch die Kassierung der Mitglieder wurde weiter vorgenommen, durch einen Verbindungsmann abgeführt. Damals wurde hauptsächlich die „Rote Fahne“ vertrieben. Die Art des Vertriebes wurde der Ortsgruppe überlassen. Wir haben auch Flugblätter verteilt, die wir von Köln bekamen. Bei uns in der Gruppe wurden keine hergestellt.

Ich selbst habe z. B. die „Rote Fahne“ mitgenommen in den Betrieb. Wenn du mit einem derartigen Blatt in den Betrieb gehst, dann wusstest du schon, an wen du die Zeitung weitergeben kannst, und dass dieser Kollege 100-prozentig sicher ist. Brauchte nicht mal Kommunist zu sein, auch Sozialdemokraten waren in jeder Art und Weise anzusprechen. Im Betrieb selbst habe ich die Zeitung z. B. nicht einfach

im Frühstücksraum liegen lassen.

Das war mir zu gefährlich. Zeitungen wurden auch an Bekannte im Stadtteil verteilt.

Aber nach den Verhaftungen wurde man vorsichtiger. Man darf nicht sagen, es hat alles

stillgelegen. Das ist falsch. Gearbeitet wurde immer, aber ich möchte sagen, der Kopf, der fehlte. Es war ja letzten Endes alles illegal. War dieser Kopf weg, mussten Anhaltspunkte gefunden werden, um wieder in Verbindung zu treten mit welchen, die ich vielleicht noch nicht einmal gekannt habe. Das sind die Schwierigkeiten der damaligen Zeit gewesen.

Zusammenkünfte – auch in der Illegalität sind immer gewesen. Material wurde noch angeliefert, aber nicht mehr in dem Maße wie früher.

Der Prozess gegen Brackenier hat in Hamm stattgefunden, Hochverratsprozess. Die eigentliche Ursache war folgende: Da wurde jemand verhaftet, der hieß Schneider. Dieser Schneider war der Verbindungsmann – oder besser gesagt, ich war der Verbindungsmann von unserer Gruppe, wo ich wohnte, zum Schneider. Und wie der Schneider verhaftet wurde, da fielen ungefähr 46 Namen und 46 Mann sind verhaftet worden. Das war damals der Prozess. Ob jetzt der Schneider die wesentliche Ursache gewesen ist, das weiß ich nicht. Es waren bei diesen 46 Mann auch Genossen aus Mülheim (u.a. auch Heinrich Schulz).

1937 kam der Brackenier wieder. Er wurde von uns unterrichtet, was so ist bei uns. Da wurde wieder organisiert, der ganze Apparat wurde nochmal überholt. Die Gruppen waren höchstens 3 bis 4 Mann stark. An und für sich ist in der ganzen Zeit, wo ich

mich entsinnen kann – keiner abgesprungen. Ich glaube, es waren in der ganzen Zeit noch nicht einmal ganze 2 Prozent, die gesagt haben, ich mache nicht mehr mit oder ich bin physisch nicht mehr dazu in der Lage. Im allgemeinen hat die Gruppe wunderbar gestanden bis zur vollständigen Auflösung.“

Nach den ersten zwei, drei großen Verhaftungswellen gelang es der KPD auf Kölner Ebene, wieder festere

Strukturen aufzubauen und die einzelnen Gruppen wieder besser zu vernetzen:

„1938-39 kamen die Hauptanweisungen wieder von Köln. In Köln bestand ein Apparat, der Verbindung zu den einzelnen Stadtteilen hatte. Neurath ist ja ein Stadtteil und die Verbindung von Köln zu uns, das heißt zu mir, das war der Jakob Zorn. Ich hatte schon vor 1937 Verbindung zu Jakob Zorn. Der gab uns dann Anweisungen, was zu tun und was zu lassen ist. Und in welcher Form weitergearbeitet wird.

Die Lage in den Stadtteilen war unterschiedlich schwierig, in Neurath – obwohl da ein Büro der NSDAP war – war eigentlich der Druck von diesen Brüdern, von diesen Nationalsozialisten, nicht so überstark. Die haben uns gar nicht ernst genommen. Es sind natürlich in dieser Zeit viele Haussuchungen gewesen, also die kamen ja urplötzlich von der Gestapo. Ob die NSDAP-Gruppe die veranlasst hat, kann ich nicht sagen. Aber Haussuchungen sind viele gewesen bei verschiedenen Genossen von uns.

Die Situation verschärfte sich auch. Die Aufrüstung lief auf 100 % und darauf lag auch der Schwerpunkt bei unserer Aufklärung, und vor allem, dass der Nationalsozialismus weg muss. Genossen berichteten auch über ihre Erlebnisse in den KZs. Sie haben das nicht offiziell verbreitet, aber immerhin im kleinen Kreis wurde über diese Verhältnisse gesprochen. Ein kleiner Teil der Bevölkerung hat so erfahren, dass die Lage in den Konzentrationslagern und den Zuchthäusern katastrophal war: die Erschießungen, die Ermordungen, alles, was damit zusammenhängt. Im privaten Gespräch wurde darüber gesprochen, nicht in Flugblättern.

In Flugblättern haben wir darauf aufmerksam gemacht, dass die militärische Auseinandersetzung vor der Tür steht, was in der damaligen Zeit das Wichtigste war. Dass all dies Krieg bedeutet.

Wir hatten in Neurath einen Genossen,



*Hunger an Rhein u. Ruhr!
Selbst ist noch die Not,
gab euch Hitler Arbeit, Brot?
Niemand macht euch Hitler frei
kämpft mit der Komm. Partei!*

**Hitler bedeutet Chaos
und Barbarei.**

**Bewahrt Deutschland
vor dem Untergang**

der war ein Radiospezialist, und der hatte sich selbst einen Empfänger gebaut. Von Anfang an sind wir mit zwei, manchmal auch mit drei pro Woche bei dem Genossen gewesen und haben dann jeweils den Moskauer Sender gehört.

Als ich in der Baumwollbleicherei arbeitete, da kamen jeden Morgen zwei, drei Mann in eine abgelegene Halle, da wurden die Informationen aus den Sendungen verbreitet. Das ging dann wie ein Lauffeuer durch den Betrieb. Das ist nicht übertrieben. Man hat sich später oft gewundert, dass niemals etwas passiert ist. Das ging eben durch den Betrieb, sechs Tage in der Woche. Und haben wir auch sonntags gearbeitet, war es auch sonntags der Fall.

Später hat sich das mit der Kriegsentwicklung mit sämtlichen europäischen Staaten beschäftigt.“

Die Kriegsproduktion in den Betrieben wird im Verlauf des Krieges zunehmend durch Kriegsgefangene und aus den besetzten Gebieten verschleppte Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter aufrecht erhalten. Auch in der Kölner Baumwollbleicherei in Holweide, war das der Fall:

„Die Tschechen, die damals in diesem Betrieb gearbeitet haben – etwa 25 Mann als Zwangsbeschäftigte – waren übrigens sehr zurückhaltend. Man hat keinen Kontakt zu ihnen herstellen können. Dann war ein großer Teil aus Polen, ebenfalls Verschleppte, die waren in Ordnung. Wir hatten auch kriegsgefangene Franzosen da, die waren auch in Ordnung, da haben wir manche Diskussionen gehabt, auch einige Holländer.

Die Belegschaft war so 250 Mann stark.

Die Ukrainerinnen kamen Anfang 1942 in den Betrieb.

Bei den ukrainischen Arbeiterinnen waren einige dabei, die konnten perfekt Deutsch oder sein sehr gutes Deutsch. Kurz vorher, ehe diese Mädels kamen, da hatten wir eine Belegschaftsversammlung, da sprach der damalige Gauleiter Roth. Da steht der da und hat die linke Hand in der Tasche und sagt: „Den Sieg haben wir in der Tasche. Dieser Tage bekommt der Betrieb Ukraineerinnen, das ist ein verlaustes, verkommenes, unmoralisches Volk.“ In diesen Worten hielt er seine Rede. 14 Tage später, ich war zufällig Zeuge, wie die Autos ankamen mit zwei Anhängern, das war kein geschlossener Wagen, da waren die ersten Mädels drin. Im ersten Moment habe ich angenommen

Das Buch der Sozialarbeiterin mit dem Vermerk der KZ-Einweisung der Zwangsarbeiterinnen



Kölner Baumwollbleicherei, Schweinsheimer Straße, Holweide

men, es wären Zigeunerinnen, in sämtlichen Farben kamen die. Später, wenn man sich mit den Mädels mal unterhalten hat, da kam die Ursache zur Sprache. Die hat man so, wie man sie auf den Feldern angetroffen hat, hat man die aufgeladen, und da wurden die verfrachtet.

Als die Ukrainerinnen zu uns kamen, waren sie noch ganz gesund. Nachdem sie ein, zwei Jahre im Betrieb gearbeitet haben, da hieß es : Nr.... Tb, Nr.... Tb. Am laufenden Band. Nicht alle, aber ein ganzer Teil. Von der sozialen Betriebsfürsorgerin wurde ein Tagebuch über die Ukrainerinnen geführt.

Die Ukrainerinnen haben auch einmal gestreikt wegen des schlechten Essens. Da wurden wahllos einige Mädels – angeblich Rädelführerinnen – herausgegriffen. Ein Anschlag kam an das Schwarze Brett ... Nr. ... werden morgen früh ins KZ überwiesen, vom Betriebsobmann unterschrieben und vom Betriebsleiter. Ich wollte hingehen, um das abzumachen, aber am Tag ging das nicht. Da habe ich dem Pförtner Bescheid gesagt. In der ersten Nacht hatte ich das, und alle Materialien, die im Laufe der Jahre am Schwarzen Brett waren. Nach 1945 habe ich diese Materialien – leider – den Engländern zur Verfügung gestellt. Und

nichts ist unternommen worden.

Es wurden auch gewisse Patenschaften übernommen über verschiedene Betriebe: Fa. Pagenstecher, Köln-Mülheim, da waren kriegsgefangene Russen. Die lebten unter erbärmlichen Verhältnissen. Die Genossen von uns haben damals Lebensmittel-sammlungen gemacht. Auch politisch betreuten unsere Genossen diese Kriegsgefangenen durch Nachrichten etc.

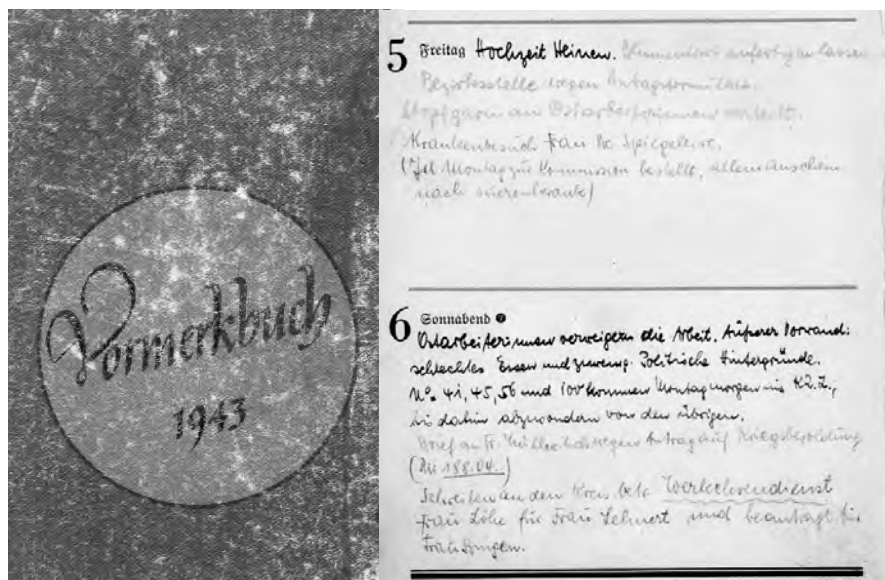
Im Lager der Ukrainerinnen hing – eine Ironie – das Hitler-Bild. Und wisst Ihr, was wir gemacht haben, wir haben den Mädels Ansichtskarten von Köln gegeben und jede Karte wurde auf das Bild gesteckt, und es dauerte nicht lange, da war das Bild versteckt unter Karten.

Wir waren in der Schlosserei ungefähr mit 10 Mann, von diesen 10 waren zwei, drei in Ordnung, einige passiv, haben es aber nicht abgelehnt. Die wussten, dass ich Kommunist war. Im allgemeinen wurde da ziemlich frei gesprochen über Kriegsergebnisse usw.

Wir hatten mal eine Diskussion im Betrieb – damals stand in der Zeitung, die Sowjetunion sei nicht mehr in der Lage, vollständige Panzer herzustellen, aufgrund der hohen Verluste sei es nicht mehr möglich. Da kam ein Kollege, der im Uralgebiet war (als Soldat). Die Nazis hatten sich mit dem unterhalten und dann entwickelte sich folgendes Gespräch:

Sag, wie sieht die Lage aus hinten im Ural? Der darauf: wir haben den Krieg verloren. Ein Nazi: Aber die Russen haben doch keine Panzer mehr. Doch sagt der Soldat, sicher haben die Panzer. Und wir laufen immer mehr zurück, bis nach Deutschland. So war damals die Diskussion im Betrieb bei uns. Die Verbundenheit, diese Abwehr im allgemeinen gegen den Faschismus, die wurde im Laufe der Jahre eher stärker.

Es gab auch Situationen, die waren sehr schwer für uns. Z. B. der Überfall auf die Sowjetunion, das war für uns deprimierend.



Wir hatten sehr stark diskutiert damals über das Zustandekommen des Pakts zwischen Ribbentrop und Molotow. Bei mir hat das mindestens 8 Wochen gedauert, bis ich die Grundlage mal gefunden hatte. Dieser Schock! Der war ungeheuerlich. In moralischer Hinsicht. Wir sind zusammengekommen mit anderen Ortsgruppen, bald jeden zweiten, dritten Tag. Eine derartige Unklarheit hat da geherrscht. Als der Überfall auf die Sowjetunion war, alle Genossen deprimiert. Wir haben bei einem Genossen gegessen und eine Nachricht nach der anderen von dem Moskauer Sender gehört.

Montag morgen im Betrieb kommen – wie ein Bienenschwarm – die Kollegen, die doch niemals erwartet hatten, Deutschland hätte aufgrund dieses Paktes die Sowjetunion angegriffen. Und dann kommen laufend die Rückschläge, das heißt der Vormarsch der deutschen Soldaten. Das war alles ziemlich deprimierend für uns. Obwohl wir als Genossen immer die Informanten für die Kollegen im Betrieb waren.

Auch während des Krieges kam noch illegales Material an. z.B. am Mülheimer Bahnhof in Koffern. Aber es wurde nicht nachgefragt, woher. In Buchheim, in meiner Sommerlaube, wurden Abzüge gemacht. Später bei meiner Verhaftung kam das zur Diskussion. Das wusste ich gar nicht. War ungefähr 1944. Da kamen die Genossen von Buchheim zu mir und wollten mal den Schlüssel haben von der Gartenlaube. Später bei meiner Vernehmung hat man mir erklärt, in der Gartenlaube hätte man Material gefunden, einen Abziehhapparat, und beschlagnahmt.“

In den Jahren 1943 und 44 schlossen sich die verstreut und dezentral operierenden Gruppen in Köln zur größten Kölner Widerstandsgruppe dieser Zeit zusammen, Nachrichten des Moskauer Rundfunks über die Gründung eines „Nationalkomitees Freies Deutschland“ hatten den Anstoß gegeben. Im Herbst 1944 zählte die Gruppe ca. 200 Personen. Heps erinnert sich:

„Eines Tages, als der Genosse Zorn zu mir kam und sagte, ich komme im Auftrag der Leitung und will euch bekannt machen, dass wir jetzt in Zukunft Nationalkomitee Freies Deutschland heißen. Wir haben jetzt wieder eine einheitliche, straffe und festere Form gefunden.“

Der Kopf der Gruppen kam monatlich bestimmt einmal zusammen, manchmal haben wir auch mit 20 bis 30 Mann zusammengeessen. Das war zu gefährlich und ist behoben worden, es gab dann kleinere Gruppen und das war gut. Das ist durchgehalten worden bis zum Schluss.

Ab und zu wurden von der Gruppe aus, also von Köln aus, sog. Klebeaktionen ge-

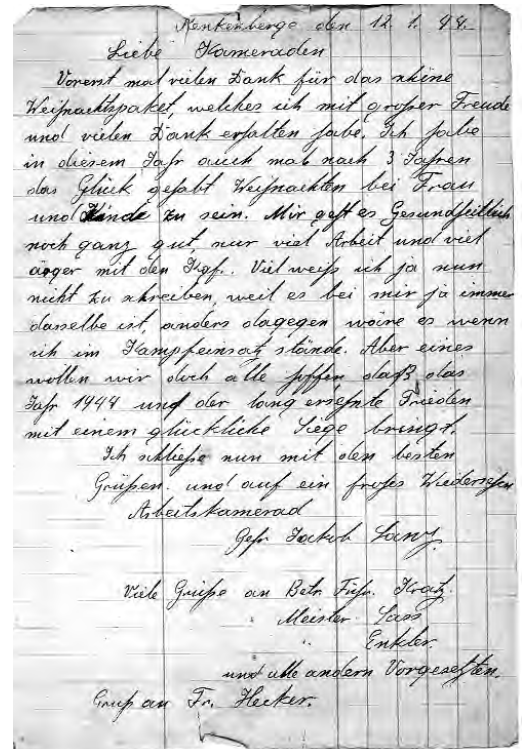
macht. Das waren Klebestreifen, jeweils mit zwei Mann abends im Dunkeln wurden die verklebt. Das hat große Wirkung gehabt. Alles, was gegen den Nationalsozialismus war in den späteren Jahren, hatte eine Wirkung. Z. B. brachte der „Stürmer“ einmal ein Bild von Rosa Luxemburg. Darüber stand – das vergesse ich auch nicht – „dieses hässliche Weib war jahrzehntelang die Führerin der deutschen Arbeiterklasse“. Mit zwei Mann sind wir zu dem Aushangkasten der Zeitung hingegangen, haben neben Rosa Luxemburg ein Bild von Göbbels geklebt und darunter stand: „Kommentar überflüssig“.

Ich bin da ein paar Tage vorbeigegangen und habe mir das angesehen und das hat immer noch da gestanden. Bis dass die das einmal kapiert hatten, denn der „Stürmer“ war ja eine Wochenzeitung. Solche Dinge sind gemacht worden unter anderem.

Das mit den Klebezetteln, das war nach dem Einmarsch in die Sowjetunion. Da sind diese Klebezettel herausgekommen und die haben wir auch selbst gemacht. Wir hatten uns hierzu extra einen Kinderdruckkasten gekauft, also mit diesen primitiven Dingen haben wir gearbeitet.

Was Sabotage anbetrifft, ist vieles geleistet worden. Bei uns hat es viel gebrannt. Die Baumwollbleicherei war ein Wehrmachtsbetrieb – ich war ja reklamiert –, ein direkter Zubringerbetrieb. Eines Tages, das war so Anfang 44, da tauchte einer auf, der gab sich als Betriebsleiter aus. Der lief den ganzen Tag im weißen Kittel herum. Und das war für uns etwas Unangenehmes und Unangebrachtes. Eines Tages kam der Meister und sagte uns: „Jetzt nehmt euch in Acht, das ist einer von der Gestapo. Der soll hier feststellen, wo diese Beschädigungen, die Brände usw. herkommen.“ Wir haben den einzelnen Freunden gesagt, dass sie sich in Acht nehmen sollen, dass überhaupt nichts passiert. Und dann ist auch nichts mehr passiert.

Dass das ein Gestapomann war, ist dann offiziell herausgekommen, als der Meister ihn einmal mit an eine Maschine genommen hat und ihn dort eine Differentialberechnung machen ließ. Er als „Ingenieur“ konnte das überhaupt nicht. Hinterher blieb ihm nichts anderes übrig, als sich zu bekennen. Der kam von Fehrbellin. In Fehrbellin hatte diese Firma eine sogenannte Tochtergesellschaft. Und in Fehrbellin brannte mal in der Nacht das ganze Trockenband aus. Kriegsgefangene Franzosen hatten von Streichhölzern die Köpfe abgepitscht und ins Trockenband geworfen. Die haben sich dann entzündet, so dass das Band abgebrannt ist. Und er sollte



Am schwarzen Brett wurden im Betrieb Briefe von Kollegen ausgehängt, die an der Front waren. Sie wurden auch auf Betriebsversammlungen verlesen, natürlich nur solche von überzeugten Nationalsozialisten. Reinhold Heps hat sie mit Hilfe des Pförtners eingesammelt und verwahrt. Hier einer davon.

hier aufpassen, dass so etwas nicht mehr vorkommt. Er war 14 Tage bei uns und dann ist er abgehauen. Er war noch nicht ganz in Köln auf dem Bahnhof, da waren drei Feuerwehren bei uns. Bei uns war das Trockenband abgebrannt, bis auf das Fundament. Kein Mensch weiß, wie es gekommen ist...

1943/44 gingen in unserem Stadtteil die ersten Evakuierungen an. Später wurde der größte Teil evakuiert.

Ein Teil von uns wurde eingezogen zum Militärdienst und darüber gab es große Diskussionen, ob man gehen oder nicht gehen sollte. Dies begann schon bei Ausbruch des Krieges. Viele mussten gehen, wegen der Familie, die man sonst unter Druck gesetzt hätte. So wurde ein Teil Soldaten, allerdings unter der Voraussetzung, dort wo sie hinkamen weiter politisch zu arbeiten. Ob das immer möglich war, ist eine zweite Frage.

Eine andere Schwierigkeit wird am Genossen Brackener deutlich: Dieser Genosse hatte vier Kinder, das kleinste war vier Jahre alt. Im ersten Fall hatte er vier Jahre Zucht- haus und seine Frau bekam keinen Pfennig Unterstützung während dieser Zeit. Das war kein Einzelfall, sondern allgemein so. Als er 1937 wieder zu Hause war und wir ihn in seiner Wohnung aufsuchten, war seine erste Frage nach dem Stand der politischen Arbeit. Worauf seine Frau drohte: „Jupp, wenn du das noch einmal tust, lasse ich mich

scheiden.“ Verständlich, wenn man vier Jahre ohne einen Pfennig Unterstützung leben muss und das kleinste Kind vier Jahre ist. Wir haben die Frau mit den vier Kindern unterstützt. Und die finanziellen Verhältnisse waren damals so, dass ich als Schlosser noch keine 30,- Mark hatte.

Verhaftet wurde er in seinem besten Anzug und als er zurück kam, da hatte er nichts mehr zum Anziehen. Dafür haben wir auch gesorgt; wir hatten sogar extra eine Kasse für diese Genossen. Wenn wir zusammen kamen, schmiss jeder etwas hinein und wenn es drei Groschen waren.

Nach Stalingrad trat ein Umschwung im Denken ein. „Jetzt dauert es nicht mehr lange“ so war der allgemeine Eindruck. Das Volk hatte es satt, bis oben hin. Aber es ist ja traurig genug, daß man sie so lange geführt hat. Was ich sage, ist mein Eindruck im Stadtteil Mülheim, Höhenhaus, aber so war es wohl auch in ganz Deutschland.

Zahlenmäßig blieb die Gruppe ungefähr gleich. Evakuiert wurde keiner von den Männern, das betraf nur die Frauen. Die Männer waren teils im Betrieb, teils beim Militär.

Von Manifestationen gegen den Krieg durch die Bevölkerung oder irgendwelchen offenen Aktionen gegen den Krieg ist mir nichts bekannt. Aktive Mithilfe aus der Kölner Bevölkerung habe ich nicht bemerkt. Dass die Bevölkerung zum Teil erklärte, der Krieg muss beendet werden, oder „Der Krieg ist verloren“ usw., das ist ja keine aktive Mithilfe. Das ist ja bloß eine Meinung.

Den einzelnen Genossen hat man etwas zugute kommen lassen, das ist tatsächlich passiert. Der Erfolg für uns war, dass die Leute nicht mehr bedingungslos den Nazis folgten.“

Am 24. November 1944 wurde die Führungsspitze des Kölner Nationalkomitees in der Zentrale im Sülzgürtel verhaftet, im Verlauf der nächsten Tage weitere Mitglieder, darunter auch Reinhold Heps:

Vor dem Krieg hatte ich über den Genossen Zorn Verbindung zu Köln. Nachher ging die Sache anders. Dann tauchte Willi Tollmann auf und dann kamen noch verschiedene andere und auf einmal war man in dem ganzen Apparat drin. Wir haben schon Zusammenkünfte gehabt in Köln, z. B. beim Tesch in der Wohnung auf dem Sülzgürtel. Da sind wir in Abständen zusammengekommen und haben unsere Anweisungen geholt. Gewöhnlich waren wir zu zwei Mann. Willi Tollmann war zentraler Leiter für Köln. Und ich hatte mit dem Willi Tollmann Verbindung für unsere Gruppe. Später kam Tollmann so alle 5-6 Wochen zu mir nach Hause – wo er eine Art Schulung abhielt. Bei mir war das ideal. Ich wohnte unter dem Dach. Manchmal waren 12 Mann bei mir oben. Das war

in der damaligen Zeit schon ziemlich stark.

Ich glaube, es war November 1944, als ich verhaftet wurde, und zwar bekam ich einen Tag vorher Bescheid. Wir sollten Sonntags im Sülzgürtel erscheinen, da wäre eine Zusammenkunft. Es bestünde die Möglichkeit, dass wir nicht mehr zurückgingen, also direkt dableiben, für den Fall des Einmarschs, der täglich zu erwarten war. Als wir dort hinkommen, der Chris und ich, schellen wir. Wir erwarten da die Leitung des Komitees zur Besprechung. Die Tür wurde aufgemacht und vor uns steht ein Zivilist und einer in SA-Uniform und einem goldenen Parteiabzeichen, das habe ich noch gesehen. „Wo wollt ihr hin?“ „Wir wollen nach oben.“ „Ja dann – wir sind von der Gestapo.“ Ich hatte auch noch eine Pistole in der Tasche! Es hieß ja, das war jetzt die letzte Instanz!

Zuerst kamen wir ins EL-DE-Haus, da war aber alles überfüllt. Die wussten gar nicht mehr, wohin mit uns. In derselben Nacht kamen wir ins Klingelpütz und zwei, drei Tage später nach Brauweiler. In Brauweiler kamen wir auf Einzelzelle. 16 Tage habe ich in Fesseln gelegen. Mit den Händen nach hinten war ich gefesselt. Also das waren Fesseln, wenn man sich da bewegte, da wurden die immer enger. In der ersten Nacht habe ich noch bei mir gedacht, „So kriegen sie dich nicht klein“. Nachher bin ich wahnsinnig geworden, im Laufe der Zeit. Volle 16 Tage, Tag und Nacht, beim Essen, bei allem.

Man hat mich mal gefragt, „Ja, wie hast du denn gegessen?“ Ja die Schüssel bekommt man von hinten vorgestellt und dann hat man genau wie ein Schwein daraus gegessen. Nur an den Händen war ich gefesselt. Aber auf die Dauer waren das unvorstellbare Schmerzen. Die Schultern tun mir noch heute weh.

Die Fesseln sind abgenommen worden, daran kann ich mich auch noch sehr gut erinnern, in einer Nacht. Da wurde ich nach unten gerufen. Ich habe auf die Uhr gesehen, es waren fünf Minuten vor halb zwei. Als ich runter komme, da steht der Humbach da, der Humbach Vater. Da haben wir zwei an der Heizung gestanden, mit dem Gesicht an die Wand bis zum anderen Abend zum Einschluss. Dann sind wir vernommen worden, in jeder Beziehung. Verschiedene haben uns vernommen, auch der Högen. Wir sind mehr als einmal geschlagen worden, über den Schemel rüber und dann waren zwei Mann mit einem Stuhlbein da, da haben sie dich massakriert. Das war erbärmlich, wenn man so darüber nachdenkt.

Dann kamen wir, weil die Alliierten immer näher kamen, nach Siegburg. Es war im Januar 1945. Da haben wir so ungefähr 8 bis

Kölner Baumwollbleicherei G. m. b. H. Köln-Holweide

Flodkenbest
Zellulose aus Baumwollenteabfällen (Linters)
RFN: 005505493 - Wirtschaftsgruppe Chemische Industrie



Köln-Holweide, den 19. Januar 1944

An die Gewerkschaft
Der D.A.F.
Abt. Presse u. Propaganda
K S I n

Betrifft: Versammlungsbericht.

In der am Donnerstag den 19. Januar 1944 stattgefundenen Betriebs-Versammlung sprach Pg. F i n k, über das Thema ein geeinigtes Europa. Die Zahl der Versammlungsteilnehmer betrug insgesamt 140. Davon waren 60 Deutsche, die restlichen 80 Flamen, Wallonen, Franzosen und Ukrainer. Wie ich in der Versammlung feststellen konnte, horchten gerade die Ausländer auf jedes Wort des Redners. Die Rede des Pg. F i n k war sehr gut und hat bei unseren Arbeitnehmern und bei den Ausländern guten Anklang gefunden. Ich habe mich persönlich nach der Versammlung mit einigen Ausländern über den Verlauf der Versammlung unterhalten und dabei festgestellt, dass es angebracht ist, gerade die Ausländer zu derartigen Veranstaltungen mehr heranzuziehen.

Heil Hitler!
KÖLNER BAUMWOLLBLEICHEI GMBH.
Der Betriebsobmann.

Bierbauer

Bericht über eine Betriebsversammlung 1944

10 Wochen gelegen. Die Alliierten waren schon in Beuel und haben das Zuchthaus Siegburg beschossen. Eine Fleckfieber-Epidemie brach aus. Da haben sie uns von dort nach Wipperfürth überführt. In Wipperfürth, das war ein Lager, so groß nicht, ca. 50 Mann waren da. Es waren ein paar Zivilisten da, auch ein paar Zivilrussen. Es gab nichts zu essen. Da gab es gar nichts.

Dann ging es wieder auf Transport. Ich kann mich noch an die Worte von Jakob Zorn erinnern. Er sagte einmal zu mir: „Hein, hör einmal, ich will dir nur das eine sagen, wenn wir nicht machen, dass wir wegkommen, dann benehmen wir uns unverantwortlich gegenüber der Partei.“ Auf dem Transport nach Hunswinkel, da ist als erstes der Zorn abgesprungen und der Tesch, geflüchtet sind die, will ich mal sagen. Der Transport erfolgte mit einem offenen Lastwagen. Ich bin allein gesprungen und abgehauen.

Ich bin dann nach Köln zurück und habe gar keinen mehr vorgefunden. Meine Frau war mit dem Jungen an der Mosel, der Vater lebte da. Genau war das Ende April 1945.“

So entkam Reinhold Heps der drohenden Hinrichtung. Noch viele Jahre war er weiter politisch aktiv, zunächst in der KPD, später dann in der DKP, im Deutschen Freidenker-Verband und in der VVN-BdA. Er starb 1993 im Alter von 90 Jahren.

Der Text wurde zusammengestellt aus einem Interview mit Reinhold Heps von 1973 (Interviewer Walter Kuchta und Wilfried Viebahn), Archiv Walter Kuchta, VVN-BdA Köln. Eine kürzere Fassung erschien in der Broschüre „50 Jahre Schwarzer Samstag“, Köln-Mülheim, 1994. Abgebildete Materialien: Archiv Walter Kuchta/VVN-BdA Köln

Ulrike Bach

Arbeiterwiderstand in Mülheim – Versuch einer Zusammenfassung

Wenn man in gut sortierten Buchhandlungen nach dem Thema Widerstand sucht, so stößt man auf die Hitler-Attentäter vom 20. Juli 44, die „Weiße Rose“ eher noch auf widerständige Adelsfamilien als auf den Widerstand der arbeitenden Menschen. Das offizielle Geschichtsbild zeigt sie lieber als eine Adolf Hitler zujubelnde Menschenmenge am Straßenrand.

Dabei sind die Zahlen nicht unbekannt: „Zwischen 1933 und 1939 gab es z. B. 27 Strafverfahren gegen Kölner Widerstandszellen der KPD, die insgesamt ca. 700 Personen betrafen. Es gab Prozesse mit bis zu 80 Angeklagten. In diesen Verfahren wurden 1706 Jahre und 7 Monate Zuchthaus verkündet und acht Todesurteile verhängt.“¹

In Berlin, wo die Widerstandsgeschichte unter den arbeitenden Menschen schon weiter aufgearbeitet ist, geht man von 5000 Menschen aus, die von den Nazis verurteilt worden sind. Mehr als 1000 davon sind umgebracht worden oder an den Haftfolgen umgekommen.²

Ulrich Eumann vom NS-Dokumentationszentrum, der zur Zeit an der Kölner Widerstandsgeschichte arbeitet, schreibt zu den Kölner Zahlen: „Ich rechne mit etwa 3.000 Personen (von organisiert arbeitenden Widerständlern), mit denen wir im Rahmen unseres Projekts zu tun haben werden. Aber das ist keine zitierfähige Angabe und hängt auch von der Definition von Widerstand ab.“

Reinhard Billstein bringt in dem von ihm herausgegebenen Buch „Das andere Köln“ von 1979 eine unvollständige Liste von 142 Prozessen gegen Kölner Widerständler, in denen 1.076 Personen angeklagt waren. Von den aufgeführten Prozessen waren 112 Prozesse vor dem Oberlandesgericht in Hamm (mit 952 Angeklagten). Wir wissen inzwischen von allein 209 Prozessen gegen Kölner vor dem OLG Hamm. Bei einem Durchschnitt von 8,5 Angeklagten pro Fall des OLG Hamm, kämen wir auf 1.767 Angeklagte allein vor diesem Gericht. Wenn wir die 130 Personen, die laut Billstein vor anderen Gerichten standen, addieren, kommen wir auf etwa 1.900 Angeklagte (gar nicht so wenige gemessen am fünfmal größeren Berlin!). Das wäre in etwa das absolute Minimum der Kölner Widerständler. Die Akten des Volksgerichtshofs und der Kölner Sondergerichte sind allerdings noch viel selektiver ausgewertet worden als die des OLG Hamm.“³

Im folgenden Artikel versuchen wir einen Einblick zu geben in den Widerstand in Mül-

heim und den umliegenden Stadtteilen. Wenn es sich hierbei weitgehend um die Widerstandsszene um die KPD handelt, liegt das nicht daran, dass wir den sozialdemokratischen, gewerkschaftlichen oder christlichen Widerstand gering schätzen, sondern daran, dass uns über den kommunistischen Widerstand die meisten oft noch nicht publizierten Dokumente vorliegen.

1933

Was sagt Martha Mense zu Beginn ihres Interviews über die NS-Zeit:

„Noch am selben Abend (am Abend des 30. Januar 33) bin ich in die Höhenberger Gruppe gekommen und wir haben überlegt, was machen wir jetzt. Wir waren alle jung, wir kannten die Gefahr nicht und haben es nicht so ernst genommen. Erstens beschlossen wir ein Flugblatt, das war immer bei uns das erste. ‚Hitler der Faschist ist durchgekommen‘, so stand es sinngemäß drin, und dass die Leute nicht auf die Versprechungen eingehen sollen.“

Die Haltung der damals 22-jährigen Martha trifft vermutlich auf die große Zahl der Menschen zu, die entschlossen waren, diesem NS-Regime weiter die Stirn zu bieten.

wenn ihr verhaftet werdet, ihr wisst nie etwas ...“ sagt Martha.

Auf der einen Seite war Hitler Reichskanzler geworden, aber wie Reinhold Heps feststellt: „Im Oktober 1932 hatten die Nationalsozialisten ja mindestens 2 Millionen Stimmen verloren. Man vertrat die Meinung, das könnte am 5. März auch der Fall sein.“

Als Hitler Reichskanzler wurde, waren die Wahlergebnisse der NSDAP auf dem absteigenden Ast. Es hatten von den Juli- zu den Novemberwahlen 1932 alle Parteien an Stimmen verloren, nur die KPD hinzugewonnen.

Martha schreibt für die Tage nach dem 30. Januar:

„... Ja und dann haben wir unsere Arbeit eigentlich noch weitergemacht. Erstmal ist keiner verhaftet worden. Wir haben ja auch noch Material bekommen, und wir haben auch noch Zeitungen verkauft und wir haben verteilt. Plakate geklebt, das weiß ich noch sehr gut, das haben wir nur in der Nacht gemacht. ...“

So äußert sich auch Reinhold Heps: „... Wir haben Flugblätter herausgegeben, auch an ein Plakat kann ich mich erinnern mit einer SA-Uniform, darunter stand: Wer Hitler wählt, wählt Krieg. ...“

Wahlergebnisse 1932/33

31. Juli 32	Reichstagswahl	Zentrum/SPD/KPD/NSDAP	29/19/22/24 %
6. Nov. 32	Reichstagswahl	Zentrum/SPD/KPD/NSDAP	27/17/24/20 %
30. Jan. 33	Hitler Reichskanzler		
5. März 33	Reichstagswahl	Zentrum/SPD/KPD/NSDAP	26/16/18/33 %
12. März 33	Kommunalwahl	Zentrum/SPD/KPD/NSDAP	22/15/18/40 %

Die Gefahr, die auf die widerständigen Menschen zukam, konnte man vielleicht ahnen, aber wissen? Das Hitlerregime war in seiner brutalen Gewalt beispiellos.

Klar, die SA war schon vor dem Januar 33 brutal gegen Kommunisten und Sozialdemokraten vorgegangen, aber sie hatte ja auch zurückbekommen. Polizei und Justiz blieben passiv oder jagten die Roten, wenn die SA auftrat, aber dass sich der Staat einer Terrorbande wie den Nazis völlig ergeben würde, bzw. sofort ihr willfähriges Werkzeug sein würde, gab es dafür ein Beispiel?

Zumindest die Kommunisten hatten wenig Illusionen, was die Absichten der NSDAP waren: „Die Kreisleitung hat auf die Gefahr hingewiesen und wie wir uns verhalten sollen. „Wir wissen ja, was jetzt für eine Entwicklung kommt, hat der Kreisleiter gesagt, dass der Faschismus jetzt kommt, und

Fünf Wochen nach dem Einsatz der Hitler-Regierung, für den 5. März, ist die nächste Reichstagswahl angesetzt. Das Ergebnis ist keineswegs sicher.

Doch vier Wochen nach Hitlers Regierungsübernahme, eine Woche vor der Wahl, am Abend des 27. Februar 33 brennt der Reichstag.

Für die NSDAP der Anlass für eine vorbereitete Verhaftungswelle unter den politischen Gegnern. Kommunisten, Sozialdemokraten und Gewerkschafter, Abgeordnete, Funktionäre und bekannte Aktivisten, die nicht ins Ausland oder den Untergrund gegangen sind, werden abgeholt und nach dem sog. Reichstagsbrandgesetz vom 28. Februar, in die sog. Schutzhaft genommen.

Durch ihren Terror hat die NSDAP am 5. März erreicht, als stärkste Partei in den Reichstag zu ziehen.

¹ Widerstand und Verfolgung, S. 351

² Ausstellung „Berliner Arbeiterwiderstand 1942 bis 45“ im Rathaus Lichtenberg

³ Quelle persönliches Mail Ulrich Eumann. Wir durften es trotzdem zitieren.

Hier auf dem Rechtsrheinischen sah das etwas anders aus:

Hier Auszüge aus den Einzelergebnissen der Reichstagswahl vom 5. März 1933 wie sie die Mülheimer Zeitung vom 6. März 33 veröffentlichte:

		NSDAP	SPD	KPD	Zentrum
Mülheim	Männer	4103	3297	4127	3042
	Frauen	3950	2789	2828	4737
	ges.	9053	3086	6955	7779
Dünnwald	Männer	273	432	454	286
	Frauen	214	374	302	456
	ges.	487	806	756	742
Höhenhaus	Männer	135	210	437	143
	Frauen	99	174	334	190
	ges.	233	384	771	333

Laut der Mülheimer Zeitung vom 6. März 33 wurde die NSDAP in Mülheim zwar stärkste Partei, die stärkste Partei bei den Männern war aber die KPD und bei den Frauen das Zentrum. Die NSDAP gewann, weil sie von fast so vielen Frauen wie Männern gewählt wurde. In Dünnwald blieb die SPD die stärkste Partei gefolgt von KPD, Zentrum und erst an 4. Stelle die NSDAP. Auch da war die KPD unter den Männern und das Zentrum unter den Frauen die stärkste Partei.

In Höhenhaus war die KPD bei Männern wie Frauen stärkste Partei, gefolgt von der SPD und dem Zentrum. Die NSDAP lag abgeschlagen auf Platz 4.

Im November 1932 waren die Nazis im Hacketäuerviertel wieder bei knapp über 10 %, die kleinste der 4 großen Parteien, die

	Zentrum	SPD	KPD	NSDAP
September 1930				
Hacketäuerstraße	15,5	35,5	39,1	9,7
Hacketäuerviertel	19,9	32,6	35,4	12,0
Stadt Köln	24,9	19,4	17,0	17,6
Juli 1932				
Hacketäuerstraße	13,5	27,8	43,5	15,0
Hacketäuerviertel	21,5	29,5	32,9	16,1
Stadt Köln	28,2	18,4	22,0	24,5
November 1932				
Hacketäuerstraße	13,5	26,8	47,3	12,4
Hacketäuerviertel	23,4	25,2	38,3	13,2
Stadt Köln	27,3	17,4	24,5	20,4

KPD 3 - 4 mal so stark und die Arbeiterparteien zusammen hatten fast eine Zweidrittel-Mehrheit.⁴

Kein Wunder, dass Reinhold Heps von Neurath in Höhenhaus sagen konnte:

„... Die Lage in den Stadtteilen war unterschiedlich schwierig, in Neurath – bwohl da ein Büro der NSDAP war – war eigentlich der Druck von diesen Brüdern, von diesen Nationalsozialisten, nicht so überstark. ...“

Waren nach dem Reichstagsbrand die SA-Banden losgezogen, anhand der vorbereiteten Listen politische Gegner abzuholen, so

war es gleich nach der Wahl am 5. März die Polizei, die zum Arm der Naziregierung wurde. Nach einigen Hausdurchsuchungen wurde Martha im April verhaftet und bis November ohne jede Anklage in Schutzhaft festgehalten. Dadurch verlor sie ihre Arbeitsstelle.

Freunde sorgten sich um die Wohnung.

Wie ihr ging es hunderten Nazi-gegnern in Köln. Die politische Tätigkeit in dieser Zeit bestand in der Verbreitung von Zeitschriften und Broschüren, eigene Flugblätter wurden erstellt. Außerdem musste ständig Geld gesammelt werden, das gebraucht wurde zum Unterhalt des illegalen Apparats, aber auch zur Unterstützung der Verhafteten und ihrer Familien.

Mit gezielten Aktionen machten die Nazis den Menschen in Köln klar, dass sie den Regeln einer demokratischen Kultur nicht den geringsten Wert beimaßen: Am 1. April drangen SA-Trupps in das Gerichtsgebäude am Reichensberger Platz ein, jagten die jüdischen Richter und Rechtsanwälte mit Schlägen nach draußen und transportierten sie in einem offenen Wagen der städtischen Müllabfuhr durch die Stadt.

Angesichts dieser offenen Provokationen der demokratischen Gesellschaft verfiel jede Neutralität: Es gab nur ein Dafür, ein Ducken und ein Dagegen. Das Ducken wurde den Leuten immer schwerer gemacht: Hängst Du die Fahne raus oder nicht? Nicht raushängen hieß dagegen sein, mit allen Konsequenzen der Repression. Raushängen = dafür? Machst Du mit beim „Eintopfsonntag“ und spendest anschließend für die NSV (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt) oder das WHW (Winterhilfswerk)? Du warst entweder Freund oder Feind. Der Blockwart oder der Ortsgruppenleiter führte Buch, mahnte Treue zur Bewegung an und drohte ansonsten mit Konsequenzen.

Angesichts dieses Drucks wurde der Widerstand immer schwieriger. Reinhold Heps schreibt:

„Ich selbst habe z. B. die „Rote Fahne“ mitgenommen in den Betrieb. Wenn du mit einem derartigen Blatt in den Betrieb gehst, dann wusstest du schon, an wen du die Zeitung weitergeben kannst, und dass dieser Kollege 100-prozentig sicher ist.“

Martha über die gleiche Zeit: „Die Gruppe bestand dann wohl noch, aber sie war kleiner geworden. Welche sind ins Ausland ge-

gangen, oder welche haben Angst bekommen. Aber wir haben noch weitergemacht, bis ich 10 Monate später wieder verhaftet wurde.“

Ein Bericht von 1936 über die Hacketäuer-Kaserne aus der Chronik von St. Antonius verdeutlicht die sich langsam ändernde Situation, auch in Mülheim:⁵

„DIE JAHRE 1935 BIS 1946

Bis 1935 blieb die Kaserne Obdachlosenunterkunft. Zum 1. April 1935 wurden alle Wohnungen gekündigt und am 1. Oktober 1935 mit 400 Mann der Ausbildungsmannschaft der Polizei belegt. Am 7. März 1936 schließlich zog die Wehrmacht unter dem Jubel der Bevölkerung – „befand sich doch unter den einziehenden Truppen manch ‚kölischer Jung‘, – in das entmilitarisierte Rheinland und damit auch in die Hacketäuer-Kaserne ein. Auch in Mülheim wurden die Soldaten mit Blumen empfangen, „Gratula-



Hacketäuerkaserne

tion auf dem Kasernenhof; überall zur Begrüßung geflaggt. Gruß der Bischöfe von Köln, Trier, Aachen und Mainz.“

Tatsächlich aber – wie auch in der Hacketäuer-Kaserne – brauchten einige Einheiten „erst gar nicht aus entfernten Garnisonen zu kommen – sie waren insgeheim schon dagewesen. In aller Stille hatte man Teile der preußischen Landespolizei militärisch ausgebildet und vom größten Teil der jungen Polizeibeamten die Bereitschaftserklärung zum Übertritt in die Wehrmacht erwirkt. Die entsprechenden Landespolizeigruppen brauchten bloß umgekleidet zu werden und eine neue, militärische Formationsbezeichnung zu erhalten. So erhielt die Landespolizeigruppe Köln die Bezeichnung ‚Infanterieregiment Nr. 63‘ und wurde in der Mülheimer Hacketäuer-Kaserne untergebracht.“ Das zunächst erschienene Infanterieregiment rückte dann ab, und an seine Stelle trat das aus der Landespolizei hervorgegangene Infanterieregiment Nr. 78 (später 77).

4 Aus: Rechtsrheinisches Köln, Die Hacketäuer-Kaserne in Köln-Mülheim, Hans Langnickel und Fritz-Rolf Sonnen, Band 12, 1986, S.150
5 ebenda S. 151

Die Geschichte zeigt, daß Hitler lange nach einem Vorwand suchte, um wieder in das Rheinland einzumarschieren. Die deutsche Wiederaufrüstung hatte damals gerade erst begonnen und „Hitler setzte wie später noch oft alles auf eine Karte. Er rechnete mit Schwäche, Uneinigkeit, Entschlußlosigkeit im gegnerischen Lager - und seine Rechnung ging auf.“ „Dem gelingt auch alles“, hieß es.

Für Köln bedeutete der 7. März einen „gewissen Wendepunkt. Die Widerstandstätigkeit ließ nach, und es bahnte sich ein positiveres Verhältnis der Bevölkerung zum NS-Regime an.“

NS-Prozesse gegen Mülheimer Widerständige

Am 7. Dezember 1934 wurde Heinrich Schulz (siehe Seite 4) zeitgleich mit 14 Widerständlern aus Mülheim – und 64 weiteren Männern und Frauen verhaftet. Die Mülheimer Angeklagten waren:

Peter Ruland, Rohrleger, Danzier Str. 142 (4 J 6 Mo); Karl Preis, Mühlenarbeiter, Regentenstr. 57 (3 J 3 Mo); Eugenie Otto, Hausfrau, Seidenstraße 8 (2 J 10 Mo); Josef Schmitz, Hilfsarbeiter, Papageienstraße 25 (3 J 8 Mo); Wilhelm Braun, Arbeiter, Hacketäuer Str. 31 (3 J 10 Mo); Johann Boscbach jun., Arbeiter, Berliner Str. 79 (3 J 6 Mo); Heinrich Schulz, Arbeiter, Berliner Straße 21, (2 J 1 Mo); Hans Joachim Funk, Bohrer, Hacketäuer Str. 54 (2 J 4 Mo); Wilhelm Sassen, Arbeiter, Tiefenthalstraße 37 (2 J 4 Mo); August Peters, Arbeiter, Steinkauler Straße 1 (2 J); Friedrich Jung, Arbeiter, Steinkauler Str. 1 (2 J 4 Mo); Egon Wolter, Arbeiter, Holweider Straße 31 (1 J 10 Mo); Paul Geretz, Rundschleifer, Dünwaldler Str. 1 (1 J 9 Mo); Johann Boscbach sen., Bauarbeiter, Dückergrasse 22, Freispruch; Franz Micks, Lokomotivführer, Berliner Str. 43 (1 J 6 Mo);

Die Anklage lautete: Vorbereitung zum Hochverrat. Im Einzelnen:

- Wiederaufbau der KPD
- Herausgabe von illegalen Schriften und deren Verteilung (z. B. Titel Elektrowärmer, Rede Dimitroffs vor dem Reichsgericht, Aufl. 10.000)
- Verbindung zu Mitgliedern des ZK der KPD im Reich und im Ausland
- Aufbau der RGO in den Städten Wuppertal, Hagen, Solingen, Düsseldorf
- Beitragskassierung für die KPD und RGO
- Wiederaufbau des KJVD im Kölner Gebiet
- Aufbau eines Verteiler Apparats
- Kurierdienste
- Wiederaufbau der Roten Hilfe und Geld-

sammlung für dieselbe, die den Angehörigen von politisch Inhaftierten zugute kam.

Sie wurden am 1.7.1935 vom OLG Hamm zu 163 Jahren Zuchthaus und 18 Jahren und 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Die Urteilschrift umfasst 114 Seiten. (AZ OJ 658/34)

Als Gesamtbegründung für die Verurteilung der 80 Angeklagten wurde angeführt: „Durch die nationale Erhebung war, wie allenthalben, auch der Parteiapparat des kommunistischen Obergerbiets West, das die Bezirke Mittelrhein, Niederrhein und Ruhrgebiet umfasste, zerschlagen worden, Seitdem sind jedoch, besonders von Zentralkomitee in Berlin und vom Saargebiet her immer wieder Bestrebungen im Gange gewesen, die Parteiorganisation auch in Westdeutschland in der einen oder der anderen Form neu aufzuziehen.

An solchen Versuchen zum Wiederaufbau der KPD in Westdeutschland, die sich über das Jahr 1933 und 1034 erstreckten, waren sämtliche Angeklagte in mehr oder minder großem Umfang entweder beteiligt, wobei sich die Tätigkeit der meisten von ihnen auf das Gebiet Köln erstreckte, oder sie haben doch wenigstens in irgend einer Weise Berührung dazu erhalten.“⁶

Ganz offensichtlich waren schon vor, spätestens aber ab Januar/März 1933, den Widerstand betreffende Informationen von Polizei-, Justiz- und parteieigenem Unterdrückungsapparat der NSDAP umfassend gesammelt und aufbereitet worden. So wurden die Widerständler bei ihrer Verhaftung mit einem Wust von Informationen konfrontiert, denen sie, gleich wie sie sich verhielten, nicht entkommen konnten.

Eine Passage aus dem Urteil gegen Heinrich Schulz wirft ein Bild auf die soziale Situation der Widerständler, wenn sie ihre Arbeit verloren hatten.

„Schulz war Kriegsteilnehmer; er wurde einmal verwundet; außerdem war er an Typhus und Ruhr erkrankt; er ist Kriegsbeschädigter. Er ist verheiratet und hat zwei Kinder. Von Beruf ist er Arbeiter, seit Juni 1933 ist er aber erwerbslos.

.... Boscbach jun. hat sich dahin eingelassen, daß er von etwa Februar 1934 ab von Schulz monatlich 0,60 RM als „Beitrag“ für die illegale KPD und 0,50 RM als „Beitrag“ für die Rote Hilfe erhalten habe. Beide Angeklagte haben allerdings in der Hauptverhandlung diese Angaben ganz erheblich eingeschränkt. Der Senat ist der Überzeugung gewesen, dass sie gleichwohl jedenfalls im Grunde richtig waren. Schulz räumt selbst ein, dass er zweimal auch Beiträge von 1.80 RM bezahlt habe. Daraus ist festzustellen, dass Summen bei ihm in Frage kommen, die er als Arbeitsloser, der mit sei-

ner Familie auf Erwerbslosenunterstützung angewiesen war, gar nicht übrig haben konnte. Er muß sie also wenigstens zum Teil auch von anderen haben. ...“

Die finanzielle Situation war demnach so, dass der Richter sicher war, dass die 2x 1,80 RM, die bei Heinrich Schulz gefunden wurden, nicht von ihm sein konnten, sondern aus einer Beitragskassierung kommen mussten. Der Besitz und die Weitergabe von 1.80 RM, den nach der Logik der Justiz kein Erwerbsloser übrig haben konnte, reichte als Beweis für Kassierung und Beitragszahlung für die KPD aus und brachte Hunderte für mehrere Jahre ins Zuchthaus. Das wiederum stürzte deren Familien in große Not, wobei dann deren Unterstützung als Beweis diente, weitere Verhaftungen wegen Unterstützung beim Wiederaufbau der KPD vorzunehmen.

Damals gab es Arbeitslosenunterstützung von wöchentlich 8,50 RM, für eine dreiköpfige Familie 14,70 RM pro Woche. Die Miete für eine Zweizimmerwohnung betrug um die 24 RM monatlich.⁷

Hubert Büscher

Am 17.12.34 wurde Hubert Büscher verhaftet. Er wurde am 6.11.01 geboren, war also 33 Jahre alt. Er arbeitete seit 1923 im Carls- werk.

Die Anklage lautete Hochverrat wegen Wiederaufbau der KPD, Beitragskassierung und Verteilung von Zeitungen und Flugblättern.

Er kam am 17.12.34 in Untersuchungshaft, am 18.5.35 wurde Anklage erhoben und am 2.8.35 erfolgte die Verurteilung durch das OLG Hamm zu 2 Jahren und 2 Monaten Zuchthaus (AZ 122/34 v. 2.8.35).

Entlassung: 2.2.37. Nach dem Krieg, 1949 strengte Hubert Büscher ein Wiedergutmachungsverfahren an. Ihm wurden wegen eines in der Haft erlittenen Herz- und Nierenleidens, einem Brustfellriss: 3648 RM zugestanden, was damals ungefähr einem F&G-Jahresverdienst entsprach. Hauptangeklagter in diesem Verfahren war

Christian Fuchs

In den Gerichtsunterlagen heißt es:

„Fuchs war 1932-33 KPD-Mitglied und Stadtteilleiter in Mülheim, 4.5.-21.12.1933 in Schutzhaft.

Fuchs war unter dem Decknamen „Adam“ als Versandmann für den Bezirk Köln tätig, war durch den flüchtigen Weingartz dafür gewonnen worden, bekam von Paulick die Druckschriften für Köln und leitete sie an die Unterverteiler in den Stadtgebieten weiter (Landgebiet Köln, Dellbrück, Dünwald, Kalk, Mülheim und Buchforst und zuletzt auch linksrheinisch), war Mitte

⁶ Urteilsschrift OLG Hamm, AZ OJ 658/34, S. 10

⁷ Nach „.... vergessen kann man die Zeit nicht ...“, Köln 1987, S. 71, 72

Als die 35/36 Eingekerkerten zurückkamen, fanden sie sich immer wieder zu neuen, kleinen Gruppen und neuen Widerstandsnestern und -Netzwerken zusammen. Immer wieder wurde, versucht die Verbindungen zu den Teilen der Organisation im Ausland aufzunehmen. In dieser Situation änderte sich aber auch die Stimmung in der Bevölkerung.

In den Anfangsjahren 1933-36 standen dem Hitlerregime noch große Teile der Bevölkerung abweisend und skeptisch gegenüber, gegenüber einem ebenfalls großen Teil der Anhänger des Regimes und denjenigen, die aus dem „Neuen und Radikalen“ Hoffnung auf Änderung der miserablen Verhältnisse schöpfte.

Als das Regime stabil blieb, die Arbeitslosigkeit zurückging und soziale Einrichtungen wie „Kraft durch Freude“ und die NSV Illusionen auf eine bessere soziale Zukunft nährte, gab es eine erste breitere Aussöhnung mit dem Regime. Dies stärkte die Bereitschaft, über die unschönen Seiten des Regimes, wie Verhaftungen und Vernichtung anders denkender und anders handelnder und nicht arischer Menschen, hinweg zu sehen. Eine zweite Etappe der Stabilisierungsphase nach 1936 entwickelte sich mit der erfolgreichen Kriegsvorbereitung des NS-Regimes, dem Anschluss Österreichs, Tschechiens und nach dem 1. September 1939

mit den „Blitzkriegsiegen“ der deutschen Armee. Ein nationalistischer Taumel ergriff Millionen Menschen und ließ sie die Verbrechen des Regimes vergessen machen und entschuldigen.

Das änderte sich nach der Niederlage der VI. Armee in Stalingrad und dem dortigen Tod hunderttausender deutscher Soldaten vom August 1942 bis Anfang 1943. Da wurden Menschen vermehrt wieder wach, vom Taumel befreit und bekamen einen klareren Blick. In dieser Situation formierte sich der Widerstand zu seiner dritten Etappe, zunehmend mit dem Inhalt der Bildung einer neuen demokratischen Regierung nach dem Sturz des Faschismus. Es bildete sich das „Nationalkomitee Freies Deutschland“, in Köln „Volkskomitee“ genannt. Zellen gab es bei KHD und F&G. Die Baumwollbleicherei, in der Heps arbeitete, war ein Stützpunkt.

Doch bis zum Ende des Krieges, als die Niederlage Nazideutschlands für jeden Menschen absehbar war, wüteten die Schergen des NS-Systems gegen Widerständler:

„Am 24. November 1944 verhaftete die Gestapo bei einer Razzia in der Zentrale des Volkskomitees (am Sülzgürtel 8) die führenden Mitglieder dieser Widerstandsgruppe. Wilhelm Tollmann wurde auf der Flucht bei einem Sprung aus dem 2. Stock des Gebäudes schwer verletzt und verstarb an schweren Misshandlungen in der Haft. Außer ihm wurden fünf weitere Mitglieder der Gruppe

zu Tode gefoltert, darunter Brinker (er arbeitete bei KHD) und Richter. Johannes Kerp, der Sozialdemokrat Max Neugebauer und der Bibelforscher Kurt Stahl wurden nach Siegburg und von dort in andere Gefängnisse verlegt; sie starben in der Haft. Noch im April 1945 ausgesprochene Todesurteile gegen 72 Angehörige der Gruppe wurden wegen des Kriegsendes nicht mehr vollstreckt. Insgesamt wurden nach Behördenangaben in diesem Zusammenhang 500 Personen von der Gestapo gefangen genommen.“¹⁰

Auch der Mülheimer Reinhold Heps wird im Zusammenhang mit seiner Zugehörigkeit zum Volkskomitee Freies Deutschland verhaftet. Er wäre hingerichtet worden, wenn ihm nicht in den Wirren kurz vor der Befreiung die Flucht gelungen wäre.

Peter Bach

10 Horst Matzerath, S. 467

Literatur:

Köln im Nationalsozialismus, Ein Kurzführer durch das ELDE-Haus, Köln, Emons, 2001

„...vergessen kann man die Zeit nicht, das ist nicht möglich...“ Kölner erinnern sich an die Jahre 1933-1945, Hrsg. Horst Mazerath, Stadt Köln, 1985

Werner Jung, Nationalsozialismus - Ein Schnellkurs, Köln, Dumont, 2008

Interviews und Gespräche: Heinrich Schultz (jun); Martha Mense (geb. Zündorf) (1910-1998); Reinhold Heps (1903-1993), Archiv Walter Kuchta /VVN-BdA Köln
Horst Matzerath, Köln in der Zeit des Nationalsozialismus 1933-45, Köln 2009

Die Mülheimer „Edelweißpiraten“

Während der NS-Zeit mussten Jungen der Hitlerjugend (HJ) und Mädchen dem BDM, Bund Deutscher Mädels (BDM) beitreten. Taten sie dies nicht oder blieben sie den Treffen fern, mussten sie mit Verfolgung rechnen. Im Verlauf des Krieges entzogen sich immer mehr Jugendliche dem Drill und den Schikanen der Nazis. 1942/43 gehörten in Köln hunderte Jugendliche zu oppositionellen Jugendgruppen, „Edelweißpiraten“ wurde zu einem Sammelbegriff für widerständige Jugend.¹ Das Regime verfolgte die Gruppen mit zunehmender Härte.

Auch in Mülheim gab es eine Gruppe Jugendlicher, die den „Edelweißpiraten“ zugeordnet wurden. Viel ist nicht über sie bekannt. Das nebenstehende Foto zeigt sie auf einem Ausflug ins Siebengebirge.

Einige Informationen lassen sich noch in den alten Prozessunterlagen finden, die angelegt wurden, als einige von ihnen verhaftet wurden.

Ein beliebter Treffpunkt rechtsrheinischer „Edelweißpiraten“ soll das Rheinufer gewesen sein, unten auf der Halbinsel am Mülheimer Hafen. Bei den dortigen Zusammenkünften wurde musiziert und gesungen, neben Film- und Hawaishlagern auch Navajo-



Mülheimer Gruppe der „Edelweißpiraten“ bei einem Ausflug ins Siebengebirge, Foto: NS-Dokumentationszentrum

und Edelweißpiratenlieder. Die Jugendlichen trugen Edelweißabzeichen, einzelne auch bündische Kleidung. In den Sommermonaten nach den alliierten Großangriffen auf Köln unternahmen mehrere dieser Jugend-

lichen Schiffstouren, meist nach Königswinter. Von dort wanderten sie gemeinsam bis zum Nachtigallental, wo sie auf ihren Gitarren spielten, sangen, bisweilen aber auch Obstbäume „plünderten“, wie der „Edel-

weißpirat“ Robert E. vor der Gestapo zugibt.

Er berichtet über die Mülheimer Treffen: „Unsere Zusammenkünfte fanden fast immer rein zwanglos statt. Eine vorherige Verabredung hat nicht stattgefunden. Nur zu den Schiffstouren wurde sich meistens verabredet. Bei unseren Zusammenkünften trugen wir auch immer möglichst auffällige Kluft, die aus einem karierten Hemd, bunten Halstüchern, kurzen Hosen und Stiefeln mit weißen Strümpfen bestand, die über den Stiefelschaft geschlagen wurden.“ Die richti-

ge Bezeichnung für ihre Gruppe hätte eigentlich „wilde Jugendgruppe“ heißen müssen. Robert E.: „Die Jungen wurden auch vielfach durch die Mädchen an diesen Zusammenkünften angezogen. Wenn die Mädchen nicht daran teilnahmen, würden die Jungen wegbleiben.“

Im Herbst 1943 wurden diese Jugendlichen verstärkt von der HJ drangsaliert und von der Gestapo verfolgt. Am 12. September hielt die Gestapo eine Razzia auf dem Schiff nach Königswinter ab. Am

13. Oktober 1943 wurden in einer groß angelegten Verhaftungsaktion von Gestapo und HJ-Streifendienst 30 Mülheimer Jugendliche festgenommen und in das Arbeitslager und Gestapo-Gefängnis Brauweiler gebracht.

Am 16. Oktober werden vier Mülheimer Edelweißpiraten nach einem Kinoaufenthalt von verschiedenen HJ-Angehörigen mit Gummiknüppeln zusammengeschlagen.

Am 18. Oktober 1943 umstellten daraufhin ca. 40-50 mit Latten bewaffnete Jugendliche, mehrheitlich Edelweißpiraten aus Mülheim, das Kreishaus der NSDAP am Wilhelm-Gustlow-Platz, in dem die HJ-Dienststelle untergebracht war. Sie wollten sich bei HJ-Führern und Angehörigen des Streifendienstes für einen Überfall auf ihre Gruppe rächen und wurden dabei von Edelweißpiraten aus dem Volksgarten und vom Blücherpark unterstützt. Es kommt zu weiteren Verhaftungen und einem Gerichtsprozess.²

Zwei der Mülheimer Edelweißpiraten (Anton M. und Robert E.) wurden



Zwei „Mülheimer Jungs“. Anton Manz (links), der bei dem versuchten Überfall auf das Kreishaus der NSDAP verhaftet wurde, mit einem Freund in Königswinter. Das Bild entstand um 1943. Foto: NS-Dokumentationszentrum

im Prozess, der am 13. Januar 1944 stattfand, zu jeweils einem Jahr, ein anderer, (Ernst P.), zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt.³

Hans W., der einzige Beteiligte mit höherer Schulbildung und aus einem „intakten Elternhaus“ – wie es in den Akten heißt – wird freigesprochen, bekommt allerdings zur Auflage, 3-5 Wochen an einem Wehrertüchtigungslager teilzunehmen.

1 Köln im Nationalsozialismus, S. 192, Emons Verlag Köln, 2001

2 Quelle: http://www.museenkoeln.de/ausstellungen/nsd_0404_edelweiss/

3 Geschichte in Köln Bd. 54, Dezember 2007, Barbara Manthe, S. 206

Geburtsdat., -2-			
K.	Karl	9. 11.27	Köln 13.10.43
H.	Werner	23. 9.28	K-Mülh.
S.	Johann	20. 1.25	K-Mülh.
T.	Heinz	16. 3.28	"
L.	Gottfr.	19. 2.28	"
S.	Christ.	6. 1.28	"
B.	Willi	15. 2.27	K-Münwald
G.	Peter	1. 3.27	K-Kölnh.
A.	Peter	8. 5.26	K-Mülh.
S.	Hans	3. 5.27	"
O.	Peter	10. 4.28	"
M.	Fra.Jos.	28. 10.27	"
K.	Bruch	5. 8.27	"
M.	Ernst	9. 5.27	"
L.	Bart	23. 1.28	"
V.	Peter	18. 7.27	K-Buchheim
P.	Heinz	19. 10.26	K-Mülh.
H.	Wilhelm	6. 5.25	"
H.	Willi	24. 4.25	"
S.	Hene	10. 7.27	"
F.	Harbert	3. 1.28	"
D.	Fritz	19. 4.28	"
B.	Wolf	9. 10.26	"
G.	Peter	19. 1.29	"
R.	Peter	13. 4.27	"
J.	Heinz	25. 6.24	"
B.	KarlHeinz	14. 8.27	16.10.43
W.	KarlHeinz	26. 3.25	Mahlom
Z.	Günter	4. 4.27	Bonn
L.	Friedr.	1. 1.27	"
P.	Werner	3. 5.27	O-Dollend.
H.	Heinz	12. 2.26	Refrath 23.10.43
J.	Wilhelm	8.12.27	K-Mülh.
S.	Christ.	14.12.27	K-Kalk
S.	Peter	26. 5.27	K-Sülz
M.	Heinrich	31. 7.27	K-Mülh.
P.	Ernst	3. 8.28	"
S.	Andreas	15. 8.27	K-Schrenf. 25.10.43
B.	Josef	10. 5.27	"
B.	Wilhelm	28. 2.25	K-Kalk
N.	Johann	20. 6.24	"
N.	Franz	31. 3.26	"
W.	Hans	15. 4. 26	"
M.	Math.	12. 1.27	K-Deutz
B.	Hermann	14. 1.26	K-Mülh.
F.	Richard	16.10.26	"
U.	Wilhelm	15.11.26	"
K.	Karl	25. 7.28	"
S.	Hans	12. 5.27	"
S.	Franz	9. 6.26	"
M.	Anton	30. 8.26	"
A.	Werner	31. 3.28	Köln 1.11.43

Liste der verhafteten Mülheimer Jungen, die 1943 in Brauweiler einsaßen, Gedenkstätte Brauweiler

Foto: pb

Aus den Gerichtsakten zu den drei Verurteilten:

Anton M.

Beim Besuch der Volksschule war M. häufig krank und blieb im Unterricht zurück. Er wurde als Schüler der 6. Klasse entlassen. Am 15.3.1941 begann er eine Fräser-Lehre bei Klöckner-Humboldt-Deutz. 1936 trat er in das Jungvolk ein, bei der Schulentlassung wurde er in die HJ überführt. Er hat nach eigenen Angaben vor der Gestapo seinen Dienst nur unregelmäßig versehen, weil er „im Boxclub Aurora als Gebietsmeister im Federgewicht tätig“ war und gleichzeitig innerhalb der HJ boxte. Die Sachbearbeiterin des Jugendamts beurteilte M. in einem Bericht vom 11. Januar 1944 äußerst negativ, wie sie es bereits bei anderen Edelweißpiraten getan hat.

Robert E.

Etheber hat als älteres von zwei Kindern die Volksschule besucht. Nach eigenen Angaben hat er das „Klassenziel nicht immer erreicht, weil er am Besuch der Schule keine Lust“ hatte. Nach der Schulentlassung war er zunächst bei der Fa. „Rheinische Draht & Kabelwerke“ in Köln-Riehl als Jungarbeiter tätig. 1942 wurde Etheber bei der Firma Glanzstoff A.G. dienstverpflichtet. Da es ihm dort nicht gefiel, hat er sich freiwillig zur Landhilfe im Schwarzwald gemeldet, ist aber bereits nach zwei Tagen wieder nach Köln zurück-

gekehrt. Etheber wurde anschließend durch das Arbeitsamt an die Firma Hans Beut vermittelt, bei der er als Isolierer angelernt wurde. Seit Sommer 1943 ist er aber nicht mehr regelmäßig arbeiten gegangen. Die Leiterin der Stelle „Jugendhilfe“ bewertete Etheber äußerst negativ als „undurchsichtig“ und „kriminellbereit“.

Ernst P.

P. wurde als 7. (Nachzügler-) Kind geboren. Die Familie lebt von der Rente des verstorbenen Vaters (33,40 RM) und dem Einkommen von Ernst P.. Die Miete allein beträgt 25,25. Die Mutter, die bereits 60 Jahre alt ist, muss zusätzlich als Zeitungsausträgerin arbeiten. Nachdem P. in der Volksschule zwei Klassen wiederholen musste, nicht zuletzt weil er als Kind dreimal in einer Lungenheilstation war, hat er die Volksschule 1943 verlassen. Er war zunächst als Arbeitsjunge im Carlswerk tätig, das ihm ein positives Zeugnis ausstellte. Im Herbst 1943 arbeitete er als ungelernter Arbeiter bei der Fa. Felten und Guilleaume. Die Leiterin der „Stelle Jugendhilfe“ bewertete P. jedoch wesentlich schlechter und forderte eine „längere durchgreifende Erziehung.“

Quelle: http://www.museenkoeln.de/ausstellungen/nsd_0404_edelweiss/

Aufbau und Organisation der NSDAP in Köln-Mülheim

Die Mülheimer wählten gegen Ende der Weimarer Republik nicht mehrheitlich die NSDAP, sondern viele Arbeiter/innen gaben eher der SPD, dem Zentrum und der KPD ihre Stimme.

Wahlergebnisse Mülheim bei den Reichstagswahlen in Prozent¹

a) Reichstagswahlen 1928

b) Reichstagswahlen Juli 1932

	SPD	KPD	Zentrum	DNV P	DVP	Mittelstands- partei	DDP	NSDAP
a)	32,7	17,5	25,0	3,4	8,9	5,7	2,2	-
b)	25,0	24,0	26,1	2,2	1,3	1,2	-	18,8

1932 hatte die NSDAP mit 18,8 % relativ wenig Wähler/innen in Mülheim, weniger hatten in Köln nur Deutz und Kalk mit 18,1 % und Worringen mit 14,8 %. Im November 1932 holte die NSDAP nur noch 15,7 % (-3,1%).

Auch in Mülheim machte die SA verstärkt Wahlpropaganda vor den Wahlen.

In der Mülheimer Zeitung vom 16.2.1933 wirbt die lokale SA:



In der Mülheimer Zeitung (MZ) vom 28.10.1933 kündigt die SS ein Konzert an:

Weihenstephan
Neue Leitung, E. Lessing
Samstag, den 28. Oktober, abends 8 Uhr
Grosses Konzert
ausgeführt vom
Musikzug der S.S. Standarte 58
Leitung: Sturm- und Musikzugführer Hermann Schmidt

Auswirkung der „Machtergreifung“ auf die Mülheimer Vereinslandschaft

Mülheim hatte eine reiche Vereinslandschaft in der Weimarer Republik. Neben den Kriegervereinen entstanden Arbeitervereine, die sich sportlich oder musikalisch betätigten. Ab 1933 wurden viele Vereine von den Nazis verboten.

Verbotene Vereine in Köln-Mülheim waren:

- Arbeiter-Gesangverein von Mülheim
- Arbeitermandolinenklub Mülheim
- Arbeiterschalmekapelle Mülheim
- Arbeiter Tambour- und Hornistenverein Mülheim
- Arbeitertambourchor Mülheim
- Bandoneonklub Harmonie Mülheim
- Frauen- und Mädchenchor Mülheim
- Freie Arbeitersängervereinigung Köln-Mülheim
- Freier Wassersportverein Mülheim

- Freier Turn- und Spielverein Mülheim
- Freies Mandolinenorchester Mülheim
- Freies Zupforchester Mülheim
- Kinderchor des Volkschors Mülheim

Nur wenige Vereine konnten weiter bestehen, wie z. B. der Männerchor 1882 Köln-Mülheim.²

Einrichtungen und führende Mitglieder der NSDAP in Mülheim

Nach der Machtergreifung 1933 erfolgte seitens der Bevölkerung ein Stimmungsumschwung und eine Anpassung an die neuen politischen Verhältnisse.

Um die Arbeitslosigkeit aus Gründen der Propaganda zu senken, wurde u.a. der Mülheimer Hafen 1933 im Rahmen eines Arbeitsbeschaffungsplans erweitert.³



SA-Wagen fahren durch die Straßen, Foto: NS-Dokumentationszentrum Köln

Als rechtsrheinische Geschäftsstelle wurde das 1929 erbaute Kolpinghaus am 1.10.1936 zur Kreisverwaltung umfunktioniert, die Kolpingfamilie Köln-Mülheim wurde enteignet.⁴

An dem Kreishaus wurde das sogenannte „Hoheitszeichen“, d.h. Adler mit Hakenkreuz im Eichenkranz angebracht.⁵

Das „Kreishaus“ befand sich am Ende der Steinkopfstraße am „Wilhelm-Gustloff-Platz“. Von dem Kreishaus wurden regelmäßige Berichte und Meldungen an die NSDAP und die Polizei geschickt.





Foto:
HJ tritt vor dem
Kreishaus an,
NS-Dokumen-
tationszentrum

Im Kreishaus befand sich auch die Deutsche Arbeitsfront und die Hitlerjugend und der Bund Deutscher Mädchen (BDM)⁶ sowie der Kreisverband des Reichsbundes deutsche Familie“.

Kreisleiter war der Jurist Dr. Josef Krämer, der bereits seit 1930 Mitglied der NSDAP war.

Als er im Mai 1933 zum „Kreisleiter Köln-Stadt rechtsrheinisch“ ernannt wurde, wohnte er noch in der Buchheimerstraße 66, seine Geschäftsstelle befand sich in der Regentenstraße 48⁷, später bezog er die schöne Villa Elisabeth-Breuer-Str. 5.⁸

Als einer der drei Kreisleiter Kölns unterstand er direkt Gauleiter Grohé und leitete den gesamten Kreis Köln rechtsrheinisch. Die Kreisleiter arbeiteten hauptberuflich und wurden von der NSDAP bezahlt⁹. Neben organisatorischen Aufgaben hatten sie die Aufgabe, die Mitglieder der NSDAP in politischer und weltanschaulicher Hinsicht im Sinne der Partei anzuleiten.

Krämer saß 1941/1942 mit Friedrich Wilhelm Graff¹⁰, Gauamtsleiter, dem Gauobmann der NSDAP Dr. Fritz Lehmann, Wehrwirtschaftsführer und Generaldirektor von Felten & Guillaume Mülheim, und SA-Obersturmbannführer Hermann Schmitz, Steinkopfstr. 3 für Mülheim im Rat.

Es bestanden 1941 neun Ortsgruppen in Köln-Mülheim¹¹:

Ortsgruppe Alt-Mülheim :	Regentenstraße 47
Ortsgruppe Mülheim-Carlswerk:	Genoveastr. 66
Ortsgruppe Mülheim-Freiheit:	Regentenstr. 47
Ortsgruppe Mülheim-Graf-Adolf:	Merkerhoffstr. 18
Ortsgruppe Mülheim-Hacketau:	von-Sparr-Str. 27
Ortsgruppe Mülheim-Hafen:	Danzierstr. 10
Ortsgruppe Mülheim-Nord	von-Sparr-Str. 27
Ortsgruppe Pestalozzi:	Grünstr. 72
Ortsgruppe Wilhelm-Gustloff-Platz:	Frankfurter Str. 39

In der Buchheimer Straße 61 saß die „Kraft durch Freude“ Kreisdienststelle (Kartenverkauf Buchheimer Straße 27).

Im Krieg kamen weitere Adressen der NSDAP-Organisationen hinzu; die Wehrmacht war in der Kaserne Köln-Mülheim in der von-Sparr-Str. 1 (mit Offizier-Kasino) untergebracht. Die Revierrgruppe des Reichsluftschutzbundes Mülheim befand sich in der Genoveastr. 2, die „NS-Kriegsopferversorgung Kameradschaft Köln-Mülheim“ in der Mülheimer Freiheit 55.¹²

Der N.S. Deutscher Frontkämpferbund (Stahlhelm) lud am 19.9.1934 zum „Monatsappell“ in das Kasino Mülheimer Freiheit 65/ 67 ein.¹³ Das Kasino war auch das Verbandslokal des Kriegerverbandes des Stadtkreises Mülheim am Rhein.¹⁴

Die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt befand sich ab 1940 in der Wallstraße 100.¹⁵

Politische und propagandistische Feiern der Nazis

Im Gesetz über die Feiertage vom 27.2.1934 wurden die wichtigsten neuen Feiertage festgelegt:

§ 1 Der nationale Feiertag des deutschen Volkes ist der 1. Mai.

§ 2 Der 5. Sonntag vor Ostern (...) ist Heldengedenktage.

§ 3 Der 1. Sonntag nach Michaelis ist Erntedanktag

Diese Feiern wurden von den Nazis zentral in Köln von der Gauleitung organisiert und mit großem Pomp gefeiert. Die Mülheimer Zeitung meldet am 8. März 1933:

„Hakenkreuz und Schwarz-Weiß-Rot auf öffentlichen Gebäuden (...). Auch in Mülheim

Heute morgen wurden im Verlauf der Maßnahmen im ganzen Reich auch hier nationalsozialistische Flaggen auf öffentlichen Gebäuden gehißt:

So wurde in Anwesenheit eines Trupps der SA die Beflaggung der Kreissparkasse und des Rathauses durchgeführt.“

In einem Rundschreiben heißt es am 7.3.1944 anlässlich des bevorstehenden „Heldengedenktages“:

„Zur Ehrung der Gefallenen des ersten Weltkrieges, des jetzigen Krieges und der Opfer des Lufterrors“ begeht das deutsche Volk am Sonntag, den 12. März 1944, 9.30 Uhr seinen

H E L D E N G E D E N K T A G

Die Hauptfeier findet um 9.30 Uhr am Ehrenmal im Hindenburgpark statt. ... Die Kranzniederlegungen im übrigen Kreisgebiet finden wie folgt statt:

9.30 Uhr Kranzniederlegung der Wehrmacht unter Beteiligung der NSDAP. ... 3.) Ehrenmal im Stadtgarten in Köln-Mülheim:

Der Kranz des Kreisleiters wird von Ortsgruppenleiter Viets niedergelegt.

Teilnehmer: Ortsgruppenleiter und sämtliche Politische Leiter der Ortsgruppen: Buchforst, Buchheim, Mülheim und Wilhelm Gustloff. ... Heil Hitler!

Austmeyer, Hauptgemeinschaftsleiter“

Das von der Mülheimer Bevölkerung finanzierte „Ehrenmal“ im Stadtgarten wurde am 8.5.1934 eingeweiht, es hatte die Aufschrift „Mülheims Söhnen, die starben für Heimat und Vaterland“ und enthielt ein Gedenkbuch mit ca. 1000 Namen der toten Soldaten des 1. Weltkrieges; in einer Opferschale brannte ein Feuer.¹⁶

Ebenfalls im Stadtgarten hatte die HJ am 9.10.1938 ihr HJ-Heim „Hacketau“ aus Anlass der 125-Jahr-Feier der ehemaligen 16er des Regiments der so genannten „Hacketäuer“ eingeweiht.

Viele Kriegervereine, die schon vor 1933 in Mülheim existierten, wurden von den NS-Stellen instrumentalisiert. Der „Oskarplatz“ wurde nach dem Einmarsch der Nazis in Österreich in „Wiener Platz“ umbenannt und bot der HJ besonders am „Tag der Arbeit“



Einweihung des Ehrenmals am Stadtgarten 1934

Gelegenheit, öffentlich dort zusammen mit der Wehrmacht aufzumarschieren wie z. B. am 1. Mai 1936, 1937, 1938.¹⁷

Bei Rundfunkreden von Hitler oder Goebbels wurden Lautsprecher an der Buchheimer/Ecke Regentenstraße aufgestellt. Um Beflaggung wurden die Volksgenossen 1934 noch „gebeten“, später wurden diese von den Blockwarten bzw. Hauswarten zu Beflaggungen genötigt.

Die Mülheimer Zeitung meldete am 14.8.1934:
„Fahnen heraus.

Da der 19. August 1934 ein Ehrentag für unseren Führer ist, bitten wir alle Volksgenossen, ab Freitag, den 17. August, die Häuser zu beflaggen.

Für alle Parteigenossen ist es unbedingte Pflicht, bis 10 Uhr morgens an der Abstimmung teilgenommen zu haben.

Desgleichen bitten wir alle Volksgenossen, wenn eben möglich, auch den Vormittag zur Abstimmung benutzen zu wollen.

Allen Wahlberechtigten zur Kenntnis, daß die Abstimmungslokale genau dieselben sind, wie bei der letzten Wahl.“

Auch die NS-Frauen organisierten sich in Mülheim, wenn sie auch nicht so in Erscheinung traten: Das Schwesternheim der NS-Frauen der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) befand sich seit 1937 in der Rhodiusstraße 10, dessen vorheriger jüdischer Besitzer Carl Heymann, Inhaber des Herrenkleiderge-

schäftes Oppenheimer, 1934 von der „Hanse“stadt Köln enteignet wurde.¹⁸

Straßenumbenennungen in Mülheim während der NS-Zeit²⁰

1933 wurde die Lassallestraße in Prinz-Heinrich-Straße²¹ umbenannt; 1937 erfolgte die Umbenennung der Thywissenstr. 1-4 in Wilhelm-Gustloff-Platz²² und 1938 wurde die „Alte Wipperfürther Straße“ in Buchheim in „Braunauer Straße“²³ umbenannt. Aus dem zentral gelegenen „Oskarplatz“ wurde der „Wiener Platz“.

Auswirkungen der Diktatur auf schulische Belange in Köln-Mülheim

Gleich nach der Machtübernahme mischte sich die NSDAP in schulische Belange ein:

Beispiel Städtisches Reform-Realgymnasium Adamstraße

Einige NSDAP-Mitglieder gingen am 14.3.1933 im Realgymnasium Adamstraße zum Schulleiter Jansen und verlangten die Amtsenthebung eines Studienrates, der SPD-Mitglied war.

Jansen beurlaubte diesen daraufhin, womit sich, wie Jansen schrieb, die „Abordnung einverstanden erklärte.“

Dieser Übergriff ging von einem Kollegen, der bereits Parteimitglied der NSDAP war, aus, der sich an die Mülheimer Kreisleitung der NSDAP gewandt hatte.²⁴

Wenige Monate später sollte eine Begründung für eine Entlassung folgen, diese konnte aber nicht konkret benannt werden.

Der Lehrer konnte an einer anderen Schule in Köln weiterarbeiten. Auch er war bereits inzwischen Parteimitglied geworden (HASTK Best. 560/794).

Das Städtische Reform-Realgymnasium Adamstraße sollte wie andere Schulen Kölns auf Antrag des Dezernenten für Schule und Kultur vom 25.7.1933 einen nationalsozialistischen Namen tragen und in Goebbels-Gymnasium umbenannt werden. Eine solche Umbenennung wurde aber nie umgesetzt. Es wurden von der Schulbehörde Verwechslungen befürchtet.

Wichtig ist, dass der Leiter der Schule am 12.9.1933 diese Benennung für ein Zeichen „aner kennender Dankbarkeit“ gehalten hätte.“ (150 Jahre Gymnasium Düsseldorf Straße zit. nach

Trapp, S. 10) 1934 wurde Schulleiter Jansen – nicht aus politischen Gründen pensioniert.

Nachfolger des pensionierten Schulleiters Jansen wurde der Direktor des Deutzer Realgymnasiums, Schauertestraße Dr. Theodor Eylert,²⁵ der 1934 auf den weniger angesehenen Posten des Direktors des Realgymnasiums Adamsstraße versetzt wurde. Schon 1933 wurde seine Versetzung beantragt, da er mehrere Lehrer in Deutz, welche NS-Gegner gewesen seien, nicht genügend überwacht habe.



Villa von Carl Heymann in der Rhodiusstraße heute ¹⁹

weiter Seite 25



Dr. Josef Krämer

* 30.01.1904 in Heiderjansfeld (Rheinisch-Bergischer Kreis) + 25.12.1980 in Köln, Katholik. Kirchenaustritt 1937, 1946 evangelisch

Laut Adressbuch Köln 1933, 1. Teil, wohnte er in der Bergisch-Gladbacher Straße 665 und hatte seine Anwaltspraxis in der Buchheimer Straße 65. 1938 wohnte er in der Elisabeth-Breuer-Straße 5 und hatte dort auch mit Dr. Kurt Bergdolt eine Praxis. Auch 1941/42 ist er noch in der Elis.-Breuer Straße 5 verzeichnet.

Ausbildung:

- 1910-1914 Volksschule Holweide
- 1914-1923 Realgymnasium Köln-Mülheim (Abschluss: Abitur)
- 1923-1926 Jura-Studium an der Uni Köln
- 1926 Promotion zum Dr. Jur.
- 1927 Referendarexamen
- 1930 Assessorexamen
- 1930 Angestellter beim Pressedezernat der Staatsanwaltschaft Köln
- 1931-1941 Rechtsanwalt Köln
- 6.4.1941-42 Wehrmacht (Unteroffizier)
- 1942-1943 Tätigkeit im Generalgouvernement von Krakau
- 1.5.1943-Jan.1945 Stadthauptmann (Bürgermeister)

Krämer lebte nach dem Krieg als Rechtsanwalt in Köln.

Politische Tätigkeiten:

- 1925 Vorsitzender der Kölner Studentenschaft
- 1926 Hochschulpolitischer Referent des Zentrums im Windhorstbund für ganz Deutschland
- 1.9.1931-45 NSDAP-Mitglied Mitgliedsnummer: 60 8058

- 1931-1933 Organisationsleiter der Sektion Mülheim Ortsgruppe Groß-Köln
- 1932-1933 Kreispropagandaleiter Kreisleitung Kreis Köln-Stadt (rechtsrheinisch)
- Mai 1933-6.41 Kreisleiter Kreis Köln-Stadt rechtsrheinisch, Offizielle Abberufung: 30.04.1941
- 30.7.36 vom „Führer“ als Kreisleiter bestätigt
- 31.1.1945 vom Gauleiter in Hannover zum stellvertretenden Kreisleiter berufen
- 1933 Stadtverordneter in Köln
- 1934-1943 Ratsherr der Stadt Köln
- 9.12.40-45 MdR/WK 32

Mitgliedschaften:

- 1931 SA-Mitglied
- 1933 Gauführer des Bundes Nationalsozialistischer Deutscher Juristen
- 16.4.1936-1941 Gaurechtsamtsleiter Gau Köln-Aachen
- 16.4.1936 Gauobmann im Nationalsoz.Reichswahrerbund
- Mai 1936 Nationalsozialistische Volkswohlfahrt
- 20.4.1944 Ernennung zum Bereichsleiter unter Enthebung als Kreisleiter
- 31.3.45-5.4.45 Stellvertretender Kreisleiter Hameln

Auszeichnungen:

- 1940 Dienstauszeichnung der NSDAP Bronze, EK II, 2. Klasse, Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse

Internierung

- April 1945 - 22.4.1950 inhaftiert
- 25.4.1946 Englisches Kriegsgericht verurteilt Dr. Krämer wegen angeblichen Befehls zur Tötung alliierter Staatsangehöriger im Zuchthaus Hameln zu 7 Jahren Gefängnis
- 17.5.1949 Das englische Extradition Tribunal Hamburg spricht ihn frei im polnischen Auslieferungsverfahren im Zusammenhang mit der Tätigkeit als Stadthauptmann in Krakau
- 7.2.1950 Einstellung des Spruchgerichtsverfahrens in Bielefeld
- 22.4.1950 Entlassung aus der Strafhaft in Werl

Entnazifizierung::

- 20-9.1951 Entnazifizierungsausschuss für

den Regierungsbezirk Düsseldorf stuft Krämer in Kategorie III („Minderbelastete“)³⁰ ein.

Unter 5000 aufgeführten NSDAP-Trägern in Deutschland in: „Wer war was im 3. Reich“ wurde auch PG Krämer genannt:

„Krämer, Josef, Dr. jur., geb. 30.1.1904 in Heiderjahnsfeld, Beruf: Rechtsanwalt, April 1933 Kreisleiter der NSDAP, Gauführer des Bundes Nationalsozialistischer Deutscher Juristen (BNSDJ), Dez. 1940 Mitglied des Reichstages, Wahlkreis Köln-Aachen, Gauobmann des NS-Rechtsbundes.“³¹

Die besondere Rolle Krämers in der regionalen wie überregionalen Betätigung als NS-Jurist ist es wert, näher erforscht zu werden. Nachdem am 31.3.1933 im Vorfeld des Boykotts das Oberlandesgericht Köln am Reichenspergerplatz überfallen, jüdische Rechtsanwälte und Richter misshandelt und auf Müllwagen durch die Stadt gefahren worden waren, wählte der Kölner Anwaltsverein einen neuen Vorstand, unter den vier NSDAP-Mitgliedern im Vorstand war auch „PG Krämer“.³²

Er hatte im Schwurgerichtssaal eine aus vernünftig klingenden und versteckten Drohungen gemischte Rede gehalten und danach „unterzeichneten fast alle die Beitrittsformulare für NSDAP und NS-Juristenbund.“³³



Es bleibt eine Aufgabe für die Geschichtswerkstatt Mülheim, die Bedeutung dieser lokalen Zentralfigur des Nationalsozialismus, deren Macht den Mülheimern in der Gänze wohl nicht so klar war, und seine Aktionen weiter zu untersuchen.

Christa Schliebs

1933 wurde eine Versetzung durch die Schulbehörde in Koblenz noch klar zurückgewiesen. (Trapp, S. 16) Der Druck der Behörden wuchs. Bürgermeister Schaller nannte im August 1933 Eylert einen „eingefleischten Zentrumsmann“ und er wurde 1936 von einem Koblenzer Oberschulrat bedrängt, er solle Mitglied der NSDAP werden. Am 1.7.1937 erschien im Westdeutschen Beobachter ein Artikel, in dem Eylert angegriffen wurde, weil er zwei Schülern die Teilnahme an einem HJ-Lager verbot. (Trapp Anmerkung 26, S. 152)

Direktor Eylert war von 1934-44 Leiter der Schule.

Am 21.3.1944 wurde durch die NSDAP Kreisleitung gegen Theodor Eylert ein Verfahren eingeleitet: Er hatte verbittert zu einem NSDAP Mitglied gesagt, der eine Unterrichtskürzung erreichen wollte, weil der Flakhelferdienst des Jahrgangs 1928 schon in der



Einschulung 1939 Grundschule Horststraße, im Hintergrund die Hakenkreuzfahne rechts: Abschlusszeugnis von 1944

Zeit des Unterrichts begann: „Das ist eben der verfluchte Militarismus. Es ist eine Schande, dass schon mit 15jährigen Jungen Krieg geführt wird.“ Der PG informierte den NSDAP-Ortsgruppenleiter von Dellbrück und dieser schrieb an die NSDAP Gauleitung, welche wiederum den Schuldezernenten Niemeyer anschrrieb und Konsequenzen forderte. Auf ihn wurde wegen des Vorfalles Druck ausgeübt, damit er sich vorzeitig pensionieren ließ, was er am 1.2.1944 auch tat. In der Festschrift wird von einer schweren Erkrankung berichtet (S. 36). Er starb im September 1948.

Im August 1935 waren bei dem Realgymnasium Adamsstraße von 17 Lehrern, die beamtet waren, sechs NSDAP-Mitglieder. 1943 waren 36 Schüler der Obertertia der Schule Adamstraße als Luftwaffenhelfer am Fühlinger See eingesetzt.

2 Lehrer und 46 Schüler des Städtischen Reform-Realgymnasium Adamstraße starben im Zeitraum von 1939 -1945 in Frankreich, Rumänien, Rußland und der Slowakei. (Festschrift zum 125jährigen Bestehen des städtischen Naturwissenschaftlichen Gymnasium Köln-Mülheim 1955, Tafel 5 nach S.42)

HASTK; Best 40: Robert Maercks

Ein anderes Verfahren gab es für den Priester Robert Maercks aufgrund eines Berichtes eines PG der Ortsgruppe Dellbrück. Maercks unterrichtete Religion und Englisch am Gymnasium Genovevastraße: Er wurde zum 1.8.34 zwangspensioniert, weil er im Juni 1933 Schülerinnen abhalten wollte, an der Sonnenwendfeier teilzunehmen und er habe HJ-Mitglieder „verdorbene Jugend“ genannt. Nur wegen einer Fristverstreichung wurde er nicht entlassen.

Eine Blitzkarriere dagegen machte der Lehrer und PG Friedrich Gregorius, der im April 1933 vom Studienrat am Mülheimer Realgymnasium zum Oberschulrat in Koblenz befördert wurde. Er nann-

te sich künftig „Führer“ und bestimmte, dass der eigenständige Rheinische Philologenverband künftig „Provinzialfachschaft Rheinland“ hieß und dem NSLB angegliedert war (Westdeutscher Beobachter Nr. 78 vom 5.4.1933).

Die Schulen wurden durch die HJ umfunktioniert. Aufschlussreich ist ein Programm einer HJ-Feier des „Fähnleins 2/16“ in der Aula des Staatlichen Gymnasium Mülheim, Graf-Adolf-Straße am 25.11.1936:

Heute, Kameraden - Lied für Chor und Orchester

Ansprache des Fähnleinführers

Vorlesung Disziplin

Kameraden, wir marschieren - Lied für Chor und Orchester

Fahnen Schwur von E.W. Möller

„Die Trommel ruft - wir Jungen folgen“

Kantate für Chor, Sprecher und Orchester von

H. Kraft und J. Baumhof

Nun laßt die Fahnen fliegen - Lied für Chor und Orchester

Ausführende sind: Das Orchester und die Spielschar des Fähnleins ²⁶

Unter der begonnenen Verfolgung hatte die Gewerbeoberlehrerin Mine Hårdle (Foto Trapp S. 19), der städtischen Berufsschule für Lehmädchen in Köln aus Köln-Holweide besonders zu leiden: Sie war in der Weimarer Republik sechs Monate Mitglied der DDP, später allerdings Mitglied der SPD gewesen und hatte im März 1933 für den Rat kandidiert. Sie wurde am 10.9.1933 aus dem

Schuldienst entlassen; das Schreiben kam vom Preussischen Minister für Wirtschaft und Arbeit, Dr. Schmitt aus Berlin.

Der NS-Oberbürgermeister Riesen selbst unterschrieb diesen Antrag. Grundlage war das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentum“ vom 7.4.1933. Mine Hårdle war bereits seit dem 20.5.1920 an der Schule eingestellt gewesen. Ihr Gehalt wurde noch bis zum 1.1.1934 weiterbezahlt.²⁷

1934/35 wurde in einem Entwurf zum Verwaltungsbericht gemeldet, dass von dem Reformgymnasium Adamsstraße zu 80 %, und das Oberlyzeum Mülheim zu 85 % in der HJ bzw. dem

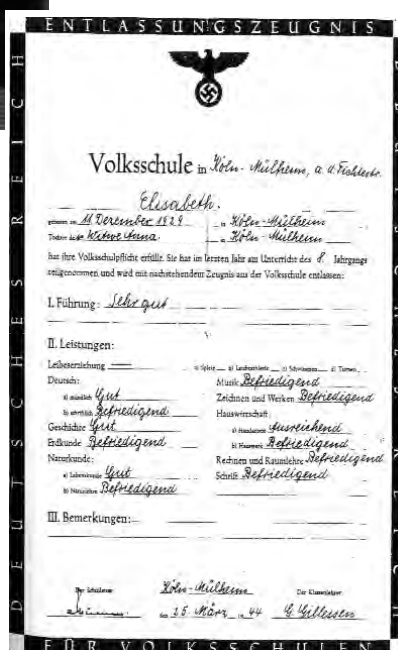
BDM organisiert war. Trapp interpretiert diese Zahlen, dass die Rekrutierung an städtischen Schulen viel höher war als an staatlichen bzw. privaten.²⁸

Große Probleme bekam die Mülheimer Privatschule an der Mülheimer Freiheit, die von dem katholischen Orden der Ursulinen geführt wurde.

Anfang 1933 hieß es noch in der Mülheimer Zeitung: die Handelsschule der Ursulinen in der Mülheimer Freiheit 38/40 sei eine „anerkannte Handelsfachschule und Mädchen ab 14 Jahren wurden für 2 Jahre in 30 Wochenstunden von den Schwestern ebenso in kaufmännischem Stoff unterrichtet wie in Hauswirtschaft, Handarbeit und Gesundheitslehre. (MZ 3.3.1933)

Die konfessionelle Schule musste im April 1938 auf Druck der NSDAP schließen.²⁹ Ihre Schülerinnen besuchten von da an die Städtische Oberschule für Mädchen in der Genovevastraße (Lyzeum).³⁰

Christa Schliebs



Anmerkungen:

- 1 Uschi Nienhaus, Die Kölner NSDAP in den letzten Jahren der Weimarer Republik, S. 318
- 2 Nach einer Quelle in der ständigen Ausstellung im NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln, Appellhofplatz 23-25, 50667 Köln
- 3 Klara van Eyl, Alte Adreßbücher erzählen, Köln 1993, S. 300
- 4 Festschrift zum 125jährigen Bestehen der Kolpingfamilie Köln-Mülheim 1996, S. 18
- 5 Dieses Symbol der NSDAP ist heute noch aus dem Grund des Denkmalschutzes an dem Kolpinghaus angebracht. 1933 hieß es in den Mitteilungsblätter des Gau- es Köln-Aachen 1933:
„...Das Hoheitszeichen (Adler mit Hakenkreuz im Eichenkranz) der NSDAP ist gesetzlich geschützt. Seine Anwendung bleibt den Dienststellen der Partei vorbehalten.“ München, den 16. 12. 1933 gez. Bouhler
- 6 Die Führerin des Ringverbandes VII/53 B. Becker beispielsweise drohte am 4.6.1943 ihren Jungmädern wegen Fernbleibens im Wiederholungsfall mit Antrag auf polizeiliche Zwangsmaßnahmen“ gegen diese: aus: ...vergessen kann man die Zeit nicht,“ Hg.: .Horst Matzerath, Köln 1987, S.153
- 7 Mitteilungsblätter der NSDAP des Gau- es Köln-Aachen, Folge 18, Mai 1933
- 8 Sehr gut erforscht wurde Krämers Lebenslauf von Peter Klefisch: siehe Kasten Adolf Klein: Köln im Dritten Reich, S. 163
- 9 Adolf Klein: Köln im Dritten Reich...Köln 1983, S. 110
- 10 Willi Graff, * 08.05.1891 in Trarbach/ Mosel, Ortsgruppenleiter von Mülheim Nord seit 1930, 1933

Stadtverordneter und ab 1940 Gauamtsleiter für Kriegsoferversorgung (Materialsammlung, NS-Dokumentationszentrum Köln)

11 Eine Aufgabe der Ortsgruppenleiter bestand in der Beantwortung von in vorgedruckten Fragebögen Fragen nach der politischen Einstellung städtischer Angestellter, ihrer Familie, ob dieser an Parteiversammlungen teilnimmt, ob er ausreichend für das Winterhilfswerk spendet oder ob er an nationalen Feiertagen mit der NSDAP-Fahne flaggt.

Brief des Oberbürgermeisters an die Ortsgruppe Mülheim, Dezember 1934 aus: „Drittes Reich und Nachkriegszeit 1933-1948. Eine Auswahl aus den Beständen des Kölnischen Stadtmuseums, hrsg von Werner Schäfer, Köln 1993, S. 64

12 Adressen aus Grevens Adreßbuch 1941/42

13 Mülheimer Zeitung (MZ) vom 17.9.1934

14 Anzeige in der MZ vom 16.2.33

15 Grevens Adreßbuch 3. Teil 1941/42

16 Ilse Prass: Mülheim am Rhein, Stadtgeschichte in Straßennamen, Bachem Verlag, Köln 1988, S.108; Foto: Klaus.Schlegel

Am 8. Mai 1945 wurde dieser Obelisk entfernt, stattdessen finanzierte der Mülheimer Bürgerverein drei Steine mit der Aufschrift: Den Opfern der Gewalt, Krieg, Naturkatastrophen, Terror

17 Klara van Eyl: Alte Adreßbücher erzählen, Köln 1993, S. 313, 318, 323

18 Grevens Adreßbücher 1935, 1938

19 Foto:C.Schliebs, Dezember 2009

20 www.kbs-koeln.de/streets-of-cologne/ns_zeit/str_33_39.htm

21 Ferdinand Lassalle, * 11.04.1825 + 31.08.1864, Sohn eines jüdischen Händlers und Präsident des Allgemeinen deutschen Arbeitervereines (Vorläufer der SPD)

22 W. Gustloff, *30.01.1895 in Schwerin, + 04.02.1936 in Davos, der überzeugte Nazi wurde von einem jüdischen Studenten erschossen; nach 1945 wurde der Platz in „Präses-Richter-Platz“ umbenannt, dem Kolping Präses und einem NS-Opfer, der 1945 im KZ Ohrdruf, einem Außenlager des KZ Buchenwald, starb

23 Braunau in Österreich war der Geburtsort Hitlers

24 Trapp, Kölner Schulen in der NS-Zeit, 1994 S. 166

25 Faye Cukier wurde als Jüdin dort nicht zum Schulbesuch zugelassen, persönl. Bemerkung am 9.11.2009

26 Trapp, S. 166

27 HASTK Acc.444, in: Trapp: S.6

28 Trapp S. 63

29 Trapp, S. 166

30 Peter Klefisch, Die Kreisleiter der NSDAP in den Gauen Köln-Aachen, Düsseldorf und Essen, Düsseldorf 2000 S. 157ff.

31 Erich Stockhorst. 5000 Köpfe, Wer war was im 3. Reich, Kiel 1985

32 Artikel PG Bartels Vorsitzender des Anwaltsvereins im Westdeutschen Beobachter 1./2.April 1933 Am Sonntag, Quer durch Köln in : Otto Geudner u.a., nicht mehr zugelassen, Emons 1995

33 Adolf Klein: Köln im Dritten Reich ...Köln 1983, S. 110

Haus Steinkopfstraße 9-11 von 1929-1945: Ein Haus – Zwei Nutzungen

Das Kolpinghaus des Kolping-Gesellenvereins und Kreishaus der Kreisleitung rechtsrheinisch der NSDAP

Für die Geschichte Mülheims ist der langgestreckte Bau in der Steinkopfstraße von besonderer Bedeutung, er beherbergte während der Endphase der Weimarer Republik den Kolping, dessen altes Kolpinghaus an der Biegerstraße wegen des Brückenbaus abgerissen wurde und er war als Kreishaus ab 1936 Zentrale des Nationalsozialismus rechtsrheinisch.

Vielen alten Mülheimern ist das Haus als Veranstaltungsort von Theateraufführungen und Karnevalssitzungen bekannt.

1929 wurde das Gebäude in der Steinkopfstraße 11-13 als St. Joseph-Gesellenheim Köln-Mülheim durch Architekt Franz Seuffert (BDA) für den 1871 gegründeten Kolping Mülheim in der Steinkopfstraße¹ erbaut. Der 4.700 qm und 60 m lange Hauptbau mit 145 Betten enthielt einen Festsaal, einen Turnsaal (auch Vereinssaal), eine Kapelle, eine Hauptküche und Gesellenzimmer.

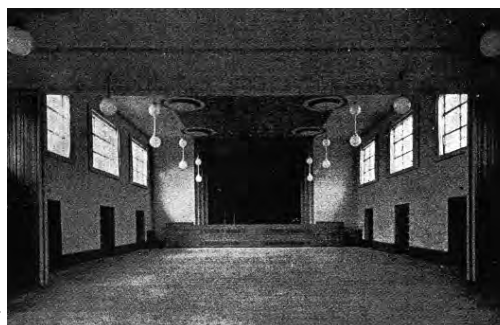
Ein Kreuzpfeiler wurde gebaut, an der ursprünglich eine Statue von Adolf Kolping hängen sollte.

Mit einer mehrtägigen Feier wurde das Kolpinghaus 1929 eingeweiht. In einem Gedicht schrieb J. Erven über das neue Gesellenhaus:

*... In großem Maßstab ist es entstanden.
Hoch ragt er in des Himmels Blau
mit seinen blanken Fensterreihen...
In seine Räume ziehen ein
erfreut viel wackere Gesellen, die als*

*katholischer Verein
sich hinter Vater Kolping stellen...²*

Das Haus wurde zum Zweck der Übernachtung genutzt, aber auch für beliebte Karnevalssitzungen und Veranstaltungen. Während der 1920er bis dreißiger Jahren in der Zeit der hohen Arbeitslosigkeit betrieb



Der Festsaal im Kolpinghaus

der Kolping eine eigene Arbeitsvermittlung.

1930 bis 1935 feierte die Theaterabteilung große Erfolge u.a. mit Peter Miltwitzschs „Et fussig Julche“. Der Kolping Mülheim gab eine eigene Zeitung, das Kolpingblatt, heraus.

1933 passte sich der Kolping zunächst an die neuen Machtverhältnisse an.

Am 15.4.1933 zog eine Gruppe des Freiwilligen Arbeitsdienstes Stahlhelm ein, um die wirtschaftliche Situation des Hauses zu verbessern.³ Am 27.9.1933 verließ der

Stahlhelm aber nach ihrer Auflösung das Kolpinghaus wieder.

Die Mülheimer Zeitung berichtete am 11.11.1933 in dem Artikel „Die katholischen Gesellen für ein Ja“:

„Im ‚Kolpingblatt‘, der Zeitschrift des katholischen Gesellenvereins, wird in einem Artikel „Ein Friede der Ehre und Gerechtigkeit“ auf die Bedeutung der Volksabstimmung am 12. November hingewiesen. Die Gesellen werden aufgefordert, am Wahltag dem Führer des deutschen Volkes durch ihr „Ja“ treue Gefolgschaft zu leisten.“

Am 18.11.1933 meldete die Mülheimer Zeitung den Einzug von Studenten: Ein Teil des Hauses wurde zum Kameradschaftshaus. Bei dieser Feier mit über 100 Personen wurde von den Studenten die Hakenkreuz- und die Arbeitslagerflagge gehisst. Der Rektor der Universität Prof. Leupold und Winkelkemper beschworen die Kameradschaft, die „im Geist des Schützengrabens und der Freikorps seine höchste Erfüllung gefunden habe und nun auf die Wehrformationen des nationalen Deutschland übergegangen sei.“ Auch der Präses sprach und beschrieb als Aufgabe des Kameradschaftshauses, die „soziale Kameradschaft der Stirn und der Faust zu schaffen.“

Die Feier endete mit dem Horst-Wessel-Lied.

Das Zusammenwohnen von den NS-Studenten und den katholischen Gesellen konnte aber auf Dauer nicht funktionieren. In der Festschrift des Kolping von 1996 heißt es :“1.7.1935 „ Die Studenten benehmen sich

immer ungebührlicher. Sie entwenden z. B. das Kruzifix aus dem Speisesaal und stellen es in die Toilette.“⁴

Nachdem im Juni neben den Studenten auch die Ordensschwwestern auszogen, geriet das Haus aus finanziellen Gründen unter die Zwangsverwaltung der Städtischen Sparkasse

Der Adler heute, das Hakenkreuz noch deutlich sichtbar

Köln. 1936 wurden Theateraufführungen im Kolpinghaus von der Gestapo verboten und 1936 durften Arbeitnehmer nicht mehr Kolpingmitglied sein.⁵ Am 1.10.1936 musste der Kolping das Haus verlassen und es der NSDAP als „Kreishaus“ überlassen. In diesem Jahr wird auch das Kolpingsorgan „Kolping-Echo“ (Auflage zuletzt: 600) eingestellt.

Während der Kolping sich künftig privat im Liebfrauenhaus traf, wurde von der NSDAP an dem Kreuzpfeiler als Zeichen der Macht das „Hoheitszeichen“ (Adler mit Hakenkreuz im Eichenkranz)⁶ an der Stelle angebracht, an der eigentlich die Statue Kolpings hätte hängen sollen. Dieses Zeichen war nicht nur „ein Emblem der damaligen Zeit“⁷, sondern durch dieses Symbol wies sich das Kreishaus als Dienststelle der NSDAP aus.⁸

Eine anschauliche Beschreibung kann man im Roman des in Mülheim geborenen Rolf Hülsebusch finden: „...ein großer Bau fünf Stockwerke hoch, zwischen den Fensterreihen waagerechte Gesimse zur Verschönerung. Auf der Ecke ein Hoheitsadler mit Kranz und Hakenkreuz, massiv aus Sandstein.“⁹

1938 schrieb der Kolping-Schriftführer Alexander Krajewski senior:

„Die Versammlungen an den gewohnten Mittwohabenden waren sehr gut besucht und brachten viel Lehrreiches. So geht das Vereinsleben, trotz der vielen Einschränkungen und Schikanen von gewisser Seite, im-

mer noch lebhaft weiter.

Wenn auch eine ganze Anzahl von Mitglieder, besonders die, die in größeren Betrieben arbeiten, zu bange sind, sich so zu beteiligen, wie sie es gerne möchten.

Die Deutsche Arbeitsfront sorgt schon dafür. Es ist schon gewagt von mir, dies zu schreiben.

Aber ich muß es schon diesen Blättern anvertrauen. Unter diesen Umständen kranken alle katholischen Vereine.“

Wissenschaftlich erforscht ist die Funktion und Geschichte als Kreishaus noch nicht.

Im Krieg war das Feuerlösch-Einsatz-Kommando FEKO in dem öffentlichen Luftschutzbunker im Einsatz.¹⁰

Am 28.10.1944 wurde auch das Kreishaus stark beschädigt.

Nach 1945 diente es der Stadt zunächst als Arbeitsamt. Das Haus stand unter Zwangsverwaltung, wurde von dem Kolping in Eigenarbeit und durch Spenden wieder aufgebaut und ab 1951 wieder als Kolpingsstätte genutzt.

Heute – 2010 – ist in dem historischen Gebäude der Kolpingwerk Diözesanverband Köln, der Kolping Bildungswerk Diözesanverband Köln e. V. und der Kolpinghaus e. V. untergebracht.

Christa Schliebs

Anmerkungen

1 St. Joseph-Gesellenheim Köln-Mülheim.

Festschrift anlässlich der Einweihung am 25. August 1929

2 Prass, Ilse: Mülheim am Rhein, S. 64

3 Aus: St. Joseph-Gesellenheim Köln-Mülheim. Festschrift anlässlich der Einweihung am 25. August 1929

4 Festschrift zum 125jährigen Bestehen der Kolpingsfamilie Köln-Mülheim im Jahre 1996, S. 15

6 Ebd. S. 17

7 Ebd. S. 18

8 Das Hakenkreuz wurde nach Kriegsende entfernt, der



Heinrich Richter wurde am 23. 12. 1898 in der Biegerstr. 5 in Köln-Mülheim geboren. Mit dem Kolping-Geschäftsführer Theodor Babilon und Dr. Leo Schwering wurde er am 15.8.1944 von der Gestapo verhaftet und zuerst im EL-DE-Haus, später im KZ-Durchgangslager Messe Deutz inhaftiert. Die Verhaftung erfolgte im Zusammenhang mit der Widerstandsbewegung des 20. Juli 1944. Später wurde Richter in das Konzentrationslager Ohrdruf in Thüringen, ein Außenlager des KZ Buchenwald, deportiert. Am 7.4. 1945 wurde er ins Lazarett eingeliefert, aber nach dessen Auflösung sollte er mit vielen anderen Häftlingen den Todesmarsch in das KZ Buchenwald beginnen. Dazu war er wohl zu krank. Im April 1945 starb Heinz Richter. Es ist unklar, ob er ermordet wurde. 1955 wurde der Platz vor dem Kolpinghaus in Präses-Richter-Platz umbenannt. Im Rahmen unseres Projekts wurde ein Zusatzschild beantrag, dass auf das Schicksal Heinrich Richters hinweist. Foto: pb

Adler im Richtkranz stehen unter Denkmalschutz. Festschrift zum 125jährigen Bestehen, S. 18. 1933 hieß es in den Mitteilungsblätter des Gaues Köln-Aachen 1933: „...Das Hoheitszeichen (Adler mit Hakenkreuz im Eichenkranz) der NSDAP ist gesetzlich geschützt. Seine Anwendung bleibt den Dienststellen der Partei vorbehalten.“ München, den 16. 12. 1933 gez. Böhler 9 Hülsebusch: und nebenbei war Krieg, S. 16 10 Hülsebusch, S. 148f.

Literatur für das gesamte Kapitel zur NSDAP:

Drittes Reich und Nachkriegszeit 1933-1948. Eine Auswahl aus den Beständen des Kölnischen Stadtmuseums, herausgegeben von Werner Schäfer, Köln 1993

Festschrift zum 125jährigen Bestehen der Kolpingfamilie Köln-Mülheim 1996

Greven Adreßbücher Köln 1935, 1938, 1941/42

Geudner Otto/ Hengsbach, Hans/ Westkamp Sibylle: nicht mehr zugelassen.... Das Schicksal des Kölner Juristen Victor Loewenwarter, Emons Köln, 1995

Hülsebusch, Rolf: ... und nebenbei war Krieg. Roman, Hermann Emons Verlag, Köln 1988

Klefisch, Peter: Die Kreisleiter der NSDAP in den Gaue Köln-Aachen, Düsseldorf und Essen, Düsseldorf 2000

Klein, Adolf: Köln im Dritten Reich, Greven Verlag, Köln 1983, S. 110

Landeskonservator Rheinland: Denkmälerverzeichnis

12.7 Kölns Stadtbezirk 9 (Mülheim), Köln 1979

Luig, Klaus: .. weil er nicht arischer Abstammung ist,

Jüdische Juristen in Köln während der NS-Zeit, herausgegeben von der Rechtsanwaltskammer Köln, Köln 2004

Matzerath, Horst (Herausgeber): ...vergessen kann man die Zeit nicht, Köln 1987

Mitteilungsblätter der NSDAP des Gaues Köln-Aachen, Mülheimer Zeitung (MZ), Jahrgänge 1933 und 1934

Nienhaus, Uschi: Die Kölner NSDAP in den letzten Jahren der Weimarer Republik, Staatsprüfung Geschichte 1976

Peters: Louis: Köln, Freitag, 31.3.1933. ein Tag verändert die Kölner Anwaltschaft (2. Aufl.) Kölner Anwalt Edition 2008

Prass, Ilse: Mülheim am Rhein, Bachem Verlag, Köln 1988

Stockhorst, Erich: Wer war was im 3. Reich, 5000 Köpfe, Arndt Verlag, Kiel 1985

Trapp, Kölner Schulen in der NS-Zeit, 1994

van Eyl, Klara: Alte Adreßbücher erzählen, Köln 1993 www.kbs-koeln.de/streets-of-cologne/ns_zeit/str_33_39.htm

Vom Erinnern – aus Chroniken und Festschriften Mülheimer Vereine, Schulen und Gemeinden über die Zeit von 1933 bis 1945

Es ist keine systematische Sammlung, die uns vorliegt: Es sind Chroniken und Festschriften von 6 Schulen, 13 Gemeinden und 12 Einrichtungen und Vereinen.

Mehr zufällig gelangten sie aus unterschiedlichen Quellen in unser Archiv. Die meisten freilich aus dem Nachlass des Salesianerpaters Herbert Diekmann, von dessen historischer Forschungstätigkeit heute noch die Webseite <http://www.beep-world.de/members19/vietmeier/muelheim.htm> Zeugnis gibt. Wir sind sicher, dass Pater Diekmann sich freuen würde wenn er erlebt hätte, wie seine Sammlung auf diese Weise zurück in die Mülheimer Öffentlichkeit getragen wird, um gelesen und diskutiert zu werden.

Geschichte ist Erinnerung. Im Verlauf unserer Beschäftigung mit der NS-Vergangenheit in Mülheim stellten wir fest, dass auch Erinnerung ihre Geschichte hat.

Da sind, wie am Beispiel der Festschrift zum 100-jährigen Pfarrjubiläum von St. Mauritius, Erinnerungen in der NS-Zeit aufgeschrieben und Jahre später zu einem Jubiläum als Zeitdokumente wiedergegeben worden.

Da sind Erinnerungen, die Jahrzehnte später aus dem Gedächtnis, anhand von Tagebüchern oder Berichten aufgeschrieben und in Rückblicken dokumentiert wurden.

Es sind Berichte von Menschen, die diese Zeit erlebt und erlitten haben und Berichte von Unbeteiligten, die versuchen, diese Zeit auf unterschiedliche Weise nachzufühlen oder wiederzugeben.

Neben sehr einfühlsamen Berichten stehen nüchterne Dokumentationen der Zerstörung von Bausubstanz.

Es sind Berichte, die getragen sind von Verantwortung für das, was Menschen in Deutschland passiert ist und Berichte, von denen man den Eindruck gewinnen könnte, als wären unschuldige Deutsche von fremden Mächten überfallen worden.

In jedem Fall sind sie lebendige Zeugnisse – sowohl der Zeit 33-45, als auch der unterschiedlichen und sich verändernden Sichtweise auf diese Zeit.

Während wir ursprünglich vorhatten, über diese Chroniken zu schreiben, sind wir im Verlauf der Bearbeitung zu der Überzeugung gelangt, dass sie für Mülheim Dokumente darstellen, die kaum noch jemandem zur Verfügung stehen, und die in ihrer Unterschiedlichkeit viel mehr zu Überlegungen und Diskussionen anregen als die beste Zusammenfassung von uns.

Davon und wie sich mit den Jahren Erinnerung verändert, handelt diese Arbeit. Damit ist auch klar, dass sie mit dieser Nieder-



Übergabe des Archivs von Pater Diekmann

schrift nicht beendet ist. Alle Menschen, Vereine, Gemeinden und Schulen werden sich zu bestimmten Anlässen weiter und wieder erinnern. Von daher sollte auch unsere Dokumentation dieser Erinnerungen weitergeführt werden, nicht zuletzt, damit im Zuge der sich verändernden Erinnerung die wertvollen Lehren nicht verloren gehen, die uns die Jahre von 1933-45 geben können.

Diese Schrift kann auch als Aufruf verstanden werden, uns Materialien aus der Nazizeit, wie aber auch aus der Zeit nach 1945 zur Auswertung auszuleihen oder zu überlassen, um den gemeinsamen Prozess der Erinnerung durch weitere Aspekte zu bereichern.

Peter Bach

A. Mülheimer Schulen

1969 – 100 Jahre Buchheimer Schule

„Erst langsam kam wieder ein geordneter Schulbetrieb in Gang. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten kamen immer wieder Schulungs-

anforderungen an die Lehrkräfte, die mit dem Gedankengut der neuen Machthaber vertraut gemacht werden sollten. In den monatlichen Konferenzen musste Hitlers Buch „Mein Kampf“ besprochen werden.

Jeder musste „freiwillig“ einen Vortrag übernehmen. Die arische Abstammung musste nachgewiesen werden, und kein Lehrer durfte einer „staatsfeindlichen“ Partei, dem Reichsbanner, dem republikanischen Beamtenbund, der Eisernen Front oder der freien Schulgesellschaft Deutschlands angehört haben. Sogar die Martinszü-



ge mussten in Verbindung mit der Partei veranstaltet werden.

Und dann kam, kaum dass die Wunden und Folgen des 1. Weltkrieges ausgeheilt und überstanden waren, der 2. Weltkrieg. Auch in diesen Jahren, besonders als die Luftangriffe sich immer mehr verstärkten, war bald von einem geregelten Unterricht nicht mehr die Rede. Die Schule wurde mehr und mehr für die gesamte Bevölkerung zum Luftschutzraum. Bis sie beim Angriff auf Mülheim am 28. Oktober 1944, durch Bomben getroffen, im größten Teil ihrer Bausubstanz zerstört wurde. (S. 8-11)

1974 – 50 Jahre Montanusbund,

Verein ehemaliger Schüler und Lehrer des naturwissenschaftlichen Gymnasiums Köln-Mülheim

„Die Vorbereitung und Durchführung der 100-Jahrfeier unserer Schule im Jahre 1930 füllten dann einen weiteren Raum im Leben des jungen Bundes aus und führen auch nach

1933 – in den Jahren, in denen von oben her andere Maßstäbe an die höhere Schule und die Ausbildung junger Menschen gelegt wurde, – zur Vertiefung persönlicher Bindungen der Ehemaligen, ehe das Eigenleben des Montanusbundes aufhören musste.“ (S. 8 Fritz Nottbock 50 Jahre Montanusbund)

„1933 wurde der Montanusbund „gleichgeschaltet“. Durch Änderung der Satzung wurde das „Führerprinzip“ eingeführt. Die Pflege der Schultradition, des geselligen Lebens und der Fortbildung der Mitglieder trat in den Hintergrund. Stattdessen wurde eine Schießabteilung gegründet, die am 1. September 1933 sogar die Fahne des ehemaligen Schützenvereins von 1840 übernahm und jeden Dienstagabend in der Stadthalle Schießabende veranstaltete. Schließlich wurde der Montanusbund der Schulgemeinde eingegliedert und von der Schule aus verwaltet. Die Vortragsveranstaltungen und Besichtigungen wurden als veraltet abgetan; sie hätten dem Charakter einer Übergangszeit entsprochen. Die Ehemaligen sollten sich an den Schulveranstaltungen beteiligen, aber kein Eigenleben mehr führen: also Reglementierung von der Wiege bis zum Grabe. (Nach dem 2. Weltkrieg ...“, S. 16-17, aus der Festschrift Dr. Paul Börgers aus Anlass des 40jährigen Bestehens des Montanusbundes 1954)



Chronik 1933-38

Jährlich gab es zahlreiche Vortragsabende, Maskenbälle, Atelierbesuche und Generalversammlungen usw. Die Zahl der Veranstaltungen geht nach 1933 stark zurück: Nach 16 1931, 25 1932, nur noch 4 1933, 7 1934, 7 1935, 3 1936, 2 1937, kommt die Veranstaltungsreihe mit einem Filmvortrag von Carl Grenz im Casino zum Thema „Ostasien“ ganz zum Erliegen und wird erst 1950 mit der Wiederbegründung wieder aufgenommen. Der erste Vortrag ist wieder von Herrn Grenz „China, Land und Leute“ in der Aula Genovevastraße – vor 400 Zuhörern.. (S. 77-79)

Die einzige Besonderheit: Ende des Jahres 1934 tritt der 1. Vorsitzende Guidon zurück und in der „Kanzlei“ wird Günter Neumärker zum 1. Vorsitzenden gewählt. Darüber hätte man gern mehr erfahren.

1980 – 150 Jahre städtisches Gymnasium Düsseldorf Str. 13

Nach 1933: Der Nationalsozialismus strebt die Vereinheitlichung der Schulformen zur Oberschule an, muss aber die Gliederung der Oberstufe in einen sprachlichen und mathematisch-naturwissenschaftlichen Zweig zugestehen. Diese Reform vollzieht sich auch an der OBERSCHULE FÜR JUNGEN IN KÖLN-MÜLHEIM. Die alten Schülervereine finden durch den Leiter Dr. Eylert jede Unterstützung, aber die Vereine „Neudeutschland“ und „Bibelkreis“ lösen sich auf. Die biologisch rassistische Schulreform des Nationalsozialismus trifft auch die Schule in Köln-Mülheim

17. Jan. 1940 Im Dachstuhl des Altbaus entsteht ein Großfeuer.

Erst nach 3 Monaten kann der Schulbetrieb wieder aufgenommen werden. ...

4. Okt. 1944 Alle Kölner Schulen werden geschlossen, da ein regelmäßiger Unterricht wegen der Luftangriffe nicht mehr möglich ist.

5. Okt. 1944 Durch einen Luftangriff werden Altbau und Hausmeisterwohnung zerstört.

28. Okt. 1944 Auch der Neubau wird bei einem Luftangriff erheblich beschädigt. „Alle Akten, Urkunden, der gesamte Schriftverkehr und die Sammlungen werden vernichtet.“ (Schulchronik S. 12-19)

Dagegen gibt der Artikel „Der deutsche Abituraufsatz im Wandel der Zeit (S. 90-95)

von Wilhelm Lintermann einen ausführlichen Blick auf die Ausrichtung der Schulen auf die Ideologie der Nazizeit. Hier einige Auszüge:

„Mit dieser Unverbindlichkeit und Unentschiedenheit ist es 1934 vorbei. Zwar hat sich noch ein Sachthema eingeschlichen (1934: Beschreibung und Auswertung von Versuchen über das Kristallwachstum), die übrigen Themen des Jahres bekennen eindeutig die neue Farbe. Hierzu werden sowohl neuere Schriften aus dem rassistischen Lager herangezogen als auch Beispiele heldischer deutscher Literatur ideologiegerecht gedeutet. (1934: Die Bedeutung der Rasse für die Verwirklichung der germanischen Gefolgschaftsidee; Der Treuekonflikt in der Seele Rüdigers als nordisches Grunderlebnis; Wie ist die Forderung „Diligite inimicos vestros“ (Math. 5/44) mit der politischen Wirklichkeit in Einklang zu bringen?)“

Der Verfasser schreibt weiter:

„... Der Anspruch des neuen Staates, alle Bereiche zu erfassen und nach der neuen Ideologie auszurichten, ist schon im ersten Jahr nationalsozialistischen Zugriffs auf die Schule deutlich und in der Ausrichtung klar: Die Schule wird zu einem der wichtigsten Mittel ideologischer Indoktrination. Was in der Schule zur Sprache kommt, ist darauf auszurichten, und gerade der Deutschunterricht muß in seiner geistigen Offenheit – nicht abgesichert durch objektive Gegebenheiten wie die Naturwissenschaften oder die Mathematik – dieser Forderung besonders unterliegen. So finden sich unter den Themen der folgenden Jahre – Beweis dafür, welche Stoffe in der Oberstufe behandelt wurden – solche rein ideologischer Färbung (Beispiel: 1938: „Wer sein Volk liebt, beweist es einzig durch die Opfer, die er für dieses zu bringen bereit ist.“ A. Hitler, Mein Kampf; 1938: Pazifismus und Friedensliebe, zwei grundverschiedene Begriffe.), Themen zur sozialen Frage im nationalsozialistischen Sinn (Beisp.: 1935: Inwiefern enthält der Satz A. Hitlers „Nationalsozialistische Arbeitnehmer und nationalsozialistische Arbeitgeber sind beide Beauftragte und Sachwalter der gesamten Volksgemeinschaft“ die einzige mögliche Grundlage für die Lösung der sozialen Frage?; 1936: Soziales Denken und sozialistische Haltung. Zitat: „Es gibt sozial denkende Menschen und sozialistische. Und die Sozialisten sind nicht etwa radikale Soziale oder die Sozialen gemäßigte Sozialisten, sondern beide verhalten sich zueinander wie Feuer und Wasser.“ – B. V. Schirach, 1.1.34 im Rundfunk) und Themen zur nationalsozialistischen Außenpolitik. (Beisp.: 1935: Welche Forderungen ergeben sich für Deutschland auf Grund seiner Lage, Größe, Bodenbeschaffenheit, Rohstoffe und Bevölkerung für eine aufbauende Politik?; 1935: „Wir fordern Gleichberechtigung“.

Rede eines deutschen Primaners auf einem deutsch - englischen - französischen Schülertreffen.)

Ab 1939 stehen auch in den Themen zum Abituraufsatz die Zeichen eindeutig auf Krieg und die dazu erforderliche Haltung. (Beisp.: 1939: Wie steht die deutsche Jugend zu der Frage Krieg und Frieden? Rede eines HJ-Führers auf einem Weltjugendtreffen; Welchen Eindruck von Krieg und Soldatentum gewinnen wir aus den Kriegsnovellen von D. V. Liliencron „Umzingelt“, von E. Wiechert „La ferra morte“ und dem Drama von Graff V. Hintze „Die endlose Straße“; Inwiefern haben deutsche Dichter in Notzeiten auf ihr Volk einzuwirken versucht?) Die Berechtigung des Krieges wird thematisiert (1939: Welche Aufgaben stellt uns die Raumnot?; 1940: Welche Folgerungen für die deutsche Politik zieht der Führer im Kampf“ aus unserer Raumnot, und wie beurteilt er die Bündnispolitik der Vorkriegszeit?), ebenso die Rechtfertigung nationalsozialistischer Kriegspolitik (1941: Weisen Sie nach, daß der Führer den festen Willen hatte, mit England zu einer ehrlichen und dauernden Verständigung zu gelangen, und führen Sie die Gründe für das Scheitern dieser Politik an. Quellen: Mein Kampf; Reden im deutschen und englischen Parlament) und die Vision einer größeren und besseren Zukunft. (Beisp.: 1941: Was kann Schiller uns Jugendlichen sagen in Bezug auf den Kampf für eine neue und bessere Welt?; Wie wirkt auf mich das Gedicht „Der neue Mensch“ von Fr. Daal?; Welchen Wert würde eine starke Kriegsflotte jetzt und nach dem Krieg für uns haben?) Überwog in diesen Themen noch eine klare ideologische und politische Ausrichtung, so muß es umso mehr auffallen, daß im Jahre 1942 solcherart geprägte Themen weitgehend fehlen. Zwar wird noch einmal die Frage des soldatischen Gehorsams aufgegriffen (1942: Welche Wandlung hat unsere Auffassung von soldatischem Gehorsam seit den Tagen des Prinzen von Homburg durchgemacht?), steht noch einmal das Lob des deutschen Vaterlandes zur Erörterung an (1942: Warum sagen wir mit Recht von unserem Vaterland „Land des Pfluges, Land des Lichtes, Land des Schwertes und Gedichtes“?), und Goethe wird bemüht, um das Führerprinzip zu begründen (1942: Das Goethewort aus Faust 11: „Daß sich das größte Werk vollende, genügt ein Geist für tausend Hände“ ist zu begründen und an Beispielen aus Vergangenheit und Gegenwart zu erläutern.), aber keines dieser Themen trägt so direkt den Stempel ideologischer Ausrichtung wie in den früheren Jahren. Zudem stehen daneben 1942 gleich viele unverbindliche und ideologisch indifferente Themen, wie sie sonst in der Zeit der NS-Herrschaft kaum anzutreffen waren. (1942: Bericht über ei-

nen starken künstlerischen Eindruck in diesem Winter; Eine Bildbeschreibung (Rahmenthema); Welchen Einfluß hat meine engere Heimat bisher auf meine geistige Entwicklung gehabt?)

Aus den Jahren 1943 und 1944 – im Oktober 1944 wurden die Kölner Schulen wegen der häufigen Fliegerangriffe geschlossen – sind im Schularchiv keine Unterlagen über Abiturthemen mehr vorhanden. Erkennbar ist, daß vielen Schülern dieser Jahrgänge, die neben dem Unterricht auch meist zum Flak-Dienst eingesetzt waren, nur sogenannte Reifevermerke ausgestellt wurden, ohne Abiturprüfung.“

1990 – 80 Jahre Langemaß

Ein Lehrer, Karl Becker und ein Schüler, Wilhelm Kurth erinnern sich:

„1933 mußten mit Beginn der Nazi-herrschaft alle ‚freien Schulen‘ aufgelöst werden. In der Folge siedelte



die kath. Volksschule Berliner Straße in das Schulgebäude Langemaß über. Während des Krieges belegte der S.H.D. mehrere Schulräume. Mit der Dauer des Krieges wurde ordnungsgemäßer Unterricht mehr und mehr unmöglich. Ab Oktober 1944 ruhte der Unterricht vollständig, nachdem das Gebäude durch Bomben teilweise zerstört worden war. Einige der zurückgebliebenen Lehrer sammelten eine kleine Schar von Kindern zu Unterrichtsstunden im Keller des Liebfrauenhauses. In ähnlicher Weise lebte nach dem Einmarsch der amerikanischen Truppen eine erste schulische Betreuung der wenigen in den Trümmern Mülheims verbliebenen Kinder wieder auf.“ (S. 22)

„Ich mußte am 30.9.1933 die Schule verlassen, weil sie durch die damaligen Machthaber aufgelöst wurde. Da die Eltern der Kinder meist zur SPD oder zu den Kommunisten tendierten, fürchtete man wahrscheinlich eine Konzentration der Nazi-Gegner.“

(Wilhelm Kurth, Einschulung 1930, S. 33)

2005 – 175 Jahre Rheingymnasium Mülheim

Die Erinnerungen zweier ehemaliger jüdischer Schüler, Erich Cohen und Erwin Schild, nutzen im Jahr 2005 die Verfasserinnen der Festschrift zum 175-jährigen Jubiläum um die Zeit 1933-45 zu dokumentieren:

Erich Cohen (Auszüge)

„Ich möchte mit „meiner Schule“ beginnen. Dreimal im Jahr gab es Zeugnisse. Vor den

Sommerferien, vor Weihnachten und vor Ostern, wo es in der Regel unter „Bemerkungen“ hieß: „Versetzt nach ...“ Im Sommer 1937 erfolgte ein Einschnitt. Am Kopf des Zeugnisses stand unter der bis dahin üblichen Bezeichnung „Städtisches Reform- Realgymnasium“ der Zusatz „in Umwandlung zur Oberschule“.



Beim 2. Jahresdrittel hieß es dann: „Städtische Oberschule für Jungen“. Damit verbunden war eine Neugliederung.

Wir wurden nach Neigung und Begabung getrennt. So wurde ich Schüler der II b S., also der Untersekunda sprachliche Abteilung. In der Parallelklasse sammelten sich die mehr mathematisch-naturwissenschaftlich begabten Schüler. Das war wohl die einschneidendste Änderung, die Bernhard Rust, der „Reichserziehungsminister“, verfügt hatte. Schon früher hatte sich das Erscheinungsbild gewandelt. Die farbigen Schülermützen in grüner, blauer, roter und weißer Farbe gehörten m. W. seit 1936 der Vergangenheit an. Vermutlich wollte man höheren Orts etwaigem Dünkel bei den Gymnasiasten entgegensteuern.

Ein weiteres: Ich war nicht mehr neun, sondern nur noch acht Jahre auf der „Höheren Schule“. Es dürfte im Jahr 1937 gewesen sein, dass erstmals die Schüler schon nach acht Jahren entlassen wurden. Eine Begründung dafür haben wir nie erfahren. Es könnte damit zu erklären sein, dass Hitler schon eher Arbeitsmänner und dann Soldaten haben wollte. Plante er schon die Möglichkeit eines Angriffskrieges? Das meiste, was er im Sinn hatte und auch durchführte, hatte zum Ziel, den Friedensschluss von Versailles 1919, das so genannte „Schanddiktat von Versailles“, rückgängig zu machen. Seine Politik war weitgehend von Revision bestimmt.“(S. 82)

„Ein schweres Jahr für mich

Ich bleibe beim Persönlichen und lenke noch einmal zurück ins Jahr 1934. Das war für mich, gewiss mehr für meine Eltern ein schweres, ein bewegtes Jahr. Wir zogen um, von der Buchheimer Straße in die Bergisch-Gladbacher Strasse 37, aus finanziellen Gründen. Wir hatten jetzt nicht nur weniger Räume, wir mussten auch nur halb so viel Miete, nur noch sechzig Mark bezahlen. Das Geld bei uns war knapp geworden. Die Einkünfte meines Vaters, das, was er als Handelsvertreter verdiente, müssen erheblich zurückgegangen sein. Sein Kundenkreis war

kleiner geworden. Sie hielten sich zurück, nachdem die Nazis die Parole ausgegeben hatten: „Kauft nicht bei Juden!“ Und er war eben einer, obwohl er sich 1928 hatte taufen lassen, also wie meine Mutter und ich Glied der evangelischen Kirche war.

Es dürfte in den letzten Oktobertagen 1934 gewesen sein. Ich war Schüler der Quarta. Mein Vater war mittags später als gewöhnlich von seinen Besuchen bei den Kunden in Köln zurückgekommen. Ermattet ließ er sich aufs Sofa fallen. Dann lief er auf einmal verstört ans Fenster. Hätte meine Mutter ihn nicht zurückgehalten, er würde sich hinausgestürzt haben. Er hatte wohl keine Möglichkeit mehr gesehen, seine Familie zu ernähren. Auf den Nervenzusammenbruch folgte nach wenigen Wochen ein Schlaganfall mit rechtsseitiger Lähmung und Verlust der Sprache. Er wurde bettlägerig, für fast fünf Jahre ein Pflegefall. Am 1. September 1939, am ersten Tag des Zweiten Weltkriegs haben wir meinen Vater auf dem nahe gelegenen Evangelischen Friedhof bestattet. Meine Mutter war genötigt berufstätig zu werden, als Arbeiterin in der Hefft-Mühle.

Rückblickend sage ich: Im Herbst 1934, in der Quarta, war meine schöne Kindheit zu Ende, wäre ich da nicht im Schülerbibelkreis aufgehoben und beheimatet gewesen! In diese Zeit fiel nicht nur der Abschied von der grünen Schülermütze, sondern vor allem der von dem geliebten Klassenlehrer Erwin Daiker. Es war der erste Sterbefall und die erste Beerdigung, die ich bewusst erlebt und erlitten habe. Anscheinend weniger beeindruckt hat mich, dass Leo Goldmann und Walter Mohl, die beiden jüdischen Schüler in unserer Klasse, bald nicht mehr bei uns waren. Sie waren „abgegangen“, richtiger gesagt, sie waren entlassen worden. Die „Nürnberger Gesetze“ vom Reichsparteitag im Herbst 1935 hatten sie zu rassistisch Verfolgten gemacht.“ (S. 83)

„Mein 9. November 1938

Und wie erging es mir, dem „Mischling 1. Grades“, inzwischen in der Oberstufe, in der 7b? Ich füge hier ein, wie ich den Pogrom vom 9. November 1938 erlebt habe, von den Nazis bestens vorbereitet als ein brutaler Schlag gegen die deutschen Juden, die jüdischen Deutschen. Von dem allen hat mein Vater nichts mehr erfahren. Und ich? Am Vormittag des 10. November entließ man uns Schüler vorzeitig aus dem Unterricht. Wir konnten sehen, was geschehen war und noch geschah. Als ich viel später den einstigen Schüler des Gymnasiums, den Rabbiner Erwin Schild in Mülheim kennen lernte und er mich nach meinem Eindruck vom 9. November befragte, wusste ich nichts anderes zu sagen als dies: „Ich habe auf der Buchheimerstraße gestanden und

zugeschaut, wie man die Schuhe aus dem jüdischen Geschäft „Spiegel“ hinauswarf.“ Ob ich hinterher davon meiner Mutter erzählt hätte? Ich wusste darauf nichts zu antworten. In der Schule, im Unterricht ist von diesen Vorgängen bestimmt nicht gesprochen worden. Dass in der Mülheimer Freiheit die Synagoge gebrannt hat, wusste ich nicht. Ich wusste nicht einmal, dass es in Mülheim eine Synagoge gab. So weit weg war ich von meinen jüdischen Wurzeln!“ (S. 84)

„Der „Sonderfall“ – geschützt und geachtet

Was ich jetzt hier aus der Erinnerung geschrieben habe, dürfte manchen Leser verwundern. Aber es ist so gewesen. Es ist an dieser Stelle spätestens angebracht, in Kürze von meiner „Sonderstellung“ zu schreiben; hier vor allem, wie ich meine Schule dabei erlebt habe, Lehrer wie Mitschüler, hinsichtlich meiner Person. Nach den „Nürnberger Gesetzen“ vom September 1935, den Bestimmungen „zum Schutz des deutschen Blutes“, galt ich nicht als „Reichsbürger“, nicht als „Träger voller politischer Rechte nach Maßgabe der Gesetze“. Weil ich einen jüdischen Vater und entsprechend jüdische Großeltern hatte, galt ich als Mischling 1. Grades, nach Auffassung der Herrschenden nicht „rasserein“, ein Mensch minderen Wertes. Trotzdem wurde ich nicht von der Schule verwiesen. Im Blick auf die eingeschränkten finanziellen Verhältnisse der Familie wurde meine Mutter sogar von der Zahlung des Schulgelds befreit. Monatlich betrug das immerhin 20 Mark, was damals sehr viel war. Schließlich wurde ich zum Abitur zugelassen und bestand die Reifeprüfung im März 1940 mit der Zensur „Gut“. Wie ist das möglich gewesen? Gibt es dafür eine Erklärung? Als sich unsere Klasse 1965, fünfundzwanzig Jahre nach dem Abitur, mit unserem Klassenlehrer Paul Fröhlich wieder traf, nahm dieser mich beiseite und fragte mich: „Wissen Sie, wem Sie es zu verdanken haben, dass Sie auf der Schule bleiben und zum Abitur zugelassen werden konnten?“ Woher sollte ich das wissen? Überrascht war ich freilich, als ich erfuhr, dass vor allen Herr Krupp schützend seine Hand über mich gehalten habe. Das war unser Biologielehrer. Er war „Parteigenosse“ und ließ sich, wenn ein besonderer politischer Anlass war, in der braunen Uniform der Partei sehen. Hier muss ich aber gleich hinzufügen: Während meiner gesamten Schulzeit habe ich keinen einzigen Lehrer erlebt, der mich hätte spüren lassen, dass ich jüdische Vorfahren hatte und mich benachteiligt hätte, weil ich nicht „rasserein“ war. Was ich von unseren Lehrern behauptet habe, darf ich mit nur geringer Einschränkung von meinen Mitschülern sagen. Ich gehörte zur Klassengemeinschaft. Nur

zwei oder drei hielten sich zeitweilig vornehm zurück. Ich meine allerdings auch, ich hätte es den Klassenkameraden nicht schwer gemacht, mit mir zurecht zu kommen. Ein Beispiel: Zeitweilig habe ich eine Tippgemeinschaft organisiert. Bis zu zehn Mitschüler nahmen daran teil, wenn ich in jeder Woche vor dem Spieltag der Landesliga Mittelrhein Tippzettel verteilte, in die sie ihre Tipps eintrugen. Wenn der Sonntag vorbei und die Ergebnisse bekannt waren, verteilte ich meine Tabelle. Da konnten sie lesen, wer am richtigsten getippt hatte.“ (S. 84) ...

„Mit dem Abitur unfreiwillig unterwegs

Bei dieser Rückschau darf ein Ereignis nicht fehlen, das unsere beiden Abiturklassen zum Abschluss noch einmal tüchtig erregte und kräftig in Bewegung brachte. Was der Wunschtraum so mancher Schülergeneration gewesen ist: unsere Schule brannte. Am 17. Januar 1940 war im Dachstuhl des Altbaues von 1872 ein Großfeuer ausgebrochen. Erhalten blieben die Räume im Erdgeschoss und der neue Teil der Schule von 1902. Die Räumlichkeiten wurden zu eng. Wir mussten umziehen. Man kam auf eine gute Idee. Das Mädchenlyzeum gegenüber in der Genovevstraße nahm uns vorübergehend auf. An den Nachmittagen fanden wir uns dort mit unseren Lehrern zum Unterricht ein. Wie weit die Gelegenheit, Briefe unter den Bänken auszutauschen, genutzt worden ist, vermag ich nicht zu sagen. Unsere schriftlichen Arbeiten erledigten wir im Februar in Räumen des Staatlichen humanistischen Gymnasiums. Mein Abitur fand also gewissermaßen unterwegs statt – eine unerwartete Pilgerreise! Eine Abschlussfeier gab es nicht, denn auch unsere schöne Aula war ein Raub der Flammen geworden. Es war schon traurig und zum Heulen. Sang- und klanglos habe ich nach acht guten Jahren meine Schule verlassen müssen.“ (S.88)

Rabbi Dr. Erwin Schild (S.90-93):

(Aus: Rabbi Erwin Schild, *I am – therefore I write – A memoir. Cologne 1920-1947, Toronto, pp 63-68*)

„So, after waiting impatiently and enviously, I became a „Sextaner“ at last. I wore the distinctive High School cap whose shape, colour and ribbon indicated the school and the year to which a student belonged. Each year, depending on the rules of the school, a new cap or a new ribbon was bought and proudly worn. However, I never got the chance to wear the distinctive white cap of

the „Primaner“, the upper-class scholar. When the Nazi authorities took over the educational system they abolished the students' caps – an egalitarian boost for the working class that had helped the Nazis gain power.

German boys were now expected to join the Nazi youth movement, the „Hitler Jugend“, and to wear the brown uniforms with belt, shoulder strap, swastika armband and caps adorned with the Nazi insignia. Jewish students looked with dread – and perhaps with secret envy – at the uniforms, particularly at the dagger which completed the outfit of the older boys. The Nazis also shortened High School by reducing the Prima from two years to one, so as to accelerate the young men's entrance to military service and officers' training in the German armed forces or the Nazi militias.

But that was still in the unknowable future when I proudly entered the Sexta, the first year of the Gymnasium.“S. 90

„The German school system began to deteriorate rapidly soon after the Nazis took over in 1933. The party lost no time before assuming control over education and perverting it to serve their political ends. Enforced emphasis on teaching racial theories and nationalistic propaganda, combined with the revisionist Nazi perspective on history and literature, corrupted the school system. The exclusion of Jewish academicians and teachers further impoverished schools and universities.

However, the first three years of High School were pure bliss. I loved to learn. My mind expanded by leaps and bounds. Everything was new and exciting.

Although I had more competition than I had had in the elementary school, I was soon recognized by my fellow students and teachers as the „Primus“, the best student. Yet I was well liked by my comrades. I had the benefit of a good upbringing: I was polite, well-mannered, and always available when my classmates needed help. I did not object if anyone copied from my work and was always willing to explain difficulties to others. My helpfulness led to one funny incident that I remember very clearly. One of our teachers was an older man, with a clever mind, but eccentric, disorganized and not always aware of what was happening in the classroom. I have forgotten his name, but his nickname was „Ali Baba“. One day, he was giving us a test in class. I was finished quickly; so another student, sitting close to me, asked for my paper. After a while, Ali Baba called each of us to come up to his desk to have the paper marked. My friend had the nerve to march up with my test, but had not expected that Ali Baba would mark



the work in red ink. So here was I with the teachers remarks already on the pages! What was I to do? In mindless desperation, I presented my test, expecting an embarrassing exposure. "O, I've marked yours already!" Ali Baba exclaimed. I went back to my seat with a great sense of relief." (S. 91)

... „I have wondered sometimes whether any of my teachers or fellow students associated in their minds my academic proficiency with my being Jewish. I doubt it, for the only other Jewish boy in our class was Jojo Mohl who was a very poor student. He was very clumsy, worse even than I in physical training, though not bad in Soccer. He had neither desire nor ability for scholarship. He remained my friend, though, a loyal member of our intimate group whose members were mostly his cousins. His life ended tragically: shortly before his twentieth birthday, he was arrested by the Nazis and incarcerated in the most infamous Cologne jail. He was given a day's leave to attend his mother's funeral. The next day, the Nazis shot him dead in jail.“ (S. 92)

2006 – 100 Jahre Katholische Grundschule Horststraße

Die Chronik der KGS Horststraße wird lebendig dargestellt durch Erinnerungen ihrer ehemaligen Schülerinnen und Schüler. Im Folgenden Auszüge aus den Berichten von Bernhard Kempkes und Marga Haas über die Jahre 33-45:



Bernhard Kempkes (S. 26-33)

„Wir wohnten damals auf der Deutz-Mülheimer-Straße 161, gegenüber der Firma Bergmann & Simons. Neben und hinter unserem Haus produzierte die Firma Lindgens & Söhne, und wenige Meter in Richtung Deutz standen die großen Hallen der Deutz-Motoren-Werke (später: Klöckner-Humboldt-Deutz AG). Über den Auenweg war es nicht weit bis zum Mülheimer Hafen, wo meine Freunde und ich oft dem Treiben der Schiffsleute und der Marine-Hitlerjugend zuschauten.

Auf dem Weg zum Hafen begegneten uns immer öfter trübsinnig aussehende Menschen, die ebenfalls im Gleichschritt marschierten, aber von allen Seiten durch grau-uniformierte Soldaten mit Gewehren begleitet (bewacht) wurden. Für uns Pänz war das genau so interessant wie das hektische Exerzieren der Marine-Hitlerjugend. Aber schon bald sollte uns das Interesse an die-

sen Schauspielchen vergehen. Tag für Tag und fast jede Nacht heulten nun Sirenen.

Kurze Zeit später kündigten sich durch dunkles Brummen Flugzeuge an, die Bomben über uns herabregnen ließen. Wir, das waren meine Mutter, eine meiner zwei Schwestern (mein Vater und die ältere Schwester mussten Luftschutzdienst machen). Ich und die Nachbarn, gingen von nun an fast jede Nacht zum Luftschutzbunker an der Berliner Straße, um hier einigermaßen sicher schlafen zu können. Das war uns aber nur dreimal gelungen, weil die Zeiten zwischen Luftalarm und Bombenabwurf immer kürzer wurden.

Beim letzten Mal waren wir nur noch bis zur Pohl'schen Wäscherei vor der Mülheimer-Brücke gekommen und konnten uns zum Glück noch rechtzeitig unter der Treppe in Sicherheit bringen.

Von nun an suchten wir Schutz im eigenen Keller, der zum Teil als Luftschutzraum umfunktioniert war. Zwischen Schulbesuch und Aufenthalt im Luftschutzkeller wurde mir immer bewusster, dass alles, was uns umgab, nichts mehr mit Spielerei zu tun hatte, sondern grausamer Krieg war. Mir wurde auch langsam klar, dass die trübsinnig marschierenden Menschen von bewaffneten Soldaten tagsüber in den Fabriken abgeliefert wurden, um hier Frondienste zu leisten. Abends wurden sie wieder im Lager am Auenweg abgeliefert, um hier schutzlos den nächtlichen Bombenangriffen ausgesetzt zu sein.“

... „In den nächsten Jahren wurden die Luftangriffe immer heftiger und kamen in immer kürzeren Abständen. Das letzte, was uns der Schullehrer vor der Zertrümmerung der Südschule noch sagen konnte, war: „Merkt euch die Buchstaben LSR - LSH - LSR im Hof'. Mir war die Erklärung bekannt, denn wir hausten ja schon in einem LSR. Wichtig war es schon zu wissen, was die Buchstaben an den Häuserwänden zu bedeuten hatten. LSR hieß Luftschutzraum und dahinter der Buchstabe sagte, ob sich der Schutzraum im Haus L=links oder R=rechts usw. befand. In jener Zeit stand auf dem Oscar Platz (dort wo heute am Wiener Platz das Hochhaus steht) ein riesiger Scheinwerfer, mit dessen Lichtstrahl nachts der Himmel nach Feindflugzeugen abgeleuchtet wurde. Bei fast jeder sich bietenden Gelegenheit waren meine vier Freunde und ich bei den meist jungen Soldaten an der Scheinwerferbatterie. Manchmal gab es für uns Pänz hier sogar etwas aus dem Essgeschirr, das war für uns damals das Größte - „Geil“ würde man heute sagen. In der Nacht vom 3. zum 4. Juli 1943 hatte für die Scheinwerferbatterie auch das letzte Stündlein geschlagen und sie war durch Bomben zerstört worden. Am nächsten Morgen wollten meine Freunde und ich dort neugierig

nachsehen, was passiert war. Ich durfte die Verabredung mit den Freunden aber nicht wahrnehmen, weil ich mal wieder ungehorsam gewesen war und Stubenarrest hatte; das war mein Glück. Auf dem Weg zum Scheinwerfer explodierte an der Ecke Dancierstraße und Bergischer Ring ein „Blindgänger“, und zwei meiner Freunde lebten nicht mehr.

Bald hatten wir kaum noch Gelegenheit zum „Spielen“, denn der Aufenthalt auf der Straße wurde zunehmend gefährlicher. Am 14. Oktober 1944 hatten die Bomber 19 Luftminen, 3.200 Sprengbomben, 60.000 Stabbrandbomben und 600 Phosphorbomben und Phosphorkanister über Köln abgeworfen. Ein Großteil davon war in Mülheim heruntergekommen, besonders in unserer Nähe. Vielleicht lag es daran, dass in unserer Umgebung so viele Fabriken waren, jedenfalls unsere Nachbarschaft war schon bald nur noch eine Trümmerwüste. Dennoch trieb es uns hin und wieder aus den Kellern und die jugendliche Abenteuerlust wieder zum Hafen. Und dann wäre es beinahe um uns geschehen gewesen. Es ging alles blitzschnell. Tiefflieger kamen von Norden und schossen auf alles, was sich im Hafen bewegte. Meine Freunde und ich waren noch nie so schnell wie an dem Tag, und wir sausten über den Auenweg in Richtung Deutz-Mülheimer-Straße. Die Tiefflieger kamen nun von Süden und schossen auf alles, was sich bewegte. Gegenüber der Hafenstraße macht der Auenweg einen Bogen nach rechts - und wieder hatten wir Glück - denn eine Geschossgarbe des Tieffligers ging links an uns vorbei.

Erst im Luftschutzkeller bemerkte ich an der linken Körperseite die blutenden Wunden, die von den wegspritzenden Steinsplittern der Straße entstanden waren.

Auch dieses Erlebnis erinnert mich an Bilder, die man uns heutzutage im Fernsehen präsentiert. Das spielt sich zwar im Fernen Osten ab, in Israel, in Pakistan, Serbien in ... ab. In mehr als 30 Ländern auf der Erde werden heute Menschen von kriegesischen Einwirkungen bedroht, leiden oder werden gar getötet. Das kann bei uns nicht mehr passieren, sollte man denken. Vorsicht! Alles hat auch bei uns „damals“ zuerst scheinbar ganz harmlos angefangen. Also Vorsicht, wenn uns heute Typen begegnen, im zackigen Gleichschritt, mit kernigen Parolen, Glatzköpfen (ohne Inhalt) aber mit großen Mäulern im Gesicht, die „Heil“ rufe. Aber nicht nur diese Typen können unseren heutigen Frieden zerstören, es gibt auch noch „Andere“, die dazu in der Lage sind.“

Marga Haas (S. 34-38)

„Wir nahmen die Fahrräder und fuhren bis hinter den „Ockenfels“ (eine Gasstätte auf der Bergisch-Gladbacher-Straße). Dann

mussten wir schieben. Es wimmelte von Menschen, die in Richtung Holweide Bergisches Land unterwegs waren. Nur weg aus dem zerstörten Mülheim. Alle hatten Angst vor einem neuen Angriff. An der Unterführung begann ein Trümmerfeld. Mit viel Mühe schoben wir unsere Räder und kamen an dem zerstörten Komplex des Städtischen Krankenhauses vorbei.

Auf dem Wiener Platz, auf dem wir sonst mittags an der Haltestelle Völkerball spielten, wobei uns die Soldaten der dortigen FLAK-Stellung (Geschütze und Scheinwerfer) zusahen, lag alles in Trümmern und mitendrin die toten Soldaten. Zum ersten Mal in meinem Leben sah ich Leichen und das in einem unbeschreiblichen Zustand! Es war entsetzlich. Ich wurde von meiner Tante von dem Grauen am Wiener Platz weggezerrt. An der Pestalozzi-Schule trennten wir uns und ich erreichte bald die Fichteschule. Dort waren Helfer im vollen Einsatz, Zivilisten und auch grau Uniformierte der Rett-Stelle, die „SHD-Leute“ (Sicherheits-Hilfsdienst). Es waren Männer, die zu alt oder gebrechlich waren, um Soldat zu sein. Einer unserer Nachbarn war beim SHD im Messegelände Deutz eingesetzt und war sehr unglücklich, da er Kriegsgefangene und politische Häftlinge bewachen musste. Er durfte aber auf keinen Fall „den Mund aufmachen, sonst wäre er selbst dran gewesen“.

Ich stand im Parterre der Schule. Das Gebäude war zwar erhalten, allerdings ohne Scheiben und mit Dachschäden. Es herrschte ein großes Durcheinander, Helfer rannten hin und her. Die Räume der Krankenschwestern waren wohl nicht mehr vorhanden. Ich fand mich gar nicht zurecht und stand völlig verloren dort. Neben mir standen mehrere kleinere Waschwannen aus Zink, und irgend etwas war da drin. Schließlich traute ich mich, einen der SHD-Männer nach den Schwestern zu fragen. „Die sind im Keller“, sagte er und verschwand.

Wie kam man dorthin? Ich blieb hilflos stehen. Dann kamen wieder Helfer und ich hörte ihr Gespräch mit an: „Wo sind denn die Leute von Haus Nr. ?, die Phosphor-Leichen?“ „Die sind da in den Wannen.“ Sie kamen näher zu mir, schauten mich an. „Geh' mal weg da!“, sagten sie und schoben mich zur Seite, hoben die Waschbütten an und ich sah den Inhalt! Ich weiß nur noch, dass ich markerschütternd geschrien habe und nicht aufhören konnte. Die Männer schüttelten mich und einer holte eine Rot-Kreuz-Schwester. Sie erkannte mich, nahm mich bei der Hand, zog mich mit in den Keller, um mich zu meiner Schwester zu bringen. Doch das war nicht so einfach, das Schwesternzimmer lag am Ende eines langen Kellerganges, der völlig belegt war mit Schwerverletzten, Menschen, die stöhnten und wimmerten, notdürftig mit Decken, Mänteln und Ja-

cken bedeckt. Einer schrie in einer fremden Sprache um Hilfe. Viele junge Russen sollen dabei gewesen sein. Ich sah, wie eine Schwester einem von ihnen die Decke übers Gesicht zog. Er war gestorben, ich stolperte nur hinter der Schwester her.

Als mich meine Schwester Tini im Schwesternzimmer zitternd stehen sah, schloss sie mich fest in ihre Arme und drückte mich an sich. Schließlich reichte ich ihr die Tasche mit dem mitgebrachten Essen, die ich noch immer krampfhaft in der Hand hielt.“

B. Mülheimer Kirchengemeinden

1955 – Festschrift zur Einweihung der wieder aufgebauten Pfarrkirche Liebfrauen Köln-Mülheim

„Liebfrauen wird wieder aufgebaut

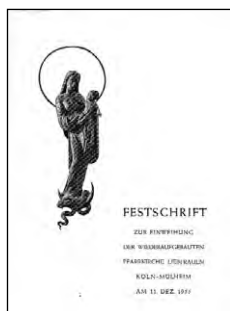
Furchtbar hat sich der Krieg in unserer Vaterstadt Mülheim und ganz – besonders in unserer Liebfrauen-pfarre ausgewirkt. In der Nacht vom

3. zum 4. Juli 1943 wurde unsere Pfarrkirche schwer getroffen. Brandbomben fielen in das Innere der Kirche. Leider war kein Wasser vorhanden, um diese noch zu löschen. So brannte die Kirche vollkommen aus, und die Orgel, die durch Phosphorkanister in Brand gesetzt worden war, wurde restlos vernichtet. Man konnte sich nur auf die Bergung und Sicherstellung der Einrichtungsgegenstände beschränken.

Die Kirche konnte nicht mehr benutzt werden. Man hielt nun den Gottesdienst im großen Saal des Liebfrauenhauses in der Adamsstraße. Bei dem schwersten Luftangriff auf Köln, am 28. Oktober 1944, wurde auch das Mauerwerk der ausgebrannten Kirche noch fast zur Hälfte zerstört, das Liebfrauenhaus in Brand gesetzt und sämtliche Dienstwohnungen in Schutt und Asche gelegt. Für die zurückbleibenden Pfarrkinder wurde nun in einer Notkapelle im Keller des Dreikönigenhospitals der Gottesdienst gehalten.

Nach Beendigung des Krieges richtete Kaplan Randerath mit Hilfe der wenigen, die damals noch in der Pfarre wohnten, in den ausgebrannten Räumen des Liebfrauenhauses, und zwar im früheren Kindergarten, eine Notkirche ein, die zum ersten Fronleichnamsfest nach dem Kriege fertig gestellt wurde.“ (S. 5)

„Länger als ein halbes Jahrhundert konnte das Gotteshaus regelmäßig als Nebenkirche der Pfarrei Liebfrauen (bis 1919 St. Mariä Himmelfahrt) dienen. Aber schon wenige Jahre vor dem zweiten Weltkrieg gab sein



Zustand abermals Anlaß zu ernster Besorgnis. Ein umfangreiches Wiederherstellungsprogramm wurde 1939 mit der Erneuerung der Dachbeschiefung und des Turmmauerwerkes unter der Leitung des Architekten BDA Dip1.-Ing. Paul Krücken begonnen. Da das Gebäude inzwischen unter staatlichen Denkmalschutz gestellt worden war, wurden aus dem Denkmalfonds der Provinzialverwaltung 1939 eine Beihilfe von 4000 RM und 1940 eine solche von 5000 RM zur Verfügung gestellt. Infolge der Kriegsverhältnisse mußten aber 1941 die Wiederherstellungsarbeiten eingestellt werden. Am 28. Oktober 1944 wurde das ehrwürdige Bauwerk gleich den übrigen Kirchen Mülheims, außer St. Antonius, ein Opfer des Bombenkrieges.“ (S. 18)

„Während der Franzosenzeit waren die Fahrt auf dem Rhein, das Schmücken der Straßen und Häuser mit Maien sowie der Aufzug der Schützen verboten. Als am 30. April 1815 unter großer Feierlichkeit der preussische Adler aufgepflanzt und das Patent der Besitznahme verkündigt wurde, feierten die Mülheimer am 25. Mai Fronleichnam wieder in althergebrachter Weise. 1899 hat sich bei der Rheinfahrt ein größerer Unfall dadurch ereignet, daß ein, das Prozessionsschiff umkreisender, kleinerer Dampfer, gegen die ausgefahrene Schiffbrücke anfuhr und durch Losreißen mehrerer Joche erheblichen Schaden anrichtete. Die Brücke war infolgedessen für mehrere Tage unbenutzbar. Außerdem überfuhr der Dampfer noch einen kleinen Nachen, in dem sich mehrere Personen befanden: Glücklicherweise konnten aber alle gerettet werden.

Im 20. Jahrhundert wurde diese schöne Feier infolge des zweiten Weltkrieges unmöglich. Fronleichnam 1945 zog die Gottestracht von der Notkirche im Dreikönigenhospital aus, da Liebfrauen und St. Klemens dem Kriege zum Opfer gefallen waren. Seit 1946 nimmt sie ihren Ausgang von der Notkirche Liebfrauen aus. Die Schiffsprozession konnte erst wieder 1950 im Anschluß an die Landprozession durchgeführt werden.“ (S. 40)

1955 – 100 Jahre Cäcilienverein Köln-Mülheim

TERRA TRE
MUIT. Aus: 100
Jahre Cäcilienverein
Köln-Mülheim 1955
(S. 119-121)

„Anfang 1939 brachen die Kriegs- und Schreckensjahre an. Aus dem zu jener Zeit 92 Sänger starken Verein wurden so gleich 16 Mitglieder zum Heeresdienst einberufen – eine verhältnismäßig hohe Zahl, wie überhaupt der »Cä-



cilienverein« im Vergleich zu den übrigen Mülheimer Gesangvereinen die meisten Sänger dem Vaterland zur Verfügung stellen mußte! Für die Zurückbleibenden erwuchs aus dieser Tatsache die Pflicht, sich noch eifriger als bisher der Vereinsarbeit zu widmen, weil die dem Chor gestellten Aufgaben auch in der Kriegszeit erfüllt werden mußten. Das Herbstkonzert - es wurde bis 1947 in Mülheim einstweilen das letzte eigene weltliche Konzert des Vereins! - fand am 3. Dezember 1939 im Saal des Liebfrauenhauses statt. Neben anderen Werken sangen die Cäcilianer „Requiem“ (Neumann), „Schnitter Tod“ (Sendt) sowie eine Reihe kleinerer Chöre und Volkslieder. Der Knabenchor flocht Kinderlieder ein. Der Reinertrag der Heimatsänger war zum Besten der Soldaten bestimmt.

Verschiedentlich wirkte in dieser Zeit das Vereinsquartett auf Wehrmachtsveranstaltungen mit, auch fand 1939 Ferrenbergs silbernes Berufsjubiläum statt.

Im März 1940 standen über 20 Mitglieder unter den Fahnen oder im Arbeitsdienst. Eine weitere Anzahl wurde von der mehrmals im Monat stattfindenden militärischen Ausbildung' erfaßt, so daß die Sängerzahl weiter zusammenschumpfte. Immerhin standen auch jetzt noch rund 60 Mitglieder für die musikalische Arbeit zur Verfügung, die denn auch in vollem Umfang geleistet werden konnte.

Zwar hatten jetzt die weltlichen Veranstaltungen des „Cäcilienvereins“ unter den erschwerenden Verhältnissen immer mehr zu leiden. Verdunkelung und Fliegerangriffe zerschlugen alle Konzertpläne. So mußten auch die sonst stets gut besuchten Haupt- und Herbstkonzerte ausfallen. Um so lebhafter gestaltete sich die kirchenmusikalische Tätigkeit: 27 mehrstimmige Messen und 133 Motetten, zum Teil mit Orchesterbegleitung und Knabenschola, gelangten allein im Jahre 1940 zur Aufführung. ... Daneben gab der Verein am 30. März 1940 auf dem Kirchplatz an der Buchheimer Straße ein Platzkonzert zum Besten des Kriegs-Winterhilfswerkes, auch beteiligte er sich an dem öffentlichen Singen auf dem Kölner Rathausplatz.

Immer schwieriger wurde im Laufe dieser Jahre die Aufrechterhaltung der allwöchentlichen Proben. Oft konnten sie bei Fliegeralarm nicht einmal beginnen oder mußten vorzeitig abgebrochen werden. Trotz verminderter Sängerzahl und trotz vieler Hochämter, die des Nachalarms wegen ausfallen mußten, ging auch noch 1943 und 1944 der Dienst an der musica sacra weiter. So sang der Chor z. B. noch am 9. April 1944 (Ostersonntag) die 3-stimmige „Ungarische Messe“ mit Orchester und Knabenchor von Ladislau Halmos. In diesen Jahren riß der Tod an der Front und in der Heimat die schmerz-

haftesten Lücken in die Reihen der Sänger. Viele Mitglieder raffte er in der Vollkraft ihrer Jahre dahin. Doch immer noch hielt die Hoffnung auf eine gütige Wendung das Volk und auch das Vereinsleben des Kirchenchors aufrecht. Immer enger schloß sich der Rest der Sänger zusammen, um später den Zurückkehrenden sagen zu können: „Im »Cäcilienverein« ist euch eine unzerstörte Heimat geblieben!“

Zum letzten Mal während des II. Weltkrieges sang der Cäcilienverein in Liebfrauen - und damit betrat er auch zum letzten Mal die alte traditionsgeweihte Sängerempore dieses Gotteshauses - am 8. Oktober 1944. An Stelle des wegen Luftgefahr ausfallenden Hochamtes stimmte der Chor die beiden Marienlieder „Schönste Jungfrau, die von allen“ und „Ihr Engel dort oben“ sowie Schuberts „Heilig, heilig“ an. Hinterher fand noch die letzte Kriegsprobe statt. Und dann schlug das unerbittliche Schicksal immer härter und grausamer zu ...

An eine geregelte Weiterführung der Vereinschronik war in diesen Kriegswochen nicht mehr zu denken. Trotzdem gelang es dem unentwegten Vereinschronisten HANS HEUCHER, wenigstens stichwortartig in zwei unscheinbaren Taschenkalendern das Kriegsgeschehen an der „Front in der Heimat“ festzuhalten. Seine gedrängten Notizen lesen sich heute wie das Tagebuch eines - Kriegsberichters, zumal er in der Katastrophenzeit auch über die Anzahl der Alarme in Mülheim genaue Statistik geführt hat. Hier seine Schilderung der letzten unheilvollen Tage unserer Stadt:

14. Oktober 1944: Morgens 5.15 Uhr heftiges Schießen und Bombenwürfe (1272. Alarm), Entwarnung 6.35 Uhr.

14. Oktober 1944: 11.35-12.06 Uhr (1274. Alarm), schwerer Terrorangriff auf Köln-Stadt und Vororte, Mülheimer Brücke vernichtet, Großbrände; Strom, Wasser, Gas fallen aus.

17. Oktober 1944: 8.45-10.15 Uhr (1279. Alarm), schwerster neuer Terrorangriff auf Köln und Mülheim, Herz-Jesu-Kirche zerstört, schwere Brände und Opfer unter der Bevölkerung

28. Oktober 1944: (Samstag) Terrorangriff der Briten und Amerikaner auf Köln und Vororte (1313. Alarm), auch Mülheim total getroffen. Liebfrauenkirche zerstört, viele Mitglieder total ausgebombt. Unser gesamtes Hab und Gut verloren. Vereins- u. Kirchenleben vollständig zerschlagen.

Weitere Meldungen abwarten!

Nüchtern meldet diese letzte Nachricht die Vernichtung des gesamten Inventars des Vereins. Nur sein Flügel, den der Chor 1891 auf einem Internationalen Wettstreit in Köln errungen hatte, konnte als Wrack aus den Trümmern des Liebfrauenhauses geborgen werden. Auch die 1905 vom da-

maligen Schriftführer und späteren langjährigen 1. Vorsitzenden THEODOR DROSTE begonnene und bis 1925 mustergültig geführte Vereinschronik fiel dem Bombenkrieg zum Opfer.

Die drohenden Wolken des Verhängnisses hatten sich an diesem Oktobertag in dem furchtbarsten aller Geschehnisse im Leben der Völker entladen. Von den Mülheimer Gotteshäusern sanken auch die alte ST. CLEMENSKIRCHE und LIEBFRAUEN, beide traditionsreiche Stätten der geistlichen Musikpflege rheinischer Menschen, in Schutt und Asche, mit ihnen die Altstadt, ungezählte Frauen und Kinder unter sich begrabend. Die Liebfrauenkirche, in der 79 Jahre lang der »Cäcilienverein« mit seiner Kunst dem Allmächtigen zum Lobe gesungen hatte, war nicht mehr.

In den Blutstrom dieses Krieges ergoß sich auch das Blut einiger der besten und treuesten Sangesbrüder. Hatten doch viele Mülheimer Bürger und damit auch fast alle Vereinsmitglieder an diesem schrecklichen Samstag Wohnung, Hab und Gut verloren. Heimatlos irrten die Menschen umher, um in der Evakuierung ein notdürftiges Unterkommen zu finden. Manch Leben war erloschen, das ganz in der musica sacra, im deutschen Lied und in der Liebe zu seinen Sängern aufging. Es waren leuchtende Vorbilder für alle, Vorbilder, die auch heute noch den Weg weisen!

Mit den vielen alten Freunden trug man auch die alte Zeit - und das alte Mülheim! - zu Grabe, ahnungsvoll schauten die Sänger über die Gräber hinweg in die ungewisse Zukunft ...“

1957 - Abriss der Gemeindegeschichte der evangelischen Gemeinde Köln-Mülheim seit 1910, S. 9-13

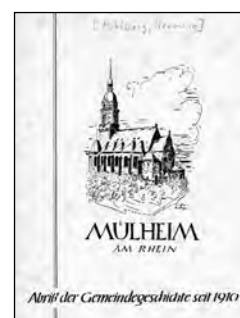
1933-45

Die Gemeinde im nationalsozialistischen Staat

„Wie überall in Deutschland wurde auch in Mülheim die Entstehung des Hitlerstaates von vielen mit großen Hoff-

nungen begrüßt. Besonders die rasche Überwindung der Arbeitslosigkeit hob eine schwere Last von den Herzen weiter Volkskreise. Es konnte auch anfangs scheinen, als ständen die neuen Machthaber dem Christentum und der Kirche verständnisvoll und freundlich gegenüber. Aus dieser Meinung war es wohl auch zu erklären, daß jetzt viele Wiedereintritte in die Kirche erfolgten.

Es sollte sich bald zeigen, wie irrig der Glaube an das „positive Christentum“ des



Nationalsozialismus war. Die aus politischen Interessen für 1933 angeordneten Neuwahlen der kirchlichen Körperschaften brachten in das Presbyterium und die größere Gemeindevertretung eine nicht geringe Anzahl von parteipolitisch gebundenen Männern hinein, die sozusagen alle bisher dem kirchlichen Leben völlig fern gestanden hatten. So war denn das Ziel ihrer Tätigkeit in der Gemeinde die „Gleichschaltung“ des kirchlichen mit dem staatlichen Leben des Nationalsozialismus. Es soll hier nicht versucht werden, die entstehenden Kämpfe mit allen teils schmerzlichen, teils empörenden Vorkommnissen zu schildern. Sie nahmen bei uns nicht einen so bedeutsamen Verlauf wie an anderen Orten, weil außer den wenigen ihm aufgenötigten nationalsozialistischen Mitgliedern das Presbyterium mit sämtlichen Pfarrern entschiedener Gegner der nationalsozialistischen Kirchenbewegung der „Deutschen Christen“ war und dabei die große Mehrheit der kirchentreuen Gemeindeglieder hinter sich hatte. Als nun im Jahre 1934 die „Bekennende Kirche“ auf ihrer Synode in Barmen in den bekannten Erklärungen festgelegt hatte, was sie als unaufgebbaren Glaubensgrund der Kirche im Gegensatz zu den „Deutschen Christen“ empfand, beschloß das Presbyterium die Zuordnung der Mülheimer Gemeinde zu ihr. Die deutsch-christlichen Mitglieder der kirchlichen Körperschaften verschwanden ziemlich schnell aus ihren Positionen. Die größere Gemeindevertretung wurde auch schon bald in der Kirche abgeschafft. Die Leitung der Gemeinde hatte fortan allein das Presbyterium. Eine kleine Gruppe „Deutscher Christen“ hielt unter Leitung eines in Mülheim wohnenden emeritierten Pfarrers Gottesdienste in der Aula des Gymnasiums. Dort wurden sogar einige Konfirmationen vollzogen, trotz des Verbotes des Konsistoriums. Es darf nicht überraschen, daß in diesen Zeiten viele von denen, die .mit jedem Winde zu segeln gewöhnt sind, wieder aus der Kirche austraten.“S. 9-10

„Nun aber schlug im Jahre 1939 die schwere Schicksalsstunde unseres Volkes durch den Ausbruch des zweiten Weltkrieges, der auch für unsere Stadt und Gemeinde wie für Unzählige so furchtbare Folgen haben sollte. In ungleich größerer Zahl als 1914 zogen die Söhne der Gemeinde ins Feld. Von dem damaligen vaterländischen Aufschwung war nichts zu spüren. Schon bald wurde aus militärischen Gründen das Läuten der Kirchenglocken bei kirchlichen Anlässen verboten. Aus nationaler Veranlassung sollte es jeweils angeordnet werden. 1940 fiel auf staatliche Anordnung hin der Religionsunterricht für die vier oberen Jahrgänge der höheren Schule fort.“ ...

„Im Jahre 1941 wurden der Gemeinde durch die Geheime Staatspolizei ihre drei

Kindergärten genommen und der NSV (National-Sozialistische Volkswohlfahrt) überwiesen. Die öffentliche Feier des Himmelfahrtstages wurde verboten. Die evangelischen Sonntagsblätter mußten ihr Erscheinen einstellen. Ein Religionsunterricht in den Schulen kam für alle Schüler und Schülerinnen in Wegfall. Die Gemeinde suchte einen Ersatz, jetzt für die jüngeren Jahrgänge, zu schaffen durch die Übertragung des Religionsunterrichtes an die Jugendhelferin Fräulein George.

Am 30. bis 31. Mai 1942 erfolgte ein schwerer Fliegerangriff auf Mülheim. Zwei Sprengbomben beschädigten die Lutherkirche derart, daß sie fortan nicht mehr benutzt werden konnte. Alle Gottesdienste fanden danach in der Friedenskirche statt. 1943 wurde durch eine Bombe das alte Pfarrhaus an der Wallstraße zerstört, das als solches über 150 Jahre der Gemeinde gedient hatte. 1944 wurde die Auflösung des Vermögens der Gemeindeanstalten angeordnet, das, wie erwähnt, aus vielen Stiftungen zusammengefloßen war. Das Presbyterium suchte sich vergeblich durch eine Eingabe dagegen zu wehren. Die metallenen Pfeifen und die Windladen der Orgel in der Friedenskirche wurden beschlagnahmt, das Frauenheim durch eine Fliegerbombe zerstört. Dann aber kam am 28. Oktober 1944 der schwerste Tag im Leben unserer Gemeinde und der Stadt Mülheim. Ein furchtbarer Fliegerangriff vernichtete fast die ganze Stadt und forderte viele schmerzliche Verluste an Menschenleben. Alle Gebäude, die der Gemeinde in der inneren Stadt gehörten, wurden zerstört. Was von der Lutherkirche noch stand, wurde vernichtet. Unsere kostbare Friedenskirche sank in Trümmer, ebenso das Ottostift, das einstige Kinderheim an der Graf-Adolf-Straße, die drei Gemeindehäuser an der Wall-, Adams- und Berliner Straße und die drei Pfarrhäuser. Geblieben waren uns an Gebäuden lediglich das Ernst-Moritz-Arndt-Haus, das Gemeindehaus in Flittard und die Tersteegenkirche in Dünnwald. Die obdachlos gewordene und meist ihres Besitzes beraubte übergroße Mehrheit der Gemeindeglieder aus der inneren Stadt stob auseinander und suchte auswärts eine notdürftige Unterkunft. Der Untergang unserer alten Gemeinde schien gekommen. Aber Gottes Gnade hatte es anders beschlossen. Es war erstaunlich, wie verhältnismäßig rasch sich in der verwüsteten Innenstadt wieder eine Gemeinde zusammenfand. Die Menschen hausten in den Trümmern, in Kellern und Bunkern. oft in der kläglichsten Weise. Aber sie verlangten wieder nach einer gottesdienstlichen Stätte. Diese wurde gefunden, zuerst in der Berliner Straße, dann in dem gemieteten Leverkusenschen Hause Düsseldorf Str. 27, in dem Räume für den Got-

tesdienst behelfsmäßig hergerichtet wurden. Auch das Gemeindeamt, eine Pfarrwohnung und eine für den Küster fanden hier eine Unterkunft. Jahrelang wurden dort die Gemeindegottesdienste, später außerdem für den Südbezirk auch in dem Jugendheim an der Graf-Adolf-Straße gehalten, das sich die wieder zusammengeschlossene männliche Gemeindejugend eigenhändig errichtet hatte.“ (S. 11-13)

1965 – 100 Jahre Pfarrkirche Liebfrauen Köln-Mülheim

ZERSTÖRUNG DER LIEBFRAUENKIRCHE UND WIEDERAUFBAU

Aus: 100 Jahre Pfarrkirche Liebfrauen Köln-Mülheim 31.

Okt. 1965 (keine Seitenangaben)

„Furchtbar hat sich der Krieg in unserer Vaterstadt Mülheim

und ganz besonders in unserer Liebfrauenpfarre ausgewirkt. In der Nacht vom 3. zum 4. Juli 1943 wurde unsere Pfarrkirche schwer getroffen. Brandbomben fielen in das Innere der Kirche. Leider war kein Wasser vorhanden, um diese noch zu löschen. So brannte die Kirche vollkommen aus, und die Orgel, die durch Phosphorkanister in Brand gesetzt worden war, wurde restlos vernichtet. Man konnte sich nur auf die Bergung und Sicherstellung der Einrichtungsgegenstände beschränken.

Die Kirche konnte nicht mehr benutzt werden. Man hielt nun den Gottesdienst im großen Saal des Liebfrauenhauses in der Adamsstraße. Bei dem schwersten Luftangriff auf Köln, am 28. Oktober 1944, wurde auch das Mauerwerk der ausgebrannten Kirche noch fast zur Hälfte zerstört, das Liebfrauenhaus in Brand gesetzt und sämtliche Dienstwohnungen in Schutt und Asche gelegt. Für die zurückbleibenden Pfarrkinder wurde nun in einer Notkapelle im Keller des Dreikönigenhospitals der Gottesdienst gehalten.

In den frühen Morgenstunden des 29. Oktober 1944 fand zwischen 3 und 4 Uhr im Luftschutzbunker des Dreikönigenhospitals in einem notdürftig hergerichteten Gottesdienstraum eine hl. Messe als Christkönigsmesse statt, die Pfarrer König zelebrierte. Es war gleichzeitig die erste hl. Messe, die in diesem Luftschutzraum gefeiert wurde. Nur die Schwestern des Hauses nahmen daran teil. Damit war die vor wenigen Stunden völlig vernichtete Liebfrauengemeinde wieder errichtet.

Wegen der Enge des Raumes wurde mit



Hilfe der Insassen des Hauses in wenigen Tagen die Kapelle des Dreikönigenhospitals so weit hergerichtet, daß man wenigstens das hl. Opfer in einem größeren Raum feiern konnte. Am Allerheiligenfeste wurde zum ersten Male in dieser nur notdürftig hergerichteten Kapelle zelebriert. Zur Verfügung standen damals die Kapläne Randerath von Liebfrauen, Woters von Herz-Jesu und der Hausgeistliche Pater Schmitz, ein geborener Mülheimer. Die Christmette 1944 feierte man am 24. Dezember um 16 Uhr in der Kapelle des Dreikönigenhospitals. Pfarrer König kam dazu von Engelskirchen und der Organist Heinrich Ferrenberg von Bergisch Gladbach. Der Schwesternchor sang. Zur Verschönerung der Feier wirkte ein Geigen-solist mit. Die Pfarreingesessenen waren in alle Winde zerstreut. Es gab kein Pfarrleben, kein Vereinsleben mehr. Nur wenige Pfarrkinder nahmen an dieser Christmette teil.“

1967 – Aus: Das Werden und Wirken der Pfarrgemeinde St. Josef Köln-Dellbrück S. 9-11

„Im Jahre 1932 löste Pfarrer Zaunbrecher den bisherigen Pfarrer Korf ab. Das Wirken Pfarrer Zaunbrechers wurde bestimmt und eingeeignet durch die Herrschaft des Nationalsozialismus. Die



Priester konnten jetzt nicht mehr so aufbauen und wirken wie in den vergangenen Jahren. Jede Tätigkeit, die in die Öffentlichkeit hinein wirkte, wurde unterdrückt, so etwa die Bautätigkeit, die Prozessionen, Sport und Wandern der Jugend, Konzerte des Kirchenchors, sogar die Arbeit der Pfarrbücherei. Die Kirche sollte eben im Leben des Volkes keinen Platz mehr haben. Auch die Schulen durften nach einem Erlaß von 1937 von Geistlichen nicht mehr betreten werden. Mit Ausnahme des Kirchenchors wurden alle kirchlichen Vereine verboten. Daneben setzte vor allem 1936 und 1937 seitens der Regierung eine Kirchenaustrittspropaganda ein.

Die Pfarrer in den 12 Jahren des Dritten Reiches hatten also eine schwere Zeit zu überstehen. Jeder Priester wußte damals, daß überall Spitzel ihn beobachteten und daß das Regime sehr schnell Mittel und Wege fand, einen unliebsamen Priester mundtot zu machen oder verschwinden zu lassen. Trotzdem aber konnte Pfarrer Zaunbrecher damals wertvolle Ausstattungstücke für das Innere der Kirche arbeiten lassen. Zu ihnen gehört auch die in Bronze ge-

triebene Kreuzigungsgruppe von Prof. Jaekel, die jetzt ihren Platz im Hauptschiff über dem ersten Bogen an der linken hat. Sonst konnte er wie seine Amtsbrüder nur daran arbeiten, soviel Glaubenssubstanz wie möglich in den Familien zu bewahren. Manche sind damals abgefallen, mehr aber wurden in ihrem Glauben befestigt.

Im Jahre 1937 verließ Pfarrer Zaunbrecher Dellbrück. Nach ihm kam Pfarrer Rütter. Trotz der Erweiterung der Kirche im Jahre 1900 genügte das Gotteshaus für den stark gewachsenen Vorort nicht mehr. Darum plante Pfarrer Rütter den Bau einer zweiten Kirche in Dellbrück. Viele Schwierigkeiten stellten sich diesem Vorhaben entgegen. Da damals alle Arbeitskräfte für die Rüstung eingesetzt waren, war es fast unmöglich, Leute für den Bau einer Kirche freizublekommen. Trotzdem gelang es, die Kirche St. Norbert im Jahre 1940 fertigzustellen. Dellbrück hat nun zwei katholische Pfarreien, St. Josef und St. Norbert.

Erst im Jahre 1945 konnte wieder normale Seelsorgsarbeit geleistet werden. Glücklicherweise hatte die Kirche keinen Kriegsschaden erlitten. Langsam fand das religiöse und kirchliche Leben in seine Bahnen zurück, der Religionsunterricht wurde wieder ordentliches Lehrfach in den Schulen.“

1978 – 100 Jahre Grundsteinlegung Pfarrgemeinde St. Josef Köln-Dellbrück 1978

Aus: Die Pfarre in der nationalsozialistischen Zeit

... „Ende 1932 befand er (Pfarrer Zaunbrecher) sich in der Auseinandersetzung mit einzelnen Sympathisanten des Nationalsozialismus, „der aus dogmatischen Gründen noch kirchlich verboten“ war. Wenige Monate später schon, nach der Wahl am 5. März 1933, „erklärten wir [die Kirche] unsere selbstverständliche Haltung gegenüber der neuen, legal zustande gekommenen Regierung aus christlicher Gewissenhaftigkeit. Die trotzdem einsetzende Bekämpfung unserer Jugendorganisationen und -heime brachte den ersten Mißton in die neuen Hoffnungsklänge.“ (Pfarrchronik S. 13). Diese Zitate zeigen deutlich die Spannungen, unter denen das Verhältnis Kirche – Nationalsozialismus von Beginn an stand. Sie betrafen nicht nur die kirchliche Organisation und die kirchlichen Verbände. Seit 1934 wurden die Geistlichen aus den Schulen verdrängt, seit 1937 durften sie keine Schule mehr betreten. Die Kreuze wurden aus den Schulen verbannt. Das kirchliche Leben wurde überwacht, Predigten mitstenografiert, jede regimiekritische Äußerung konnte schlimme Konsequenzen haben. Das Heim der Pfarrjugend im Türmchen des Thurner Hofes wurde mehrfach von der Hitlerjugend gestürmt. Die Polizei konnte oder wollte oder durfte keinen Schutz gewähren.

Pfarrer Zaunbrecher saß auch im Verteilungsausschuß für das Winterhilfswerk, einer Organisation des Nationalsozialismus, die soziale Aufgaben übernommen hatte. Als jedoch über die-



diese Organisation auch Propagandamaterial verteilt werden sollte, um die bevölkerungspolitischen Vorstellungen des Regimes zu propagieren (Höherwertigkeit der „arischen“ Rasse, „Euthanasie“), distanzierte er sich klar davon und trat aus dem Gremium aus. Seelsorglich besonders schwierig war die Situation vieler Gläubigen, besonders in der Politik und im öffentlichen Dienst, von denen eine Entscheidung für das verbrecherische System und gegen die Kirche verlangt wurde.

Ein Indiz dafür ist die Zahl der Kirchengaustritte: Insgesamt waren es 416 Kirchengaustritte (bereits 1932 beginnend), von denen 64 in diesen Jahren wieder in die Kirche eintraten. Vom politischen System und von einflußreichen Teilen der Gesellschaft war der Austritt erwünscht. Aus heutiger Sicht kann man sich deshalb durchaus fragen, ob die Zahl (416 Gläubige, etwa 5 %) hoch oder gering ist. Die mit einer solchen Entscheidung verbundenen Sorgen, Familienstreitigkeiten und Gewissensprobleme waren wichtiges Thema der Seelsorge. Die Feier der Erstkommunion wurde auf den Ostersonntag verlegt, weil die Kinder am Tag nach dem Weißen Sonntag entgegen der bisherigen Tradition nicht mehr unterrichtsfrei hatten. Zeitweise wurden Ausgaben der Kirchenzeitung und einzelne Pfarrveranstaltungen verboten. Es können hier nur einzelne Ereignisse aus unserer Pfarre berichtet werden, es kann keine Geschichte der Kirche im nationalsozialistischen System geschrieben werden.

Die Prozessionen in dieser Zeit hatten ungeheuren Zulauf. An der Bußprozession nach Kalk 1937 beteiligten sich 30.000 Männer aus der Stadt Köln! An der Fronleichnamsprozession beteiligten sich 3000 Gläubige, sie ging über die Hauptstr., die Bergisch Gladbacher Str., die Urnenstr., Hünenstr., am Bahnhof vorbei, Möhlstr., Bergisch Gladbacher Str., Otto-Kayser-Str., Gemarkenstr., Strundener Str., Hauptstr. zur Kirche zurück. Pfarrer Zaunbrecher begann mit einer Neugestaltung des Innenraums der Kirche. Die drei Fenster im Chor über dem Altar wurden zugemauert, da manchmal durch ihre Lichtwirkung das Geschehen am Altar überdeckt wurde. In die übrigen Fenster wurden Scheiben des Glasmalers Ludwig Ronig aus Rath eingefügt, allerdings

wurden sie während des Krieges ausgebaut und erst 1946 wieder eingesetzt. Ein neuer Hauptaltar wurde geschaffen; der Bildhauer Joseph Jaekel griff Ideen von Pfarrer Zaunbrecher auf und gestaltete einen neuen Hochaltar, umkleidet mit Arbeiten aus getriebenem Messing, eines der wenigen kirchlichen Kunstwerke aus der Zeit des Nationalsozialismus.“

„Die Situation der Pfarre St. Joseph schien durch die geringere Zahl von Gläubigen etwas entspannt; sie wurde aber besonders schwierig in den Jahren des Zweiten Weltkriegs, weil das Regime die Möglichkeiten nutzte, militärische Notwendigkeiten mit antikirchlichen Zielen zu verbinden. Die Fenster der Kirche erhielten lange, schwarze Vorhänge. Nach nächtlichem Fliegeralarm durfte die erste Messe erst um 10 Uhr gelesen werden. Werktagsmessen mußten z.T. gleichzeitig an Haupt- und Nebentären gelesen werden. Die Keller der Sakristei dienten als Luftschutzräume, die bis zu 350 Menschen Schutz boten. Trotz vieler Kriegsschäden in Dellbrück blieb die Kirche fast unversehrt und mit dem Einrücken der Amerikaner im April 1945 konnte sich das kirchliche Leben in den nächsten Monaten normalisieren und die Seelsorge wieder die üblichen Aufgaben übernehmen.

1989 – Festschrift zur Glockenweihe St. Elisabeth Köln-Mülheim

... „Ihm folgte 1928 Pfarrer Meurer, der bis 1938 blieb, um sein Amt dann für 10 schicksalhafte Jahre an Pfarrer Heuser abzugeben. Er berichtet in der „Chronik“ von den wachsenden Übergriffen des NS-Regimes auf das kirchliche Leben, von der Behinderung der religiösen Erziehung und von der zunehmenden Einengung und Bespitzelung nach Ausbruch des 2. Weltkriegs. Die Einschränkungen betrafen auch das Glockenläuten, denn im September 1939 wird es „mit Rücksicht auf die Alarmsignale“ verboten. Und schon im Mai des nächsten Jahres“ mussten die Glocken zum Zwecke der Abholung für die Verwendung zu Kriegszwecken angemeldet werden“. Am 8. Dezember 1941 wird die größere der beiden Glocken, die Salvatorglocke, abmontiert „und noch vor Weihnachten abgeholt“. Über ihr weiteres Schicksal ist nichts bekannt. Sicher ist sie zunächst auf einen der „Glockenfriedhöfe“ des Reiches transportiert worden, wie sie die Abbildung zeigt.

Die Marienglocke blieb im Turm von St. Josef hängen und überstand auch das Inferno des Luftangriffs vom 20. April 1944, bei



dem ganz Mülheim in Schutt und Asche sank. Große Teile des Waisenhauskomplexes und die Kirche selbst wurden total zerstört, nur der Turm blieb – wenn auch erheblich beschädigt – stehen und mit ihm die verbliebene Glocke.

Die Turnhalle des Waisenhauses wurde als Notkirche hergerichtet, musste aber wegen Einsturzgefahr ebenfalls vorübergehend geräumt werden. So konnten die Gottesdienste eine zeitlang nur in einer „Katakombenkirche“ im Keller abgehalten werden, bis sie dann, 1945, in die notdürftig hergerichtete Turnhalle zurückverlegt wurde.“ (S. 2-4)

1990 – 125 Jahre katholische Pfarrkirche Liebfrauen Köln-Mülheim

1865-1990 S. 30-32

„Wie notwendig der Bau des Liebfrauenhauses war, zeigt die angeführte Renovierung der Pfarrkirche. Die Messen wurden auf den Saal des Liebfrauenhauses, der 600 Menschen faßte, und auf die Clemenskirche mit 400 Plätzen verteilt.

Der so beengte Platz zwang die Pfarrgeistlichkeit, sonntags 13 Messen zu zelebrieren. Doch nur kurz währte die Freude an ihrer „neuen Kirche“, wie die Pfarrangehörigen Liebfrauen nach der Renovierung nannten. 1942 mußten wiederum vier Glocken abgeliefert werden. Am 3./4. Juli 1943 zerstörten Brandbomben die Kirche, so daß der Gottesdienst wieder in den Saal des Liebfrauenhauses verlegt werden mußte. Allem Anschein nach war die Clemenskirche in keinem guten Zustand. Sie herzurichten, hätte die Pfarre Arbeitskräfte benötigt, die infolge des Krieges fehlten. Auch reichte nun der Raum im Liebfrauenhaus aus, weil Abendmessen gefeiert werden durften und die Seelenzahl auf etwa 9 000 gesunken war. Um ein Bild der Zerstörung zu vermitteln, zitiere ich nach dem Manuskript Dr. Steinschultes: „Durch Brandbomben wurde das Innere mit Ausnahme des Altarraumes vollständig vernichtet. Die schöne Orgel, die 81 Jahre lang ihren erhabenen Dienst tat, war durch einen Phosphorkanister in Brand geraten und fiel auch der Zerstörung anheim. Der Turmhelm brannte völlig nieder, die einzige Glocke war infolge der Hitze geschmolzen, die Turmuhr heruntergefallen. An Löschen war nicht zu denken, da kein Wasser vorhanden war. Man hatte sehr große Mühe, um wenigstens die Einrichtungsgegenstände und die zum Teil wertvollen Parameter zu retten und einigermaßen sicherzustellen.“ (Manuskript S. 70)

Nach der Invasion im Juni 1944 verschärf-

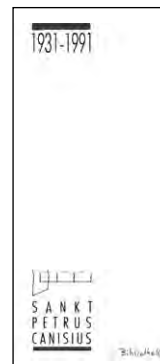


ten sich die Luftangriffe bei Tag und Nacht, so daß im Oktober alle Schulen Kölns geschlossen wurden. Von den sieben Luftangriffen auf Köln in diesem Monat war der am 28. Oktober der folgenschwerste für Köln-Mülheim. Bei ihm wurde das Mauerwerk der Kirche und Marienkapelle durch Sprengbomben zerstört, das Liebfrauenhaus brannte nieder und alle kircheneigenen Gebäude sanken, wie fast ganz Mülheim, in Schutt und Asche. Da das Dreikönigshospital relativ geringe Schäden abbekommen hatte, feierte Pfarrer König in einem hergerichteten Luftschutzkeller dieses Gebäudes am 29. Oktober das Christkönigsfest mit einer Messe, an der nur die Schwestern des Hospitals teilnahmen. Doch bald konnte die Kapelle des Hospitals so hergerichtet werden, daß dort die Eucharistiefeiern für die noch vorhandenen Pfarrangehörigen zelebriert werden konnten. Wegen der geringen Zahl der Gläubigen übernahm Pfarrer König die Betreuung der Evakuierten, während Kaplan Randerath die wenigen in Köln-Mülheim versorgte.“

1991 – 1931-1991 – 60 Jahre St. Petrus Canisius Köln-Buchforst

Aus: Die Gemeinde – fünf Phasen der Entwicklung, S. 19

„2. Die Zeit des Nationalsozialismus und des Krieges
Der Chronist verzeichnet im Jahre 1936 „eine zunehmende Hetze gegen die Religion von Seiten der Nationalsozialisten“. Diese hatte auch in Buchforst, wie im gesamten Reich, eine Reihe von Kirchenaustritten zur Folge. Nach Beendigung der Olympischen Spiele 1936 in Berlin nahmen auch die Verfolgungen von Priestern und Ordensleuten wieder zu, und damit verbunden die Propaganda gegen die Kirche. Die Nationalsozialisten griffen dabei auf die von der gleichgeschalteten Polizei aufgedeckten „Devisenvergehen“ und Fälle homosexueller Vergehen in Klöster zurück, mit dem Ziel, das Vertrauen zwischen Gläubigen und Priestern zu schmälern. Für viele stellten die gegen die Kirche erhobenen Vorwürfe eher einen Anlaß für den Austritt als einen Grund dar. Vielen anderen bot die Kirche, ähnlich wie in totalitären Staaten heute, Möglichkeiten ihrer Ablehnung gegenüber dem Regime Ausdruck zu verleihen. In diesen Zusammenhang ist auch der Hinweis des Chronisten einzuordnen, das 1938 eine „stattliche Zahl“ an der Bußwallfahrt der Männer nach Kalk teilnahmen. Im Jahre des Kriegsbeginns 1939 stellte die Reichsbahn für die jährlich stattfindende Kavelaerwall-



fahrt keine Züge mehr zur Verfügung. Nach Ausbruch des Krieges schoben die Nationalsozialisten immer wieder kriegstechnische Gründe vor, um den Kirchen Beschränkungen aufzuerlegen. So durften von Mai 1940 an nur noch 350 Personen zum Gottesdienst in der Kirche versammelt sein. Daraufhin wurden hier in Buchforst jeden Sonntag sieben Messen gelesen. Ein Jahr später folgte dann die nächste Beschränkung. Nun durfte, nach einem nächtlichen Alarm zur Warnung vor Luftangriffen der Alliierten, vor zehn Uhr kein Gottesdienst gefeiert werden, sofern nicht bis 24.00 Uhr Entwarnung gegeben worden war.

Während des Krieges war ein Großteil der Buchforster Bevölkerung entweder im Kriegseinsatz oder evakuiert. So lebten Ostern 1945 nach Angabe des Chronisten nur noch 31 Personen in Buchforst, von denen waren 24 (75 %) im Gottesdienst.

Am 13. April 1945 rückten die Amerikaner in Buchforst ein. Der Krieg und die nationalsozialistische Diktatur war damit in Buchforst vorbei. Nach und nach kehrten auch die Menschen zurück, die Kriegsgefangenen aus den Lagern, die Evakuierten und die Flüchtlinge, die in Buchforst eine neue Heimat suchten.“

1994 - Festschrift anlässlich des 100. Jahrestages der Grundsteinlegung des „Mülheimer Doms“

Aus: 1894-1994 - Pfarrkirche Herz-Jesu zu Köln Mülheim, S. 9-10:

„Im Oktober 1932 hielten 4 Redemptoristenpatres die Volksmission, die das Laienapostolat zum Thema hatte. 1937 wurde Herz-Jesu ausgemalt, der Hochaltar restauriert, zur gleichen Zeit der Pfarrsaal errichtet und die Heizung installiert.

Sehr sparsam sind die Berichte, die sich bis zum zweiten Weltkrieg in der alten Chronik finden.

Am 12. Januar 1942 wurden die Glocken abtransportiert. Im gleichen Jahr erreichte die Pfarre die Nachricht, daß der frühere Kaplan Johannes Flintrop im Konzentrationslager Dachau gestorben sei. Das feierliche Seelenamt wenige Tage später war gut besucht.

Die ersten Schäden an der Kirche entstanden, als in der Nacht vom 14. zum 15. Februar 1943 eine Bombe das Dach des Seitenschiffes durchschlug. Erste Opfer forderte eine Luftmine, die in der Nacht zum 4. Juli 1943 in der Papageienstraße niederging und mehrere Häuser zerstörte. In der gleichen Nacht fielen Bomben in der Kieler

Straße. Viele Häuser brannten hier aus, und das Haus Nummer 50 stürzte ein. Auch hier fanden mehrere Pfarrangehörige einen furchtbaren Tod in den Flammen. Im April 1944 wurde die Herz-Jesu Kirche wiederum getroffen.

Das Dach des Langhauses und die Fenster wurden zertrümmert. Zahlreiche Möbelstücke, die Anwohner in der Kirche deponiert hatten, um sie vor der Vernichtung zu bewahren, gingen bei diesem Angriff zu Bruch. Am 15. Mai 1944 ging eine Luftmine in der Grünstraße, Ecke Schleienmacherstraße nieder. Zusammenstürzende Häuser begruben einige Bewohner. Erstaunlich, daß jeden Sonntag im Sommer 1944 noch Gottesdienst in der Pfarrkirche gehalten werden konnte. Der schwere Angriff auf Mülheim am 17. Oktober 1944, morgens gegen 10 Uhr, ließ die Herz-Jesu-Kirche ein Raub der Flammen werden. Über 80 Personen, die im Pfarrhauskeller Zuflucht gesucht hatten, konnten nach Einbruch des Pfarrhauses durch einen Durchbruch zur Kaplanei hin gerettet werden. Gottesdienst wurde von nun an im Pfarrsaal gehalten. Den schlimmsten Angriff hatte die Pfarre am 28. Oktober 1944, nachmittags kurz nach 15 Uhr. Wieder wurde die Kirche von Bomben getroffen. Dabei fiel die Spitze des Turms in das Langhaus, und das Gewölbe stürzte ein. Die Sakristei brannte aus, die Küsterwohnung und fast alle Häuser der Pfarre wurden zerstört. Auch die Orgelbühne samt Orgel, die sich unter dem Turm im hinteren der Kirche befanden, wurden vernichtet. Viele Mülheimer kamen nach Sachsen. Der Stadtteil wirkte wie ausgestorben. Pfarrer Goebels, der den Angriff im Beichtstuhl miterlebt hatte, mußte mit schweren Schulterverletzungen ein Krankenhaus aufsuchen.“

1996 - Aus: Herrjottzeijefinger 1896-1996 - Festschrift zum 100-jähriges Kirchweihfest St. Mauritius Köln-Buchheim

(es handelt sich um eine historische Aufzeichnung der Pfarrchronik bis Dez. 1945 - also verfasst 1937-45, in der Chronik veröffentlicht 1996 und dokumentiert 2009)

„Nazis - Beeinträchtigungen - Behinderungen - Krieg, S. 37-43

1937 Am 17.9. fand unter großer Teilnahme der Pfarrangehörigen die übliche Harprozession statt. > Wenn keine Kirchenfahnen zum Schmucke der Häuser gezeigt werden durften, so hatten die Pfarrangehörigen ihr bestes getan die Häuser und Altäre würdig zu schmücken.<

1938 Wie alljährlich beteiligte sich die

Pfarre mit großem Eifer an der Mülheimer Gottestracht auf dem Rhein. 100000 beteiligten sich andächtig an der Prozession und unübersehbare Scharen säumten das Rheinufer ein.

> Ob es die letzte ist?<

In üblicher Weise fand am 11.9. unsere Pfarrprozession statt. Die Kinder konnten nicht teilnehmen, wegen Kinderlähmung. Ferner konnte die Prozession nicht über d. B. Gladbacherstr. ziehen wegen des erhöhten Verkehrs.

> Ob sie nächstes Jahr überhaupt noch gehalten werden kann, ist die Frage.

1939 Passionssonntag wurde unter starker Beteiligung die übliche nächtliche Männerwallfahrt, diesmal von den rechtsrheinischen Dekanaten aus - wegen Sperrung der Hängebrücke - zur schmerzhaften Mutter nach Kalk gehalten.

Wie seit 400 Jahren üblich fand auch in diesem Jahre die Fronleichnamsprozession und die Gottestracht auf dem Rheine statt. 100.000 waren zugegen in der Prozession, auf den Schiffen und als fromme Zuschauer auf den beiden Ufern des Rheines. Zum ersten Mal unterblieb das übliche Boilern u. Schießen seitens der Sebastianus-Schützenbruderschaften.

Da seit den Ferien im Herbst 1937 die Geistlichen in den Schulen den planmäßigen Unterricht nicht mehr erteilen dürfen, wird Anfang Oktober der sogen. Seelsorgeunterricht auf Anordnung des Bischofs eingeführt. Der Besuch der Seelsorgestunden ist zufriedenstellend mit über 90 % der Kinder.

Am 10. September hielten wir zum letztenmal, unter allseitiger Beteiligung der Pfarrangehörigen, die Pfarrprozession. Die Altäre waren herrlich geschmückt. Wenn auch die Kinder nicht teilnehmen durften, so hatten sie sich doch in großer Zahl um die Segensaltäre versammelt. Auch das Fehlen der kirchl. Fahnen und Flaggen tat der religiösen Feierlichkeit keinen Abbruch.

... 1940 Der Krieg bedingte den Ausfall der üblichen Mülheimer Gottestracht und auch unserer Pfarrprozession. Die Frauenwallfahrten nach Kevelar, Neviges und Kalk erfreuten sich wegen der Kriegssorgen einer recht großen Beteiligung.

Am 9.10. verordnete der Führer, daß nach nächtlichem Fliegeralarm die Messen erst um 10 Uhr beginnen dürfen. Am 17. November wurde verordnet, daß nach nächtl. Alarm bis 1 Uhr mittags nicht geläutet werden darf.

1941 Am 20. Febr. mußte d. Borromäusbibliothek geschlossen werden, da nach Sicherstellung von fast 100 Büchern nur noch 35 Bücher mit religiösem Charakter zum Ausleihen zur Verfügung standen. (Erlaß des Vatikans: Da bei Fliegeralarm nach 12 Uhr nachts der Empfang der hl. Kom. für d. Gläubigen mit Schwierigkeiten verbunden war,



hat d. hl. Vater gestattet, daß alle, die um 10 Uhr od. später, zur hl. Kom. gehen wollen vorher flüssige Nahrung nehmen dürfen. An solchen Tagen darf auch nachmittags noch eine stille hl. Messe gehalten werden.) Christi Himmelfahrt und Fronleichnam mußten ausfallen – ect.

Am 25. Mai war Pfarrabend zu Ehren der Muttergottes i. großen Saale des Vereins-hausesect. usw.. Die letzte Feier in unserem Saale.

In der Nacht vom 26. zum 27. August fielen in unserer Pfarre eine Anzahl feindlicher Sprengbomben. Eine fiel auf die Caumannsstr., neben dem Chor der Kirche. Sie zerstörte die nördl. Kirchenmauer, sämtliche Fenster der Kirche und eine Seite des Kirchendaches. Kaplanei und Pfarrhaus waren stark beschädigt. Wegen eines Blindgängers, der vor dem Chor, auf der Braunauer-Str. zehn Tage liegen blieb, konnte kein Gottesdienst in der Kirche gehalten werden. Auch das Pfarrhaus mußte geräumt werden. Auf der Frankfurter-Str. hatten wir durch die Zerstörung eines Hauses (Gasthof Laufenberg) 6 Tote zu beklagen.

Oktober: Im Oktober fielen wieder 5 Bomben, Ecke Fürstenstr.. Wiederum waren die kaum hergestellten Fenster und das Dach am Pfarrhaus zerstört. Auch die alten Buchheimer Häuser Braunauer-, Malteserstr. waren so stark beschädigt.

Weihnachten: Allen Soldaten der Pfarre wurde seitens d. Pfarrers ein Weihnachtsgruß gesandt. Viele Dankeschreiben, sogar aus Afrika, Norwegen und Finnland liefen ein.

1942 Trotz aller Behinderungen durch die Partei und H. J. hielt unsere Jugend in stattlicher Zahl treu zur Kirche.

Am 1. Osterfeiertag – Feier der ersten Hl. Kommunion, da am weißen Sonntage die Schuljugend zwangsmäßig an Aufmärschen der H.J. teilnehmen mußte.

Tabernakel Ausstattung von Fr. Friedrichs, welche einige Zeit später einem Terrorangriff zum Opfer fiel.

Für Fronleichnam war die Mülheimer Gotestacht untersagt. Wir feierten das Fest unter großer Feierlichkeit in der Kirche.

Fliegerangriff 30./31. Mai 42 In der Schreckensnacht vom 30./31. Mai wurde der große Saal ein Opfer der zahllosen Brandbomben. Nur mit größter Mühe konnte die Gastwirtschaft gerettet werden.

Die Kirche war von 15 Brandbomben getroffen und brannte an 7 Stellen. Nur dadurch, daß der Pfarrer persönlich während des Angriffs den Brandherden zu Leibe ging, konnte das Abbrennen der Kirche verhütet werden. Nach Beendigung des Angriffs kamen viele Helfer um die Brände restlos zu ersticken.

Vereinssaal und Bibliothek zerstört und ausgebrannt. Die von der Gestapo be-

schlagnahmte Borromäus-Bibliothek 1.400 Bd. verbrannten ebenfalls, so auch 100 neue Stühle.

Die Pfarrprozession mußte wegen den Fliegergefahren ausfallen.

1943 Der Krieg mit seinen Schrecken, als da sind die ständigen Alarme, die vielen Angriffe, die Gefallenen-Meldungen, machen sich gar sehr im seelsorglichen Leben der Pfarre bemerkbar. Der Sakramentenempfang nimmt zu, ebenso der Besuch der hl. Messen und der Kriegsandachten. Auch der Besuch der Seelsorgestunden war gut. 85 % der anwesenden Kinder (viele waren landverschickt) nehmen teil. Am 20.2. erteilte der hl. Vater einen vollkommenen Ablass, zu gewinnen bei Fliegerangriffen nach dem Gebete: „Mein Jesus Barmherzigkeit.“ Der Pfarrer erteilte die Generalabsolution jeden Abend.

Passionssonntag: Wegen der Teilnehmerkarten für ein Konzert des Cäcilienchors veranstaltete der Gestapo eine große Aktion. Verhör des Vorsitzenden und des Pfarrers im Hause der Gestapo in Köln. Im Pfarrhaus sollte eine Haussuchung vorgenommen werden. Die Aktion endete zuletzt mit einem Protokoll von 50 Mk. Der Ertrag von der Andacht war beschlagnahmt, wurde aber, da der größte Teil bereits verausgabt war, freigegeben. [s. Kptl. Kirchenchor]

Am Sonntag nach Fronleichnam fand eine große eucharistische Feier statt. Für Fronleichnam selbst war alles verboten.

Ein Unglückstag für die Pfarre war der 3. Juli. In der Nacht vom 3. zum 4. war ein furchtbarer Fliegerangriff. 8 Brandkanister mit Phosphor und . Benzol waren der Kirche zugebracht; aber nur eine schlug durch Dach und Gewölbe und auf den Antoniusaltar. Obwohl der ganze Phosphor über die Bänke spritzte, entstand kein Brand, auch von den Stab-Brandbomben verbrannten nur einige Altar- u. Kommunionbanktücher. Eine (Kanister) schwere Bombe landete auf der Caumannsstraße und zerstörte sämtliche Kirchenfenster und ein Seitendach. Ein großer Phosphorkanister setzte das Pfarrhaus in Brand. Ein direktes Löschen war nicht möglich, obwohl 15 Personen im Keller waren, die aber den Raum wegen der zahllosen Sprengbomben nicht verlassen konnten. Erst nach 1 Stunde war es möglich den Luftschutzkeller durch den Notausgang zu verlassen. Viele Helfer brachten es zu Wege den Brand zwischen 2.- 1. Etage zu ersticken. 2/3. des Mobiliars wurde gerettet. Der Pfarrer fand Unterkunft in der Guilleaumstr. 25, wo er bei einer evang. Familie freundliche Aufnahme fand.

Die Kirchenfenster wurden mit Holz verschlossen.

Die Hälfte der Pfarrangehörigen war evakuiert nach Sachsen und Thüringen in die Diaspora. Den meisten wurden regelmäßige

Mitteilungen aus der Pfarre zugesandt um die Verbundenheit mit der Pfarrgemeinschaft aufrecht zu erhalten. *

Ab Oktober war Herr Kpl. Roemer beurlaubt für die Evakuierten-Seelsorge in Sachsen.

1944: Das Jahr 1944 war voller Angst und Schrecken durch den immer grausamer und qualvoller werdenden Krieg, der sich gegen die friedlichen Städte und die Zivilbevölkerung austobte. Unsere Pfarrgemeinde wurde immer kleiner.

Ein Haus nach dem anderen wurde niedergebrannt und zertrümmert. Die Pfarrangehörigen wurden zu 100 % evakuiert. Zwischendurch wurden an unserer Kirche kleinere Schäden immer wieder repariert. Die Kirche wurde weiter zum Gottesdienste benutzt, wenn auch bei offenen Fenstern, da die Bretter als Fensterersatz bei jedem Angriff herausgeschleudert wurden. Wir arbeiteten weiter. Die Gottesdienste waren so kurz wie möglich. Alarm auf Alarm, Bomben über Bomben und Sorgen und Leid ohne Ende. Keine Ruhe mehr bei Tag und Nacht. Jeden Moment in Todesgefahr. Für ganz Mülheim gab es nur 1 Bunker und zwar an der Berliner Straße, von Buchheim aus gar nicht zu erreichen. So ging es bis Oktober 1944. Ein Terrorangriff auf Köln löste den anderen ab.

Wie notwendig war es, daß der Seelsorger in dieser schweren Zeit bei seinen Pfarrkindern aushielt, mit ihnen alle Nöten teilte, mit ihnen opferte und betete, sie tröstete und stärkte und auf den Tod vorbereitete. Nach jedem Angriff war er an den Unglücksstätten, um die Schwerverwundeten zu versorgen. In Trümmern und zusammenbrechenden Häusern, auf mit Verwundeten abfahrenden Autos und neben Blindgängern hatte er seines Amtes gewaltet, bis er im Juli während der hl. Messe am Altare bewußtlos zusammenbrach.

Schweres, nervöses Magenbluten brachte ihn an den Rand des Todes. Erholung fand er in, einem vom Krieg unberührten, Alpen-tal, so daß er im Sept. wieder in die Hölle des Krieges zu seiner Pfarrgemeinde zurückkehren konnte, und bis zum bitteren Ende standhielt. Die Seelsorgearbeit nahm ab, war aber sehr schwer. H. Kpl. Wichartz war vom Pfr. für 4 Wochen beurlaubt, kehrte aus den Alpen nicht wieder zurück auf seinen Posten. Um so schwerer für den Pfr. da er nun bei seiner geschwächten Gesundheit keine Hilfe mehr hatte und die Pfarre keine Stunde mehr verlassen konnte.

> Allen alles zu geben ist leicht mit der Gnade unseres Gottes < Ein Terrorangriff auf Köln löste den anderen ab. Was bis dahin immer wieder aufgearbeitet und gerettet war, fiel den feindlichen Bomben dennoch zum Opfer. Die anwesenden Pfarrangehörigen hausten in den Kellern. Am 15. Oktober

traf unsere Kirche das Unglück. Es war Sonntagmorgen um 1/2 10 Uhr, der Gottesdienst konnte wegen nächtl. Großalarm erst um 10 Uhr beginnen, als ein Tiefflieger eine Mine, Bombe und Phosphor-Kanister durch das Seitenfenster auf den Josephsaltar warf. Die Verheerung war furchtbar. Das gesamte Inventar, alle Altäre, die Kommunionbank, die Kanzel, sämtliche Bänke wurden von dem herabstürzenden Gewölbe zerstört. Alle Türen waren zersplittert. 2 Mädchen, welche hinten in der Kirche standen, retteten sich, als sie Tiefflieger hörten, durch einen Sprung auf die Wendeltreppe. Die beiden Seitendächer waren mit den Giebssteinen bei Seite geschleudert. Das Hauptdach erschüttert. Die Kirche war ein Bild der Verwüstung. Nun war die Buchheimer Kirche ganz arm. Die Paramente und hl. Gefäße waren evakuiert und gerettet. Der Gottesdienst wurde gehalten im oberen Vereinssaalchen und im von Jugendlichen geretteten Jugendheim. Der Pfarrer, der schon seine 3. Zufluchtsstätte in der Fürstenstraße gefunden hatte, wurde auch hier wieder ausgebrannt und mußte in der Ringesmühle um Unterkunft bitten. Am Samstag, dem 28.10. erfolgte wieder ein ungeheurer Angriff auf Köln u. Mülheim. Die Stadt mit ihren Kirchen wurde fast ganz zerstört. In dieser Nacht und am folgenden Tage bot sich unseren Augen ein Bild des Grauens. Familien, Kinder und Frauen zogen auf kleinen Wägelchen ihre wenigen, geretteten Habseligkeiten weinend hinaus in die Fremde. Die Pfarrfamilie wurde immer kleiner.

... Jahresrückblick: Zu Beginn des Jahres war das Vereinsleben noch recht rege, mußte aber nach u. nach eingestellt werden.

... Die Kinderseelsorge hat im Krieg am meisten gelitten. Der Religionsunterricht in der Schule war durch die Partei unterbunden. Die Seelsorgestunden und Christenlehre konnten nicht mehr gehalten werden. Eine kirchliche Schulentlassungsfeier fand am 19.3. mit Predigt und Erneuerung des Taufgelübtes statt. Zur Entlassung erhielt jedes Kind als Andenken ein Kreuz.

1945 Auch 1945 begann mit immer größer werdendem Schrecken. Je mehr es draußen tobte um so beharrlicher wurde das Gebet. Jeden morgen um 1/2 7 Uhr war die hl. Messe vollzählig besucht, nachdem vorher Türe und Fenster wieder eingesetzt wurden, nachdem der Schmutz von den Erschütterungen der nächtlichen Angriffe entfernt worden waren. Nur einmal mußte die hl. Messe ausfallen, als d. Pfarrer Fr. Agnes Herkenrath versehen und ins Hospital schaffen mußte. Durch einen Splitter war sie an den Lungen schwer verletzt worden. Die Küsterdienste (H. Meurer war nach Dellbrück geflüchtet) versah Fr. Elis. Horn und das Meßdieneramt versah, mit gutem

Geschick, Thea Wanden. Bei den restlichen 120 Seelen fand sich kein Meßdiener mehr.

Der Weg von der Herler Burg bis zur Kirche war für den Pfarrer sehr gefahrenreich wegen der Jabos, die auf jeden einzelnen Fußgänger Jagd machten und in den letzten fünf Wochen auch wegen Artilleriebeschuß vom linken Rheinufer. Der Schutzengel hatte viel zu tun. Veranstaltungen kirchl. Vereine waren gänzlich ausgeschlossen. Ostern ging ein Knabe zur 1. hl. Kommunion, ein Polenkind (Sohn des Schweizers v. d. Herler Burg). Doch es war ein Freudentag für die Pfarrfamilie.

Am 11. April war der Einzug der Amerikaner, Besatzung und gleichzeitig Erlösung von den Gräueln des Krieges.

Wie sah es aus in der Pfarre? Kein Haus hatte ein Dach, sämtliche Türen und Fenster an noch stehengebliebenen Häusern waren zerstört. Was die deutschen Soldaten nicht mitgenommen hatten wurde geraubt und geplündert.

Alles Wertvolle, alle Gebrauchsgegenstände ließ man mitgehen.

Ganze Wohnungseinrichtungen wurden gestohlen, von Ukrainern, Polen und Deutschen aus Nachbarschaft und Nachbargemeinden. Mein und Dein kannte man nicht mehr. Sogar bei mir, ich hatte in der Kaplanei notdürftig Unterkunft mir erzwingen müssen, kamen 2 Amerikaner mit geladener Waffe, um Wertsachen zu plündern.

Der furchtbare 2. Weltkrieg war vorbei, unter seinen Folgen hatte die Welt noch lange zu leiden. Pastor Kleinebrecht hatte alles gegeben.“

1997 – 100 Jahre Pfarrkirche Herz-Jesu Köln-Mülheim

Aus: Fotofestschrift 100 Jahre Pfarrkirche Herz-Jesu Köln-Mülheim

„1931 Febr. 15 St. Petrus Canisius in Buchforst wird von der Mutterpfarre abgetrennt.

1937

Die Herz-Jesu-Kirche wurde ausgemalt, der Hochaltar restauriert. Der Pfarrsaal wurde errichtet und die Heizung installiert.

1942 Jan. 12. Drei Glocken werden abtransportiert.

1943 Febr. 14./15. Eine Bombe durchschlug das Dach des Seitenschiffs.

1944 Okt. 17. Die Herz-Jesu-Kirche wird durch Bombenangriff ein Raub der Flammen.

1944 Okt. 28 Wieder wird die Kirche von Bomben getroffen, das Gewölbe stürzt ein, die Sakristei brennt aus, Pfarrsaal und Küsterwohnung werden zerstört.

1945 Juli In der notdürftig reparierten nördlichen Sakristei wird wieder Gottesdienst gehalten.“

1998 – Aus: 100 Jahre Pfarrgemeinde St. Josef Köln-Dellbrück

S. 9-10

„5. Das Leben der Pfarrgemeinde im Dritten Reich
Pfarrer Zaunbrecher hatte eine dreifache Aufgabe zu erfüllen:

1. Die Spaltung der Gemeinde, die in der Versetzung des Pfarrers Hillmann im Jahre 1924 wurzelten, endlich zu überbrücken.

2. Die Glaubenssubstanz der Gemeinde angesichts der Anfeindungen und Unterdrückungsmethoden des Nationalsozialismus zu bewahren. Hier ging es auf beiden Seiten um die Jugend.

3. Die Ausstattung des Gotteshauses zu vollenden.

Auf schulpolitischem Gebiet wurde die „Deutsche Gemeinschaftsschule“ eingeführt. Die Kreuze wurden aus den Schulen entfernt und den Geistlichen der Zutritt verboten. Der Religionsunterricht sollte durch befähigte Lehrpersonen erteilt werden. Nachdem die Geistlichen aus den Schulen entfernt waren, hatte auch der sog. „Religionsunterricht“ mit Religion nicht mehr viel zu tun.

Unter Pfarrer Zaunbrecher erreichte die Kirchnaustrittsbewegung einen Höhepunkt. Im Jahre 1937 traten in Dellbrück 77 Personen aus der Kirche aus. Im Jahre 1937 verließ Pfarrer Zaunbrecher Dellbrück und wurde zum Pfarrer an das Münster in Essen berufen. Sein Nachfolger war Wilhelm Rütter.

Pfarrer Rütter richtete, wie damals allenthalben, sog. Seelsorgsstunden für die Kinder ein. Hier sollte der Religionsunterricht gegeben werden, der ja in den Schulen fehlte. In Dellbrück kamen die meisten Kinder zu diesen Stunden.

Doch wurde der Druck der Machthaber auf jede Äußerung des kirchlichen Lebens immer stärker. Außer dem Kirchenchor durfte kein kirchlicher Verein mehr bestehen, die kirchlichen Feiertage wurden abgeschafft, Druck und Zwang wurde ausgeübt zum Eintritt in die nationalsozialistischen Organisationen, dem Eintritt in die Hitlerjugend konnte sich kaum ein Jugendlicher entziehen. So sollte das ganze Volk immer mehr mit nazistischem Gedankengut durchdrungen werden. Kirchgänger wurden kontrolliert und gegebenenfalls zur Rechenschaft gezogen. Wie ein Berg lastete Sorge und Angst auf den



Priestern und den Gläubigen.

6. Der Bau der Kirche St. Norbert

Durch das Wachsen der Seelenzahl in Dellbrück erwies sich die Kirche wieder als zu klein. Anstatt eine zweite Vergrößerung zu planen, meinten Pfarrer und Kirchenvorstand, im Interesse einer besseren Seelsorge eine zweite Kirche in Dellbrück bauen zu sollen.

Es liest sich heute so einfach, daß im Jahre 1940 die Norbertkirche fertiggestellt wurde. Aber die Zeitgenossen erinnern sich noch, daß damals jeder Arbeiter für die Rüstungsmaßnahmen gebraucht wurde.

Alle Baufirmen der Umgebung bauten damals die neue Flak-Kaserne (die heutige belgische Kaserne auf der Bergisch-Gladbacher-Straße). Offiziell wurden keine Arbeiter für den Bau der Kirche freigestellt.

Was geschaffen wurde, wurde „schwarz“ gemacht. Und das war eine ganze Kirche. Das war eine Leistung!

Der Bau kostete etwa 100 000,- Mark.

Für die Innenausstattung sammelte der Kirchbauverein 27 963,- Mark.

Der erste Priester an St. Norbert war Rektor Johannes Alipas. Neben Pfarrer Rütter wirkten als Kapläne an St. Josef: Kaplan Urfe, Kaplan Hoppe, Kaplan Sülzen (letzterer ging als Kaplan nach St. Norbert).

Im Kriege kamen zu der Sorge um unsere Soldaten und zu der Angst um das eigene Überleben bei den Fliegerangriffen noch weitere Behinderungen des kirchlichen Lebens: Es durfte nicht mehr geläutet werden und nach nächtlichen Fliegerangriffen durfte vor 10.00 Uhr kein Gottesdienst stattfinden. Auch mußte jede Pfarrgemeinde genügend Luftschutzräume für die Kirchenbesucher nachweisen.

Im Kriege zählte man 28 Fliegerangriffe, von denen auch Dellbrück betroffen wurde. 59 Fliegeropfer wurden in einer gemeinsamen Grabanlage auf dem Dellbrücker Friedhof beigesetzt.

Pfarrer Rütter starb „in den Sielen“ am 23. Juni 1948 plötzlich und unerwartet. Nach der Frauenmesse an jenem Mittwochmorgen hat ein Herzversagen seinem Leben ein Ende gesetzt.“

C. Mülheimer Vereine und Einrichtungen

1951 – 100 Jahre Dreikönigenhospital

Aus: Hundert Jahre Liebestätigkeit der Armen-Schwestern vom Heiligen Franziskus Aachen in Köln-Mülheim, Geschichte des Dreikönigenhospitals

S. 15-17

„Kriegs- und Nachkriegsjahre

Der zweite Weltkrieg drohte das zu bemerkenswerter Leistungshöhe gediehene Werk wieder zu vernichten, zumal gerade Mül-

heim durch Bombenabwürfe aufs schwerste mitgenommen wurde. Aber wie durch ein Wunder blieb das Hospital von direkten Bombenvolltreffern - von einem Falle abgesehen - verschont, was natürlich nicht ausschloß, daß es die sattem bekannten Bauschäden durch den Luftdruck der vielen in unmittelbarer Nähe einschlagenden Bomben und Minen oder durch Brandbomben hinnehmen mußte. Mit einem Wort: das Hospital war zwar auch im Kriege niemals außer Betrieb und hatte selbst in der schlimmsten Zeit 1944/45 noch 27 Patienten in seinen Kellerräumen. Aber als man dann im Frühjahr 1945 Bilanz machte, ergab sich ein Gesamtschaden in Höhe von einer halben Million Mark.

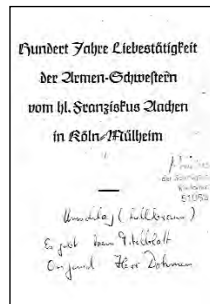
An dieser Stelle muß des Einsatzes der Schwestern für das von ihnen betreute Krankenhaus in der ärgsten Notzeit gedacht werden.

Bereits 1943 sollte das Haus auf Anordnung des Luftgaukommandos geschlossen werden. Es gelang, diese Maßnahme abzuwenden. Als der Luftkrieg sich verschärfte, versah ein „Trupp“ der Schwestern von den Speicherluken aus bei jedem Alarm den Kontrolldienst und erstickte jede durch Brandbomben hervorgerufene Gefahr im Keime. In der letzten Phase waren zu beiden Seiten des Hauses, in der Regentenstraße und der Freiheit, Sprengkammern angelegt worden, deren Zündung das gesamte Viertel mitsamt dem Hospital in Schutt gelegt hätte. Eine Schwester und ein Feldwebel verstanden es, den entsprechenden Befehl des zuständigen Kommandeurs, der in Forsbach saß, zu sabotieren. Das Erscheinen der Amerikaner verhinderte, daß man sie vor ein Kriegsgericht stellte. In diesen Tagen richtete Artilleriebeschuß zum letztenmal Unheil an, und zwar im Operationssaal.“

1971 – Aus: 100 Jahre Kolpingfamilie Köln-Mülheim 1871-1971

S. 10-12

„Natürlich wirkten auch die politischen Ereignisse auf die Mülheimer Kolpingsfamilie ein. So hieß es in einer Protokollnotiz von der ersten Versammlung nach der Machtübernahme durch Hitler am 30. Januar 1933 ahnungsvoll: „In eingehender Weise kam der Präses auf die politischen Ereignisse zu sprechen. Selbstredend läßt sich noch gar nicht absehen, wie die Entwicklung gehen wird.“ Mit viel Eifer hatte die Kolpingsfamilie vom 12. bis 19. März 1933 eine große Handwerkerausstellung veranstaltet, die unter dem Motto stand: Gesellen schaffen



trotz Not. Die Ausstellung, die ein großes Echo fand, sollte erreichen, daß die Öffentlichkeit über die Berufsarbeit und fachliche Schulung in der Mülheimer Kolpingsfamilie unterrichtet wurde.

Die nächste Großveranstaltung war jedoch ein Beispiel dafür, wie die Politik in das Leben der Kolpingsfamilie eingriff. Zur gleichen Zeit als in München der erste Deutsche Gesellentag stattfand, waren alle Mülheimer Kolpingssöhne zu einer großen München-Kundgebung eingeladen, die unter dem Motto „Der alte Gesellenverein in der neuen Zeit“ stand. Die Veranstaltung in München mußte jedoch wegen des Terrors der SA vorzeitig abgebrochen werden.

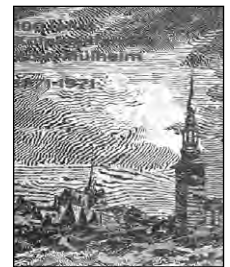
Wie die Lage im Dritten Reich in Mülheim war, geht aus einer Protokollnotiz über eine Vorstandssitzung vom September 1934 hervor. Darin heißt es, daß es für die Kolpingsfamilie schwer geworden sei, mit ihrer Bildungsarbeit an die Öffentlichkeit zu treten, da man durch das Verbot konfessioneller Verbände jeden Beteiligten in eine schwierige Situation brachte.

Im Herbst 1936 wurde auch das Kolping-Echo, das Mitteilungsblatt der Kolpingsfamilie Köln-Mülheim, von den politischen Ereignissen beeinträchtigt. Es schrumpfte von 16 oder 12 Seiten auf ganze 4 Seiten zusammen, weil die Reichsschrifttumskammer eingegriffen hatte. „Doch auch darin steht viel geschrieben, und der Augen hat zu lesen, der lese!“ – so hieß es in einer Notiz im Protokollbuch der damaligen Zeit.

Eine Notiz aus der Chronik von 1938, verfaßt vom Schriftführer Alexander Krajewski sen., charakterisiert die Zeitverhältnisse: „Die Versammlungen an den gewohnten Mittwohabenden waren sehr gut besucht und brachten viel Lehrreiches.

So geht das Vereinsleben, trotz der vielen Einschränkungen und Schikanen von einer gewissen Seite, immer noch lebhaft weiter. Wenn auch eine ganze Anzahl der Mitglieder, besonders die, die in größeren Betrieben arbeiten, zu bange sind, sich so zu beteiligen, wie sie es gerne möchten. Die Deutsche Arbeitsfront sorgt schon dafür. Es ist schon gewagt von mir, dies zu schreiben. Aber ich muß es schon diesen Blättern anvertrauen. Unter diesen Umständen kränken alle katholischen Vereine.“

Die handgeschriebene Chronik endet im Dezember 1943. Aber auf der letzten Seite steht noch ein Satz, der für die Mülheimer Kolpingsfamilie charakteristisch ist: „Man könnte ja mutlos werden – aber wir sind nicht umsonst zähe Mülheimer.“ Diese Zä-



higkeit und diese Einsatzbereitschaft sorgten dafür, daß die Mülheimer Kolpingsfamilie den zweiten Weltkrieg überstand, obwohl viele Mitglieder nicht mehr aus dem Krieg zurückkehrten.“

1975 – Aus: 1875-1975 – 100 Jahre

Kolpingchor Köln-Mülheim

S. 43-44

Forts. d. GESCHICHTE D. KOLPING-CHORES

In seinen Jahren erreichte das innere Vereinsleben des Gesellenvereins den Höchststand in seiner traditionsreichen Geschichte. In voller Blüte standen außer den Fachabteilungen auch die Musik-, Theater- und Gesangsabteilung, die in den folgenden Jahren in dem schönen, bald 600 Personen fassenden Festsaal ihre Veranstaltungen abhielten, eine der letzten fand in Verbindung mit der Feier zum 60-jährigen Bestehen des Chores statt. Bei dieser Feier wurde, vielleicht zum ersten Male in unserem Chore ein Sänger - Franz Wohlgemuth - mit der Goldnadel und dem Ehrenbrief des „Deutschen Sängerbundes“ für seine Treue zum Chorgesang ausgezeichnet.

Präses Herr Kaplan König wurde 1935 zum Pfarrer an der Liebfrauenkirche und von der Kolpingfamilie für sein verdienstvolles Wirken zum Ehrenpräses ernannt. Sein Nachfolger war Hochwürden Herr Kaplan Thelen von St. Elisabeth.

Dunkle Wolken ballten sich in Deutschland zusammen. Unheilvoll hatte sich ab 1933 die Politik der Machthaber des „Dritten Reiches“ entwickelt. In schikanösen Formen griffen diese in das Leben vieler, besonders der religiösen Vereine ein. Der Chor mußte als „Gesangsabteilung der Kolpingfamilie Köln- Mülheim“ - so hießen ab 1933 die kath. Gesellenvereine - 1936 abtreten. Der neue Name war „Männergesangsverein Liederfreunde 1875“. Die „Geheime Staatspolizei“ verbot dem Chor 1938 ohne nähere Begründung das Singen am Fronleichnamstage auf dem Prozessionsstrecke. Mit den Augen der braunen Machthaber gesehen, war dies eine staatsfeindliche Betätigung. Ein herber Schlag traf hiermit den Chor, der 63 Jahre dieses heilige, von Vorfahren übernommene Vermächtnis ausgeführt hatte. Die Sänger des Cäcilienvereins, mit uns in sangesbrüderlicher Weise verbunden, traten trotz des langen Prozessionsweges an unsere Stelle. 1939 wurde unser Chor mit noch anderen Mülheimer Chören mit der Begründung: „Wegen nicht genügend kultureller Betätigung“ aufgelöst.

Nach der Ernennung von Präses Herrn



Kaplan Thelen zum Kaplan in Kerpen, dem Geburtsort Adolf Kolpings, wurde 1938 Hochw. Herr Kaplan Lotz von der Liebfrauenpfarfe Präses, der dies bis zur Einberufung als Wehrmachtspfarrer in den ersten Kriegsmonaten blieb. In seiner Verbundenheit zum Kolpingwerk übernahm nun wieder Hochw. Herr Pfarrer König das Präsesamt für die folgenden schweren Jahre. Das schöne neue Gesellenhaus hatte die „N.S.D.A.P.“ schon einige Jahre vorher für ihre Zwecke beschlagnahmt und zum „Kreishaushaus“ erklärt. Die Bewohner wurden auf die Straße gesetzt. Einschränkende Bestimmungen hemmten die Tätigkeit der Kolpingfamilie, die nur im kirchlichen Raum zusammenkommen konnte. Der Wirt des Gesellenhauses, Herr Lindlahr, hatte ein Lokal an der Berg. Gladbacher Straße übernommen. Hier trafen sich - trotz des Verbotes - die Sänger und hielten dem Chorgesang die Treue. Die religiösen Veranstaltungen der Kolpingsfamilie wurden weiterhin durch mehrstimmige Motetten verschönert. Die Kriegsjahre ab September 1939 griffen in das Vereinsleben ein. Durch dauernde Einberufungen zum Wehrdienst wurde die Schar der Treuen immer kleiner. Der schwere Luftangriff am 28. Oktober 1944 zerstörte unsere Vaterstadt Mülheim. Unser Notenmaterial wurde, ob schon es an mehreren Stellen verlagert war, restlos vernichtet. Mit diesem Tage wurde - in Mülheim überall - jeglicher Vereinstätigkeit ein Ende gesetzt.

... Im Frühjahr 1945 ging der unselige Krieg zu Ende. Das „Tausendjährige Reich“ Hitlers und seiner Genossen war zusammengebrochen. Millionen Tote auf den Schlachtfeldern und durch Luftangriffe in der Heimat, zerstörte Städte und Landschaften sind die Bilanz der 12-jährigen Herrschaft der braunen Machthaber. Das Wichtigste aber - die persönliche Freiheit - war wiedergegeben.“

1984 – 550 Jahre Sebastianus-Bruderschaft Köln-Mülheim

Aus alter Wurzel neue Kraft – 550 Jahre Sebastianus-Schützenbruderschaft zu Mülheim am Rhein

Beiheft: Geschichte der Stadt Mülheim und ihre Schützen „8. Die St. Sebastianus-Schützen seit der Eingemeindung 1914

Während des ersten Weltkrieges standen viele Schützen im Felde, so daß das Vogelschießen ausfallen mußte und auch die Versammlungen nicht beschlußfähig waren. Außerdem war die Bruderschaft in arger finanzieller Bedrängnis, so daß sie 1917 ihre



Schützenburg verkaufen mußte. Die Mitgliederzahl war 1920 auf 28 herabgesunken. Doch die Schützen hatte der Mut nicht verlassen. So beschloß man 1921, die Hagelfeier nicht ausfallen zu lassen, sondern im Festzug durch die Stadt zu ziehen. Der Eindruck, den sie auf die Bürgerschaft machten, war so groß, dass sich noch am selben Tag 37 neue Mitglieder anmeldeten. Am Schützenfest im September 1921 nahmen schon über 100 Schützen teil. Seitdem bildet die Schützen-Bruderschaft wieder einen festen Bestandteil im gesellschaftlichen Leben Mülheims. 1931 wurde eine Jungschützenabteilung gegründet. Im gleichen Jahr trat die Bruderschaft der 1928 gegründeten Erzbruderschaft vom hl. Sebastian bei.

Ein großes Ereignis in der Geschichte der Bruderschaft waren die Feiern aus Anlaß des 500jährigen Bestehens im Jahr 1935. Das Jubiläum war mit dem III. Bundesschießen der Erzbruderschaft verbunden, zu dem viele wertvolle Preise und Ehrengaben gestiftet wurden. Wegen der großen Zahl der teilnehmenden Schützen mußten zwei Teilstadionveranstaltungen durchgeführt werden, an denen zahlreiche auswärtige sowie Mülheimer Gruppen in historischen Uniformen und Kostümen teilnahmen und Fähdelschwenker ihre Kunst zeigten.

Während das Schießen als Wehrrertüchtigung eine gewisse Förderung in der Nazizeit erfuhr, versuchten die neuen Machthaber, die kirchliche Betätigung der Schützen einzuschränken. 1936 wurde der Gebrauch von Fahnen der Schützenbruderschaft bei Prozessionen und 1939 endgültig die Teilnahme an der Prozession in Schützenzucht verboten. Das Schützenfest 1939 fiel wegen des Kriegsbeginns aus. Mit Ausnahme der Patronatsfeste ruhte das Vereinsleben während des zweiten Weltkrieges.

Nach dem Krieg waren die Schützenvereine zunächst verboten, wurden aber 1947 als kirchliche Bruderschaften wieder zugelassen. Das erste Schützenfest nach dem Krieg fand vom 8. bis 11. August 1948 statt.“

1986 – Aus: St. Josef-Elisabeth-Altenheim in Köln-Mülheim

S. 8-9

„Neue, gewaltige Probleme brachten dann die Kriegsjahre 1939 bis 1945. In der Kurzchronik des Hauses heißt es: „Als das Leben der Kinder in der Stadt Köln durch vermehrte Luftangriffe sehr gefährdet war, begann 1941 mit der Evakuierung für die annähernd 300 Kinder und die Schwestern eine als Odyssee zu bezeichnende Reise. Stationen dieser Odyssee waren in der Reihenfolge der Nennung die Jugendherbergen in Omerborn und Kürten, ein Pfarrsaal und ein kleines Bauernhaus in Overath und das Jugendhaus der Diözese Köln in Altenberg.“

Entweder waren die Unterkünfte nicht geeignet oder die SS wies uns nach kurzer Zeit wieder aus. Das Redemptoristen-Kloster Geistingen, in dem wir 1942 untergebracht wurden, war auch

Durchgangsstation für alle Kinderheime, die nach Mitteldeutschland evakuiert werden sollten. So hatten wir oft bis zu 800 Kinder im Hause. Wir selber konnten mit unseren Kindern, Schule und Lehrkollegium, drei verhältnismäßig ruhige Jahre hier verbringen.

Im zweiten Jahr wurde die Stadtverwaltung Köln - Abteilung Jugendhilfe - zusätzlich in unser Haus verlegt. Gegen Kriegsende kam auch für uns die Order des Militärs zur Evakuierung, der wir nur gezwungen folgten. Bei einer Fahrtunterbrechung in Braschoß gelang uns durch eine List, den SS-Transportleiter abzulenken, während es Erzieherinnen und Kindern gelang, durch die Wälder nach Geistingen zurückzukehren. Die daraufhin drohenden Sanktionen des Siegburger Gauleiters wurden durch den Einmarsch der Amerikaner in Siegburg verhindert“

1996 – Aus: Festschrift zum 125jährigen Bestehen der Kolpingfamilie Köln-Mülheim

S. 14-18

„30.1.1933

Reichspräsident von Hindenburg bestellt Adolf Hitler zum Reichskanzler. Nun muß damit gerechnet werden, daß die Katholiken sich nur im Rahmen der von der Politik gesteckten Grenzen äußern dürfen. Ausdrücklich gegen einen solchen Grundsatz wendet sich ein vereinsintern veröffentlichter Aufruf.

12.-19.3.1933 Gesellen schaffen trotz Not. In der stadtweit propagierten Ausstellung stellen sich die Fachabteilungen des Gesellenvereins der Öffentlichkeit vor. Die Ausstellung ist ein voller Erfolg.

15.4.1933 In die III. Etage des Gesellenhauses zieht eine Gruppe des F.A.D. (Freiwilliger Arbeitsdienst) Stahlhelm ein.

Hierdurch soll die wirtschaftliche Lage des Hauses aufgebessert werden. Diese Gruppe findet ein gutes Kameradschaftsverhältnis zu den Gesellen.

1.5.1933 Erste Proklamation als: „Feiertag der nationalen Arbeit“.

Der Generalpräses, das Kolpingwerk – auch unser Gesellenverein – nehmen an dem Festzug in Köln teil.



14.5.1933 10. Stiftungsfest des „Silberkranz“. Hierbei handelt es sich um eine am 15.4.1923 gegründete Vereinigung der Gold- und Silberjubilare des Vereines.

Juni 1933 Geländesport

Jeder Jugendverein kann nur weiterbestehen, dessen Jugendliche im Alter bis zu 23 Jahren uneingeschränkt – also nicht nur die Turner – Geländesport betreiben. Der Gesellenverein macht Mitglieder zwecks Führer-ausbildung namhaft.

8.-12.6.1933 Erster Deutscher Gesellen-tag in München.

Am vorletzten Abend spricht Vizekanzler von Papen auf der Kundgebung. Er gibt das Verbot bekannt zum Tragen von Abzeichen und jeglicher „Bannerkleidung“. Die Tagung wird ohne Grund um 24 Stunden verkürzt. In der Presse ist eine Berichterstattung über den Tagungsablauf nicht zu finden.

Wahrscheinlich als weitere Folgen der von Herrn von Papen in München nicht mitgeteilten Verbote ändert der Gesellenverein im November 1933 seine Bezeichnung in Mülheimer Kolpingfamilie mit ihrem Führungsrat und der Führerschaft.

Aufgrund dieser Neuerungen finden in der Generalversammlung des aktiven Vereines am 31.1.1934 erstmals keine Wahlen statt.

Ab Januar 1935 erscheint das Kolping-Echo als Organ der Kolpingfamilie (bisher Gesellenverein).

27.9.1933 Der F.A.D. Stahlhelm wird aufgelöst. Er verläßt das Gesellenhaus.

18.11.1933 Infolge der wirtschaftlichen Krise stehen 3 Etagen des Gesellenhauses leer. Die Hausverwaltung hält ein gemeinsames Zusammenleben von Gesellen und Studenten für möglich und für beide Teile nützlich. Sie verhandelt zunächst mit der Studentenschaft geheim. Am 18.3.1933 erfolgt die Feier der Übergabe des Kameradschaftshauses der Studentenschaft. Die Studenten haben vorher die dritte, vierte und fünfte Etage des Gesellenhauses bezogen.

Das Zusammenleben der Gesellen und der Studenten ist zuerst zufriedenstellend.

3.12.1933 Erstmals wird der erste Sonntag im Dezember von allen deutschen Kolpingfamilien als Kolpinggedenktag gefeiert.

Am 3.12.1933 erhält jedes Kolpingmitglied seine Stammkarte als Nachweis für die Eintragung in das Stammbuch der Deutschen Kolpingsfamilie.

18.2.1934 Erste gemeinsame Wallfahrt der Kolpingfamilie zum Kolpinggrab in der Minoritenkirche.

August 1934 Die Kolpingfamilie darf nicht mehr für die Erwerbslosenhilfe sammeln.

Im Hinblick auf die in der Öffentlichkeit nicht ausgesprochenen Differenzen zwischen den Grundlagen der Kolpingfamilie und der NSDAP wird auf eine schriftliche Er-

örterung zu dieser Anordnung verzichtet.

September 1934 Verbot des Auftretens konfessioneller Verbände in der Öffentlichkeit.

Aus diesem Grund findet für alle Mitglieder künftig jeden 1. Mittwoch im Monat eine Versammlung statt. Hier werden offensichtlich Dinge besprochen, die nicht in die Öffentlichkeit gelangen dürfen.

Der Herr Generalpräses und Reichspräses der Deutschen Kolpingsfamilie befiehlt: „In sämtlichen Vereinen der Deutschen Kolpingsfamilie wird sofort die Monatskommunion als Pflichtkommunion eingesetzt“.

1.7.1935 Die Studenten benehmen sich immer ungebührlicher.

Sie entwenden z. B. das Kruzifix aus dem Speisesaal und stellen es in die Toilette. Im Monat Juni zieht das Kameradschaftshaus der Studenten aus. Zur gleichen Zeit verlassen auch die Ordensschwwestern nach 6jähriger Tätigkeit das Kolpinghaus.

Nunmehr wird die wirtschaftliche Lage des Hauses immer prekärer. Schnell steht das Haus unter Zwangsverwaltung der Stadt. Sparkasse Köln.

13.-15.7.1935 Große Wiedersehensfeier in der Mülheimer Kolpingfamilie.

Hierzu lädt die Kolpingfamilie alle Mitglieder – zum ersten Mal auch alle Ehemaligen – ein. Die Veranstaltung zeigt, daß der Gesellenverein bisher im Gesellschaftsleben Mülheims eine dominierende Rolle spielte.

31.12.1935 Nachträgliche Bekanntgabe der Überführung der St. Josephs-Krankenunterstützungskasse in die Allgemeine Krankengeldzuschuß- und Sterbekasse per 31.12.1935.

Januar 1936 Theaterraufführungen: „D'r kölsche Zigeunerbaron“.

In diesem Frühjahr will die Kolpingfamilie eine „Fastelovenszick mit Korinthe drin“ feiern. Nach 4 Theaterraufführungen verbietet die Gestapo die noch vorgesehenen weiteren Spiele und auch die für den 9.2.1936 geplante karnevalistische Sitzung. Die Verbote sind im Kolping-Echo nicht vermerkt. Die Differenz zwischen den Grundhaltungen der konfessionellen Verbände und der NSDAP wird immer größer. Natürlich lähmt dieser Zeitgeist das Vereinsleben. Auch werden die meisten Arbeitnehmer automatisch in eine Gruppe der NSDAP eingegliedert und können offiziell nicht weiter Kolpingmitglied sein. Deshalb entstehen private Klubs, in denen an neutraler Stelle der Kolpinggeist gepflegt werden kann.

7.3.1936 Aus politischen Erwägungen löst sich die Gesangsabteilung nominell von der Kolpingfamilie; sie nennt sich „Männerchor Liederfreunde 1875“ und stellt ihre Statuten in Einklang mit denen des Deutschen Sängerbundes (DSB).

1.10.1936 Die Kolpingfamilie muß ihr Haus ganz räumen und der NSDAP als

Kreishaus überlassen. Sie trifft sich fortan bei größeren Zusammenkünften im Liebfrauenhaus.

Die Chronik enthält hierüber nur zwei kleine Aussagen indirekter Art. Aus den Ausführungen der Chronik ist zu schließen, daß die umfangreiche Bibliothek der Kolpingfamilie bis zum Auszug am 1.10.1936 bestanden hat.

Selbst im Jahre 1995 ist noch ein Relikt aus dieser Zeit des „Dritten Reiches“ am Kolpinghaus zu sehen, und zwar an der Eckfront das Emblem der damaligen Zeit: Reichsadler mit Eichenkranz.

1.11.1936 Das am 25.10.1936 erscheinende Kolping-Echo ist von der Reichsschriftenkammer als Rundbrief mit Vereinsmitteilungen umgestellt und umfaßt eine Zeitspanne von 2 Monaten.

1.9.1939 Kriegsausbruch

29.9.1939 Viele Kolpingbrüder sind schon eingezogen worden.

November 1940 Auf behördliche Anordnung wird der Gesangschor aufgelöst.

28.10.1944 Das Kolpinghaus wird bei einem Fliegerangriff stark beschädigt. Der Saal ist total zerstört.

Mit Kriegsfortschritt werden die Aktivitäten in der Kolpingfamilie immer weniger. Sie hören aber nicht ganz auf.“

1996 – Kleiner Wegweiser für alte und neue Dünwaldler

„1933 Die NSDAP-Ortsgruppe Dünwald wird gegründet.

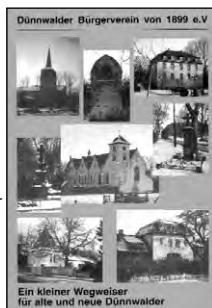
1935 Die Autobahn durchs „Kötterfeld“ (A3) wird gebaut.

1938 Die Tersteegen-Kirche wird erbaut.

1940 Am 9. und 10. Oktober fallen erste Bomben auf Dünwald. Ein Opfer ist zu beklagen.

1944 Am 8. Mai fällt eine Luftmine in der Leuchterstraße. Fünf Opfer sind zu beklagen.

1945 Am 12. April erreichen die Amerikaner Dünwald. Im Zuge der Besetzung und durch Unruhen und Aufstände ehemaliger Fremdarbeiter kommen 16 Dünwaldler ums Leben.“



1997 – Aus: Festschrift der Felten&Guilleaume Werksfeuerwehr zum 95jährigen Bestehen als anerkannte Berufsfeuerwehr (Chronik geschrieben 1976/77) „DIE WERKFEUERWEHR UND ZWEI WELTKRIEGE

Vom 1. Weltkrieg 1914-18 ist wenig zu berichten. Das Gefüge der Wehr wurde kaum erschüttert. Die Lücken, die durch Einberufung der Feuerwehrmänner zum Heeresdienst entstanden, konnten durch äl-

tere Werksangehörige geschlossen werden.

Das Werk blieb während der Kriegsjahre von größeren Bränden verschont.

Sechs Feuerwehrmänner starben den Heldentod für das Vaterland.

Zu Beginn des 2. Weltkriegs kamen, wie überall bei den Feuerwehren, auch bei der Carlswerk-Feuerwehr die großen Bewährungs- Proben.

Viele Männer wurden zu den Waffen gerufen. Drei kehrten nicht mehr zurück.

Ein Krankenwagen mit Fahrer mußte zur Wehrmacht abkommandiert werden.

Der Luftschutz wurde aufgerufen. Mit allem Nachdruck wurde ständig an einer weiteren Ergänzung der Brandschutzmaßnahmen gearbeitet. Eine zweite Feuerwache im F & G-Bereich wurde eingerichtet. Eine Motorspritze war dort ständig alarmbereit. Die Besatzung stellte jeweils die dienstfreie Wache - nach dem 24-Std.-Dienst! Aus dem Pfortnerkorps wurde ein Reserve-Löschzug zusammengestellt. In den ersten Kriegsjahren blieb das Werk von größeren Kriegseinwirkungen verschont.

Ab 1942 lösten sich die Fliegeralarme in einem tollen Wirbel ab. Manchmal waren die Mannschaften tagelang im unmittelbaren Einsatz im Werk und in der Stadt. Mitten im Hagel der Luft-Angriffe rückten die Fahrzeuge aus und löschten unter den schwersten Bedingungen.

Ein Feuerwehrmann büßte bei einem Luftangriff sein Leben ein.

Ein anderer Feuerwehrmann wurde so schwer verletzt, daß er aus dem Dienst ausscheiden mußte.

Die Schäden im Werk wären ohne Zweifel noch weit höher gewesen, wenn nicht ein so vorzügliches Brandbekämpfungsmaterial und eine gut ausgebildete Mannschaft vorhanden gewesen wäre.

Bei einem der vielen Luftangriffe auf Köln, insbesondere der rechten Rheinseite im Oktober 1944, wurde auch unsere Wache durch Brandbomben in Flammen gesetzt. In verhältnismäßig kurzer Zeit konnte der Brand von den glücklicherweise nicht auswärts eingesetzten Kräften der Werksfeuerwehr gelöscht werden.

Zu bemerken ist, daß am 20. Mai 1942 auf Anordnung des Regierungspräsidenten in Köln die Berufsfeuerwehr Carlswerk nach Besichtigung durch den Kommandeur der Feuerschutzpolizei als Werkfeuerwehr erneut anerkannt und der Feuerschutzpolizei Köln unterstellt wurde.

DIE ODYSSEE DER WERKFEUERWEHR DES CARLSWERKS

Als Anfang März 1945 die Lage auf den Kriegsschauplätzen sich immer mehr zuspitzte - die feindliche Artillerie schoß schon bis in die Nähe des Werkes - veranlaßte die Direktion die Stilllegung des Werkes.

Die Werkfeuerwehr einschließlich ihrer

Fahrzeuge sollte nach Arolsen in die damaligen Phönix-Werke gebracht werden.

Am 7. März 1945 erhielt die Feuerwehr von der Direktion den Befehl, sich sofort für den Abtransport der Fahrzeuge bereitzumachen. Vorher hatte ein kleines Kommando von Freiwilligen der Wehr - darunter der Verfasser dieser Chronik - eine abenteuerliche Fahrt mit dem Gerätewagen über die trotz vieler Bombenangriffe noch einzig befahrbare Rheinbrücke, die unter Beschuß liegende Hohenzollernbrücke, zu überstehen. Es sollte versucht werden, in unserem auf der anderen Rheinseite gelegenen Land- und Seekabelwerk mehrere Fässer Fahrbenzin zu holen.

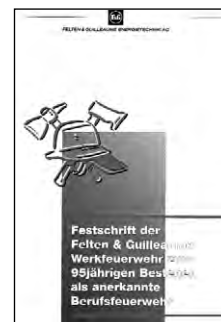
Das Kommando kam nur bis an die nördlich der Hohenzollernbrücke gelegene Bastei. Eine amerikanische Panzereinheit stand bereits in Richtung zum Rhein, und so konnte nur eine schnelle Flucht das Kommando vor der Gefangenschaft bewahren. Kurz nach der Rückkehr der Gruppe zur Feuerwache wurde die Hohenzollernbrücke von Wehrmachts-Pionieren gesprengt. Auf der wochenlangen Fahrt nach Arolsen durch das Bergische Land, Sauerland und das Waldeck-Land mußten die Wehrmänner noch manches Abenteuer überstehen.

Die Flucht endete zunächst in Korbach, nur wenige Kilometer vor Arolsen. Schwere Tiefflieger-Angriffe machten die Weiterfahrt der Feuerwehrkolonne unmöglich.

Der Bürgermeister der Gemeinde Bernsdorf quartierte die Feuerwehr auf einem großen Bauernhof ein. Die drei Fahrzeuge konnten in Scheunen untergebracht werden.

Von den im Vormarsch befindlichen Amerikanern wurden mehrere Häuser und Scheunen in Brand geschossen. Die Feuerwehr konnte die Brände jedoch trotz des Vorrückens der amerikanischen Panzer löschen. Nach der Vernehmung durch amerikanische Offiziere wurde die Wehr in Ruhe gelassen.

So ging an diesem denkwürdigen Tag, dem 29. März 1945, für die Carlswerk-Feuerwehr weit von der Heimat entfernt, der Zweite Weltkrieg zu Ende.“



1998 – Aus: DJK Winfriedia Mülheim e.V. 75 Jahre Festschrift 1998 S. 15

„Mit dem Beginn des NS-Regimes hatte die DJK Winfriedia Mülheim bald große Schwierigkeiten. Die neuen Machthaber versuchten den Verein, der auf katholischer Weltanschauung basierte, immer mehr zu unter-

graben. Schließlich wurde die Winfriedia im Jahre 1936 offiziell aufgelöst, ihr Eigentum beschlagnahmt und ihr damaliger Leiter, Fritz Breuer, sogar für einen Tag in Haft genommen und einem strengen Verhör unterzogen. Das unglückselige Jahr 1939 mit dem Kriegsbeginn brachte für die meisten Mitglieder den Einberufungsbefehl. Nicht alle sind aus dem Krieg zurückgekehrt.

Die DJK Winfriedia Mülheim trauert um folgende Mitglieder, die gefallen sind: Georg Schmitz (genannt Bubbes), Willi Dahmen, Männi Corden und Toni Wolbrecht. Viele gerieten in Gefangenschaft und kamen erst lange nach Kriegsende in die Heimat zurück. Nahezu alle standen vor einem Nichts und hatten damit zu tun, wieder eine Existenz aufzubauen.“



2001 – 90 Jahre Naturfreunde Köln-Höhenhaus

Aus: 1911-2001 – 90 Jahre Naturfreunde Köln

„Katastrophe 1933

Mit der Ernennung von Adolf Hitler zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 begann für „linke“ Organisationen eine Zeit des Bangens, Hoffens. Man befürchtete Schlimmes, konnte es sich aber nicht vorstellen, daß es auch tatsächlich geschehe. Wir wissen aus den Berichten vieler Zeitzeugen, daß man hoffte, ja daß man sich eigentlich sicher war, der Spuk werde in wenigen Monaten vorüber sein. Man hatte sich getäuscht.

Die neuen Machthaber gingen mit großer Energie und Gewalt gegen alles vor, was nicht ihren Vorstellungen entsprach und ihren Zielen entgegenstand. Man schaffte in wenigen Wochen Tatsachen, die so schnell nicht zu beseitigen, die in vielen Fällen unumkehrbar waren. Organisationen, die nicht mit dem System gleichgeschaltet werden konnten, wurden kurzer Hand verboten. Die Naturfreunde traf es schon im Frühjahr 1933; allerdings verlangte das Kölner Finanzamt noch im Juli Steuern von der Gruppe.

Das Eigentum der verbotenen Organisationen wurde enteignet und zu Gunsten des Staates oder der Partei eingezogen. In stiller Wut mußten die Naturfreunde ansehen, wie ihre selbsterbauten Häuser von faschistischen Organisationen zu einem ganz anderen Zwecke genutzt wurden als der, für den sie erbaut worden waren.

Was den Nazis im Wege stand, wurde kurzerhand abgerissen, so die Häuser auf dem Himmerich, wo man eine Gedenkstätte

errichten wollte. Noch in den 50er Jahren fand man unterhalb des Plateaus Trümmerreste im Geröll. Das Haus in Leimbach wurde an einen treuen Parteigenossen verkauft.

Die führenden Mitglieder der Naturfreunde wurden drangsaliert, gedemütigt, eingesperrt. Von Hugo Hartfeld ist folgende Geschichte bekannt: Hugo vertrat mit anderen zusammen die Naturfreunde in den Gremien des Jugendherbergsverbandes. Am 21. und 22. April 1933 brachten zwei Zeitungen die Nachricht, daß im Zuge der Säuberung im Herbergswesen u.a. Hugo Hartfeld, Köln, Vertreter der Naturfreunde, aus dem Verwaltungsausschuß des DJH ausgeschlossen sei. Verantwortlich dafür war laut Presse der neue geschäftsführende Vorsitzende des Gaues Rheinland, Paul Conrad. Erst tags darauf erhielt Hugo einen Brief mit der „Bitte“, die „anliegende Rücktrittserklärung unterschrieben baldmöglichst zurücksenden zu wollen“, weil die „marxistischen Organisationen aus dem Herbergsverband ausgeschlossen“ worden seien, unterschrieben von eben jenem Paul Conrad. Diese Rücktrittserklärung ist nicht unterschrieben in unserem

Archiv: Hugo hat den Nazis den Gefallen nicht getan.

Er schrieb am 24.4. an den

Vorsitzenden des Reichsverbandes, daß er als Person gewähltes Mitglied des Verwaltungsausschusses sei und nicht als Vertreter einer „marxistischen Vereinigung“.

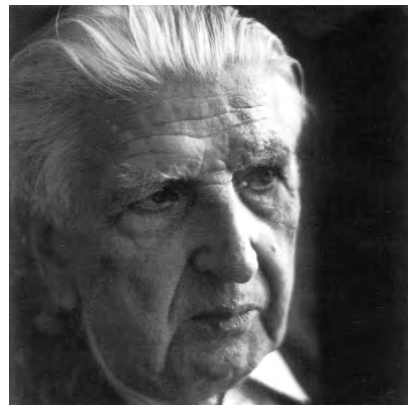
Ebenfalls am 24. April luden der vorherige Vorsitzende Dr. Faßbinder sowie der Geschäftsführer Buck zu einer Sitzung des Verwaltungsausschusses ein – auch unseren Hugo.

Es stellt sich die Frage, ob die Mitglieder des Vereins dem allem tatenlos zusahen. Offener Widerstand war sicherlich zwecklos, ja tödlich. Aber man wehrte sich mit den geringen Mitteln, die man hatte. So ist bekannt, daß einzelne Gruppen bei Wochenendausflügen mit Omnibussen den Restbestand der Kassen unter die Leute brachten. Einzelne Naturfreunde wirkten im Widerstand; allgemein bekannt ist das von Willi Schirmmacher aus Mülheim, von dem wir Bilder aus dem KZ kennen.

Zeitzeugen haben immer wieder erzählt, daß die Verbindung der Mitglieder untereinander nicht abgerissen ist. Man trat Naturkundegruppen oder Fotovereinen bei, man wanderte sonntags und traf sich sonntags an der Sülz, an der Dhünn oder an an-

deren bekannten Plätzen. Andere Mitglieder waren wegen verwandtschaftlicher Beziehungen in Kontakt.

Das alles wurde natürlich in den letzten Kriegsjahren durch die Zerstörung der Stadt und die Evakuierung der Zivilbevölkerung erschwert.“



Willi Schirmmacher, Foto: Arbeiterfotografie Köln

„Willi Schirmmacher (1906-1992) erinnert sich an das Jahr 1933:

Der Ortsverein Mülheim

In den zwanziger Jahren gab es in Köln-Mülheim zwei Gruppen, die Gruppe West, die im Lokal Gustav Weise tagte und die Gruppe Nord, die bei Bergrath am Clevischen Ring / Ecke Dünnwalder Straße zusammenkam. Die Gruppe West tendierte mehrheitlich zur SPD, die Gruppe Nord eher zur KPD. Aus der Gruppe West sind mir als Vorstand in Erinnerung Peter Voiswinkel, Everhard Steinbüchel und bis 1933 Christian Piron.

Verbot und Enteignung

Am 29. Januar 1933 war die letzte Jahreshauptversammlung der Gruppe West. Christian Piron legte den Vorsitz aus Altersgründen nieder. Zur Wahl standen Paul Mies und Willi Schirmmacher; Paul wurde mit einer Stimme Mehrheit gewählt. Am Tage danach wurde Hitler Reichskanzler. Die NSDAP begann ihr Terrorregime. Am 2. Februar rief mich Paul Mies an und bat mich, den Vorsitz zu übernehmen; er war im öffentlichen Dienst beschäftigt und fürchtete Nachteile.

Wir betrieben unsere Vereinsarbeit bis September 1933 in der Gaststätte Moritz. Von irgendwoher kam die Nachricht, daß uns die SA am ersten Freitag im Oktober „besuchen“ wolle. Dem kamen wir zuvor. Wir verständigten alle Mitglieder und lösten den Verein auf. Wir haben dann noch Busfahrten unternommen und so die Kasse geleert; der SA fiel keine Mark in die Finger. Das mußten Heinz Scherhag und ich später bei der Gestapo zu Protokoll geben.

Die Gruppe Nord hatte sich nach dem Verbot der KPD schon früher im Jahre 1933 aufgelöst. –





Wir wanderten sonntags weiter, aber ohne Vereinsabzeichen. Oft wurden wir von der HJ (Hitlerjugend; d.R.) kontrolliert. Sie warteten an den Vorortbahnen auf uns und nahmen uns alles ab, was sie brauchen konnten: Koppel, Tornister, Brotbeutel u.ä.

So mußte sich die Staatsjugend versorgen“ ...

2003 – Aus: Festschrift der Mülheimer Tell-schützen zum 75. Jubiläums-Schützenfest

vom 8.-11. August 2003, Chronik S. 97 „Zum Schützenfest 1934 konnte dann erstmalig ein Festzelt errichtet werden. Die anhaltende Euphorie erhielt jedoch gegen Ende der 30er Jahre einen herben Dämpfer. Der



Beginn des 2. Weltkrieges zeichnete sich ab und der Vereinsbetrieb mußte eingestellt werden.

Viele Mitglieder wurden eingezogen, andere evakuiert. Den verheerenden Bombenangriffen auf Mülheim fiel die Geschäftsstelle zum Opfer. Ein Großteil von Vereinsutensilien und die gesamten Geschäftsunterlagen wurden vernichtet.

Die Mitglieder und Angehörige, die von der Einberufung verschont blieben, versorgten die im Kriegsdienst stehenden Kameraden via Feldpost mit Päckchen und aufmunternden Briefen. Leider kamen häufig Sendungen zurück mit dem Hinweis „gefallen“! Jeder sehnte das Ende dieses unsinnigen Krieges herbei. 1945 war es endlich soweit. Nach und nach meldeten sich die Schützenkameraden zurück und schmiedeten eifrig Zukunftspläne.“

D. Mülheimer Parteien

Von den Mülheimer Parteien liegt uns zurzeit leider nur ein Dokument der SPD vor. Aber wie bei allen Dokumenten: wir hoffen, diese Dokumentation mit neuen Unterlagen fortsetzen zu können.

1991 – Aus: 1891-1991 – 100 Jahre SPD in Mülheim am Rhein S. 86-89

„Die Frage, ob nicht wenigstens eine Einheitsfront von SPD und KPD die schnell anwachsende NSDAP hätte aufhalten können, ist weniger als Spekulation. Beiden Parteien war zuerst ihr eigener politischer Erfolg wichtig – ein Zusammengehen also in Zeiten härtester Konkurrenz nahezu ausgeschlossen. Besonnene Kräfte, wie z. B. Rudolf Breitscheid, blieben einsame Rufer in einer emotionsgeladenen Atmosphäre. Ihnen fehlte es an Einfluß und Durchsetzungswillen. Die weitere Entwicklung bis zur Installierung der Nazi Herrschaft war nicht zwingend, sie war von einem bestimmten Punkt an nur die realistischste. Bereits am 4. Januar 1933 hatte sich Hitler im Haus des Kölner Bankiers V. Schröder mit Franz von Papen, der das Vertrauen des Reichspräsidenten besaß, auf eine Koalition der nationalen Kräfte geeinigt. Nur wenige Tage später war diese Koalition am Ruder.

In Mülheim lief unterdessen die Parteiarbeit ungestört weiter. Am 10. Januar trafen sich die Genossinnen, um ein Referat von Mine Hårdle zu hören. Am 21.1. (Jugendheim) und 24.1. (Bootshaus) fanden in den beiden Mülheimer Distrikten jeweils die Jahreshauptversammlungen statt, die nach dem Schema Bericht, Vortrag, Neuwahlen abliefen. Am 25.1 wurde zu einem heiteren Frauenabend einberufen.

Am 30. Januar 1933 erreichte Hitler sein Ziel, er wurde zum Reichskanzler ernannt. Die städtische Chronik verzeichnete als Reaktion darauf am 3.2. „Kommunistenunruhen in Köln-Kalk“. Die SPD machte zwei Tage später mobil. Vor 12000 Menschen protestierte Wilhelm Sollmann gegen die Machtübernahme der Nationalsozialisten. Die Rheinische Zeitung konnte nicht darüber berichten, denn sie war vom 4.- 6.2. verboten.

Für den 9.2. wurde eine Bezirksversammlung der Partei in Mülheim anberaumt; Tagesordnung: Jahresbericht, Neuwahl, Distriktangelegenheiten. Ein Mülheimer Distrikt



lud für den 12.2. dazu ein, die Rheinische Zeitung zu besichtigen. Vom 15.2.-21.2. wurde die Zeitung dann wieder verboten, wegen reichsfeindlicher Äußerungen (die leiseste Kritik an der neuen Regierung galt schon als reichsfeindlich). Am 23.2. fand in Mülheim ein karnevalistischer Frauenabend statt. Am 28.2.1933, nach dem Brand des Berliner Reichstagsgebäudes, wurde die Rheinische Zeitung wiederum beschlagnahmt und erschien während der Nazi-Zeit nicht wieder. Das Sprachrohr und Informationsblatt der rheinischen Genossen war verstummt.

Aus den Wahlen des Jahres 1933, die bereits unter Nazi-Terror stattfanden, ging die NSDAP in Köln als stärkste Partei hervor, die SPD brachte es auf 14,9 % (in der Reichstagswahl vom 5.3.) bzw. 13,2 % (Stadtratswahl vom 12.3.). Diese Zahlen dürfen nicht ernst genommen werden, hier hatten die NSDAP-Schergen wirklichen Wahlterror ausgeübt.

Am 30.3. wurden Hindenburg und Hitler Ehrenbürger einer gleichgeschalteten Stadt Köln. Am 22. Mai legten die verbliebenen SPD-Abgeordneten ihre Stadtratsmandate nieder. Einen Monat später, am 22. Juni wurde die SPD offiziell und reichsweit verboten.

Ein kurzes Resümee der knapp 20 Jahre zeigt, daß die SPD es nicht geschafft hatte ihr politisches Ziehkind, die Weimarer Republik zu stärken und zu festigen.

Nach erheblichen Anfangsschwierigkeiten hatte es eine kurze Phase gegeben, in der die Republik zu Kräften zu kommen schien. Aber außer- und innerdeutsche Krisen brachten die Republik schließlich doch zum Scheitern.

Ein Grund war auch die unvollendet gebliebene Revolution in Deutschland. Unter der Oberfläche einer demokratischen Republik existierten die alten, autoritären Strukturen in Wirtschaft, Bürokratie und Militär weiter.

„Der Kaiser ging, die Generäle blieben“ (Theodor Plievier, 1932), dies war eines der letztendlich ungelösten Probleme der Weimarer Demokratie.

Ganz freisprechen kann sich auch die SPD nicht von ihrer Verantwortung für das Scheitern der Republik. Sie hatte ihre Stellung als stärkste Arbeiterpartei nicht zugunsten der Demokratie einbringen können.

Für Mülheim gilt natürlich dasselbe: als stärkste politische Kraft 1919 angetreten, verloren die Mülheimer Genossinnen und Genossen innerhalb weniger Jahre ihre Vormachtstellung zuerst an die KPD, dann an die NSDAP. Die Partei hatte es nicht vermocht, daß große Potential, das die Arbeitermacht darstellte, zu aktivieren.“

Literaturverzeichnis:

Das andere Köln, Reinhold Billstein (Hrsg.), Pahl-Rugenstein 1979

Drittes Reich und Nachkriegszeit 1933-1948. Eine Auswahl aus den Beständen des Kölnischen Stadtmuseums, herausgegeben von Werner Schäfke, Köln 1993

Festschrift zum 125jährigen Bestehen der Kolpingfamilie Köln-Mülheim 1996

Gegen den braunen Strom. Kölner WiderstandskämpferInnen in Porträts der Arbeiterfotografie Köln, Katalog zur Ausstellung 1991

Grevens Adreßbücher Köln 1935, 1938, 1941/42

Geudner Otto/Hengsbach, Hans/Westkamp Sibylle: nicht mehr zugelassen.... Das Schicksal des Kölner Juristen Victor Loewenwarter, Emons Köln, 1995

Hülsebusch, Rolf: ... und nebenbei war Krieg. Roman, Hermann Emons Verlag, Köln 1988

Jung, Werner: Nationalsozialismus - Ein Schnellkurs, Köln, Dumont, 2008

Kempkes, bernhard: Köln-Mülheim in Alten Bildern, Sutton-Verlag, Köln 2002

Klefisch, Peter: Die Kreisleiter der NSDAP in den Gauen Köln-Aachen, Düsseldorf und Essen, Düsseldorf 2000

Klein, Adolf: Köln im Dritten Reich, Greven Verlag, Köln 1983

Köln im Nationalsozialismus, Ein Kurzführer durch das ELDE-Haus, Köln, Emons, 2001

Landeskonservator Rheinland: Denkmälerverzeichnis 12.7 Kölns Stadtbezirk 9 (Mülheim), Köln 1979

Luig, Klaus: .. weil er nicht arischer Abstammung ist. Jüdische Juristen in Köln während der NS-Zeit, herausgegeben von der Rechtsanwaltskammer Köln, Köln 2004

Matzerath, Horst (Herausgeber): ...vergessen kann man die Zeit nicht.“ Kölner erinnern sich an die Jahre 1933-1945, Köln 1987

Matzerath, Horst: Köln in der Zeit des Nationalsozialismus, Greven Verlag, 2009

Mitteilungsblätter der NSDAP des Gaues Köln-Aachen,

Mülheim – ein Ortsteil im Wandel der Geschichte, hrsg. Wolfgang Blascke, Verlagsbuchhandlung herrk, Köln, 1999

Mülheimer Zeitung (MZ), Jahrgänge 1933 und 1934

Nienhaus, Uschi: Die Kölner NSDAP in den letzten Jahren der Weimarer Republik, Staatsprüfung Geschichte 1976

Peters: Louis: Köln, Freitag, 31.3.1933. Ein Tag verändert die Kölner Anwaltschaft (2. Aufl.) Kölner Anwalt Edition 2008

Prass, Ilse: Mülheim am Rhein, Bachem Verlag, Köln 1988

Rechtsrheinisches Köln, Jahrbuch Bd. 12, „Die Hacketäuer-Kaserne in Köln-Mülheim“, Hans Langnickel und Fritz-Rolf Sonnen

Stockhorst, Erich: Wer war was im 3. Reich, 5000 Köpfe, Arndt Verlag, Kiel 1985

Trapp, Joachim: Kölner Schulen in der NS-Zeit, 1994

van Eyl, Klara: Alte Adreßbücher erzählen, Köln 1993

Widerstand und Verfolgung in Köln 1933-1945, Ausstellung des Historischen Archivs der Stadt Köln, 1974

Widdig, Sascha: Köln-Mülheim – Ein verlorenes Stadtbild, Gudesberg-Gleichen, 2001

www.arbeiterfotografie.com

Interviews und Gespräche: Heinrich Schultz (jun); Martha Mense (geb. Zündorf) (1910-1998) ; Reinhold Heps (1903-1993), Archiv Walter Kuchta/VVN-BdA Köln; Frau Jüngling, Frau Priller-Rauschenberg

Verschiedene Ausgaben des Westdeutschen Beobachters

Verschiedene Ausgaben der Sozialistischen Republik

Chroniken aus dem Archiv der Geschichtswerkstatt

